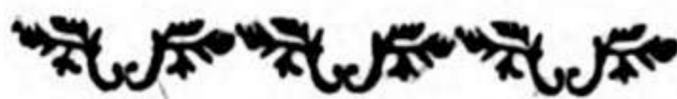


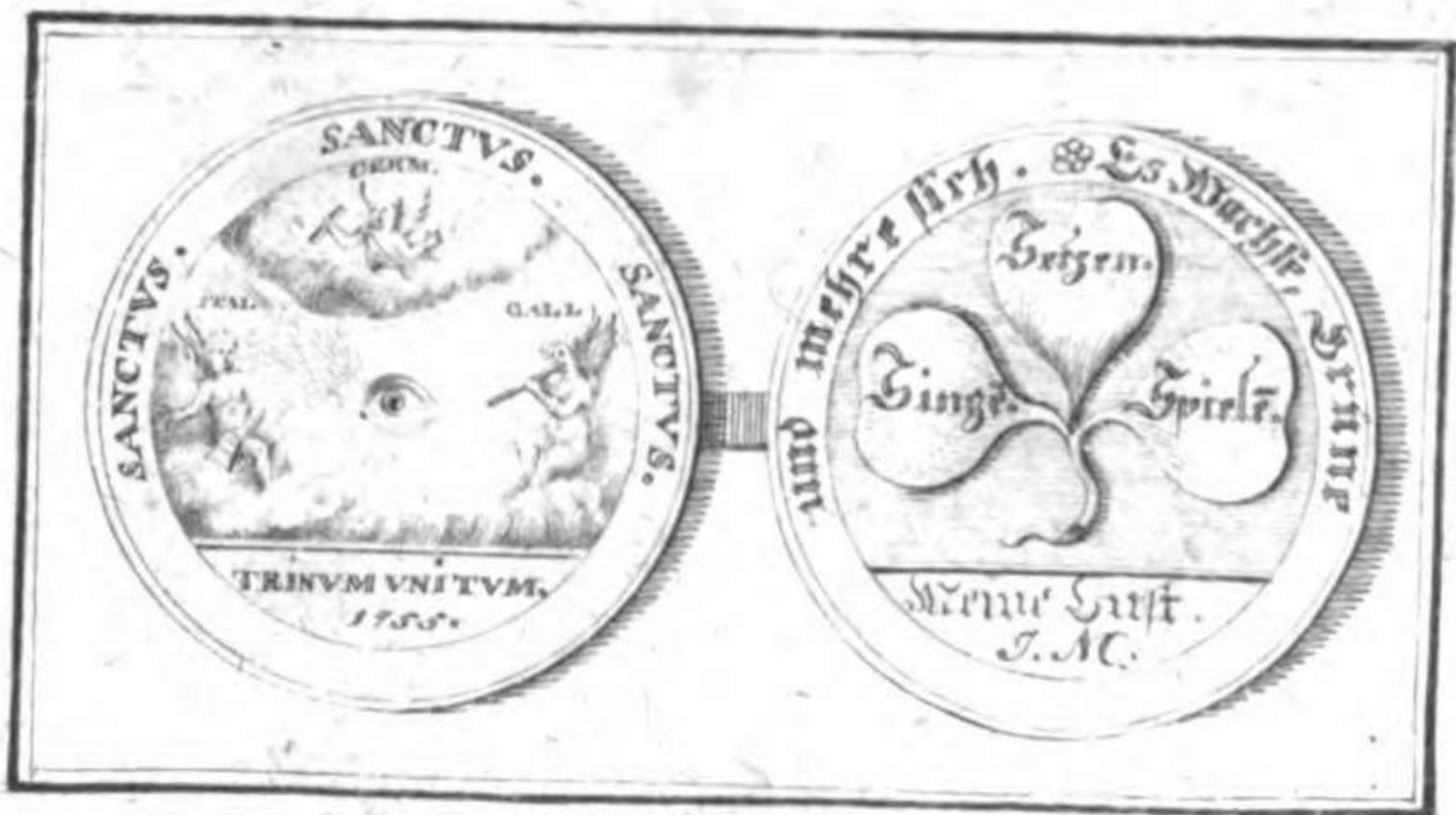
Matthesonii  
PLVS VLTRA,  
ein

**Stückwerk**

von  
neuer und mancherley Art.



**Dritter Vorrath.**

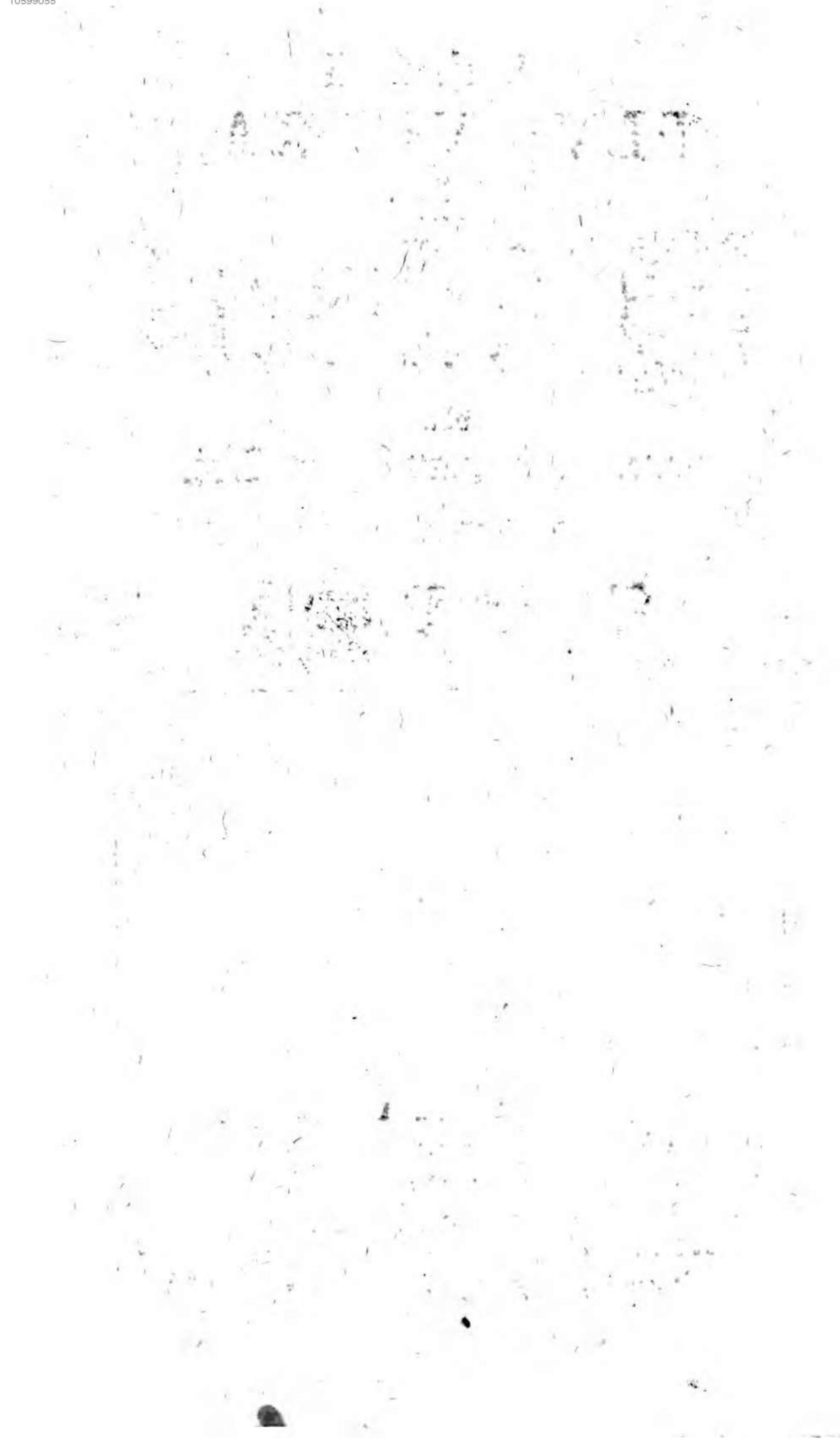


**Unser Wissen ist Stückwerk.**

• 1 Kor. 13, 9.  
und dabey bleibt es.

---

Hamburg, verlegt Joh. Ad. Martini. 1755.





## Ein Paar Worte zum Voraus!

**S**ieht so wol die Nothwendigkeit, Methode und Ordnung, als die Ermüdung der singenden Kunst, welche hiebey fast aus dem Athem gekommen und sehr heiser geworden ist, haben veranlasset, ihr eine Pause zu vergönnen; damit sie sich in etwas erholen, und künftighin desto besser hören lassen möge: denn wir brauchen ihre Stimme noch mehr. Das arme Ding wollte furzum die berühmte Fuge des Herrn Rameau mitmachen, die sich so anfängt: *Raucae factae sunt fauces meae;*\*

D d 2

allein,

\* *Ps. 69, 4. Traité de l'Harmonie, p. 341. QUINQUE.* Il faut ici croire l'une de deux choses: ou, que les cinq voix se soient donné la parole d'être enhumées toutes cinq ensemble à point

allein, wer könnte es übers Herz bringen, ihr solches anzumuthen?

Jedermann wird leicht ermessen, daß es mit gegenwärtigen Abhandlungen in so weit, und vor der Hand, wie mit den pharaonischen Träumen, erstlich von Kühen, hernach von Ähren, auf einerley Traum, der gleichwol in die Erfüllung gehet, hinauslaufen, und alles zum vorgesezten Hauptzweck richtig abzielen werde, nämlich: Im rechten Ernste, nicht im Schlafe, die erhabene Tonkunst einmal für allemal von den zudringlichen An- und Zusprüchen der Mathematik tüchtig zu retten und gänzlich zu befreien. Die Kühe sind also schon vorangegangen; die Ähren aber werden bald folgen: denn, wenn einem mehr, als einmal, so was träumet, das bedeutet einen gewissen und baldigen Erfolg.

Einen Vorrath nach dem andern herauszugeben wird zwar im 144sten Psalm von solchen Personen gesagt, die sich ihres Reichthums rühmen; allein, wenn es mit diesem Stückwerk auch gleich, im verblünten Verstande,

point nommé, et par consequent de chanter fort mal; ou, qu'elles en mentent très positivement; par compas et par mesure, de bonne volonté. Voilà ce que c'est que de savoir bien choisir son texte propre! J'admire ce grand discernement.

stande, darauf ankommen sollte, dürste doch der sogenannte Reichthum mehr in der Menge, als in der Kostbarkeit bestehen. Und mit solcher Erklärung wird zugleich allem eitlen Ruhme widersprochen. Wenn also jemand sein eigener Richter in Herzens Aufrichtigkeit ist, wird er ihm selber, wie Kato zu sagen pflegte, mehr Glauben zustellen, als denen, die ihn loben. Einen ins Angesicht loben ist eben so viel, als ihn für einen Becken halten: Den wirklich Großen verdriest solches; gefällt ihm aber der Schmeichler Lob wohl, so wird er dadurch nur kleiner.

*Cum te aliquis laudat, iudex tuus esse memento:  
Plus aliis de te, quam tibi credere noli.*

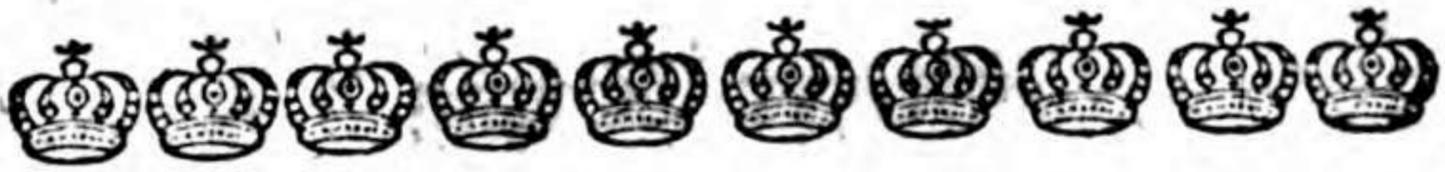
Hiemit mag es genug seyn, meinen sieben und siebenzigsten Auftritt dieser Art anzumelden. Aus dem Dinge selbst aber, womit sich doch mancher so breit macht, wenn er zum ersten oder andernmal gedruckt wird, habe ich mir nimmer das geringste, und nunmehr, aus langer Gewohnheit, nichts anders, als einen wahren Spaß gezogen. In welcher Gesinnung auch die pochende Unterschrift hieher setze, und mich zugleich dabey nur einer sehr sinnreichen Satyre erinnere, die den Namen führte

Der Autor.

## Zur Nachricht.

Die Absätze haben, nach ihrer Zahl-Ordnung, worauf sich im zweeten Vorrath verschiedene Stellen, pp. 213. 222. 242. 265. etc. beziehen, zwar nothwendig fortgesetzt werden müssen; weil aber bey einigen besagter Absätze die Materien unter der Arbeit unvermuthet angewachsen sind, so ist daselbst, Deutlichkeit halber, eine kleinere Zerlegung der besondern Artikel nöthig gewesen.

PLVS



PLVS VLTRA,

oder:

# Des Stückwerks Dritter Vorrath.



I.

## Großer Vorzug der Tonkunst.

---

*Musick, the best of Arts diuine,  
Maintains the Tune, it first began,  
And makes ev'n Opposites combine  
To be of Use to Man.*

MITCHEL.

Die beste der göttlichen Künste behauptet noch immer den Ton,  
Denselben, der anfangs erschallte vor Gottes erhabenem Thron.  
Entgegengesetzte Dinge, die eines das andre bestreiten,  
Die kann sie zusammen verbinden, und Menschen zum Nutzen bereiten.

---

Unser zweeter Vorrath schloß sich mit der 107den Abtheilung; also folget nun die 108te.\*

Die sogenannte Stimme der singenden Kunst haben wir zum Theil im zweeten Vorrath unsers Stückwerks

D d 4

ver

\* Diese ziemlich lange Abtheilung wird 10 Artikel  
tel

vernommen. Das Beste wird noch kommen. Nun laßt uns auch die Stimme der singenden Tonkunst, und wie diese am besten besungen werde, mit mehrern vernehmen.

1. Gehörte die Musik bey den Alten mit zur philosophischen oder allgemeinen Enkyclopädie, als welche, bekanntermaaßen nur in der Tonkunst, Astronomie und Geometrie bestand? En, so haben wir ja schon oben \* gesehen, daß sie auch noch, absonderlich bey den neuern und grundgelehrten Britten, allerdings eben dahin gehöret und ihre hervorragende Stelle einnimmt, nämlich die dritte Klasse in acht. Bey meiner Einfalt, die sich weder nach alten noch neuen, sondern nach der unveränderlichen Wahrheit richtet,

Nullius addictus jurare in verba Magistri. \*\*

Ich bin aus der Zahl der Geister,  
Die nicht schwören  
Auf die Worte großer Meister.

Habe ich sonst immer verstanden, und verstehe es noch immerfort also: Daß die Tonkunst nicht sowol zur Weltweisheit, als daß die Weltweisheit zur Tonkunst, sie selbst aber vielmehr zur Himmels-

tel begreifen, welche sich alle auf den Vorzug der Musik beziehen, und nicht getrennet werden mögen.

\* II. Borr. p. 377.

\*\* HOR. Epist. L. L. I.

Himmelsweisheit, zur Gottsgelahrtheit gerechnet werden soll und muß. „Die Musik, heißt „es, ist nahe der Theologie. Ich gebe, nach „der Theologie, der Musik den nächsten locum und die höchste Ehre.“ So schrieb der reineste, evangelische Lehrer, und ehemals, nach Verlauf 227 Jahren, schrieb ichs Ihm gestrost nach, im ersten Theil des Orchesters, p. 29. mit mehr dergleichen Macht- und Kraftsprüchen, vor mehr, als 40 Jahren. Es kömmt auch völlig mit dem wahren Worte Gottes überein.\* Ist es nicht eine große Schande, daß ich das Wesen und den Grund dieser Sache noch nicht kennen sollte? Aber, wer weiß, ob der tapfre Luther heute zu Tage etwas gelte? Er war kein Meßkünstler. Was folget denn daraus? Wenn mir jemand die erste Frage bejahete, so wollte ich folgendes von ihm hinzufügen: „Nach dem heiligen Worte ist nichts so billig „und so hoch zu rühmen und zu loben, als „eben die Musik.“\*\* Diese Umstände und Behauptungen geben dem Dinge eine ganz andre Gestalt. Ja wohl! sprechen die Gegner, das ist von geistlicher Musik zu verstehen, darum wir uns aber gar nicht bekümmern. Schlimm genug! Denn eben darum soll sich ein jeder rechtschaffener Christ, nebst mir, nicht nur im

D d 5

öffentl.

\* Ps. 92, 2: 147, 1. Sir. 40, 19. 20: 43, 32. 33. 26.

\*\* Vid. B. *Lutheri Encomium Musices*, Wittenbergae impressum, Anno 1538.

öffentlichen Gottesdienste der Kirchenversamm-  
 lung, sondern auch in seiner unausfeglichen, be-  
 sondern, täglichen Hausandacht, am meisten  
 und angelegentlichsten bekümmern; wenn es  
 anderst wahr ist, daß Gott herrlich und un-  
 ausbleiblich gelobet werden will, soll und muß.  
 Die Sittenlehre ist auch nicht nur in göttli-  
 chen, sondern gleichfalls in menschlichen Oblie-  
 genheiten so überaus reich, daß mit ihr unend-  
 liche Erbaulichkeiten, voller Weisheit und Lust,  
 zuwege gebracht werden können; ohne sich mit  
 der eitlen Weltliebe abzugeben. Jene gestan-  
 dene, doch nie durch Besserung gebüßete Sünde  
 ist inzwischen gerade die Allerärzste der Unterlas-  
 sung: Denn die Tonkunst, ob sie gleich ihren  
 ergeßlichen Gebrauch den tugendhaften Men-  
 schen in keinem erlaubten Stücke versaget, son-  
 dern überflüssig darbietet, ist dennoch vorzüg-  
 lich zum gebotenen Dienste Gottes, und zu sei-  
 nen anbefohlenen, vorgeschriebenen Ehren, auf  
 alle Art und Weise, eigentlich bestimmet. Wir  
 wollen hievon bald ein Mehreres, und zwar der  
 gemachten Eintheilung nach, nicht weit vom  
 Ende dieses Vorraths, gründlich beybringen.  
 Viele Dinge sind an sich selbst sehr gut und löb-  
 lich; das noch nicht gar alte Elektrisiren und  
 die neuerfundene Aesthetik vielleicht auch: denn  
 jenes gehört doch unstreitig mit zur forschenden  
 und auf Erfahrung gegründeten Naturlehre,  
 wie viele tausend andere Versuche mehr. Aber  
 Eins

Eines ist besser, als Alles, wie alsobald No. 5. erwiesen werden soll. Niemand verlangt, und es wäre auch ein thörichtes Verlangen, eine unverantwortliche Hintansetzung anderer schuldiger Pflichten, daß man stricke, ohn Unterlaß, ohn Aufhören, dem Herrn singe und spiele; sondern daß man es, so viel möglich, nicht unterlasse. Es heißt: Laßt nicht abe! Sir. 43, 33. Von der 84 jährigen Wittwe, Hanna, lesen wir, Luk. 2, 31. Daß sie Gott mit Fasten und Beten, Tag und Nacht, gedienet. Wer wird aber daraus folgern, daß sie keine andre Geschäfte wahrgenommen habe? In solchem Verstande befiehet auch Paulus, Thess. 5, 17. Betet ohn Unterlaß; woben das gesungene Gebet gar nicht ausgeschlossen wird. Der 61ste Psalm soll, vermöge seiner Überschrift, nicht nur vorgesungen, sondern auch mit einem Saitenspieler begleitet werden. Höre, Gott, mein Geschrey, und merke auf mein Gebet 2c. NB. wenn mein Herz in Angst ist. v. 3. Der Schluß ist ein täglicher Lobgesang. Und das Gebet gehet auch auf die Obrigkeit. Es ist einmal für allemal des Herrn Gebot durch seine Propheten, daß man Ihm betend singen und auf Instrumenten spielen soll, 2 Chron. 29, 25. 29. auch daß man es viel fleißiger, öfterer und herrlicher dem großen Gott, zu den Ihm gebührenden und gebotenen Ehren, als eitlen Menschen, zu oft unerkannter Liebe und Lust, ins Werk richte,

richte, nach Petri Regel: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen, Ap. Gesch. 5, 29. Kann es wol miteinander verglichen werden, wenn wir den übergroßen Aufwand in bloßerding's weltlichen Musiken, mit dem gar zu schlechten und geringen Herschuß zu geistlichen in einen Bilan bringen? Nimmermehr! Gott selber befiehlt: Du sollst mich preisen, Ps. 50, 15. Ich will gepriesen werden, Es. 44, 3. *ἀνεῖν καὶ εὐλογεῖν*, Luß. 24, 53. So hoch der Himmel über der Erden ist, so weit geht dieses allen andern zuvor.

„Gebt Seinem Lob eur ganzes Leben!

„Ihr habt Ihm nie zu viel gegeben.

„Doch schweigt ihr, wenn Gott selbst sich freut?

„Er freuet sich, wenn Er zur Rechten im Throne

„Die Menschheit erblickt, vereinigt im Sohne:

„Er will auch Euer Vater seyn;

„Ihr aber wollt Ihm nicht ein Danklied \* weihn!

Kr.

„Es sollte, schreibt ein geistreicher Prediger, am

„12ten Sonnt. nach Trinit. unser Himmelreich

„auf Erden seyn, wenn wir Gotteswort hören,

„Ihm gehorchen, und einen frölichen Lob-

„gesang anstimmen; aber es will nirgend

„fort. Wir sollen recht hören, recht reden,

„recht singen: Er hat alles wohl gemacht!

„Hepha

\* *δουσιαν ἀνεστειως*, Hebr. 13, 15. vergl. Hos. 14, 3.

„Hephata! Himmel, thu dich auf, damit die  
 „Liebhaber des Herrn Jesu mit Leib und Seele  
 „ins ewige Leben gehen, und daselbst, ohn  
 „Aufhören, singen und klingen: Bene  
 „omnia fecit.“ Danken, loben und Preisen  
 betreffen das dritte und vornehmste Stück der  
 Buße, welches leider! einige Neulinge daraus  
 zwar verwerfen wollen; durch solche Aushebung  
 aber dem Baum seine Früchte glatt absprechen.  
 Reue und Glaube sind freylich höchstnöthig;  
 doch, wo kein neuer Gehorsam, kein Dank, kein  
 Klang, kein Lob, kein Preis erfolgt und er-  
 schallet, da mangelt ihnen nichts anders, als  
 das Beste. Der verlorne Sohn vergaß, es  
 ist wahr, dieses dritte und vollkommenste Stück  
 seiner Buße; allein, die Angst war Schuld dar-  
 an, nicht der Vorsatz. Wo ist denn ikund wol  
 der David, der zu Mitternacht aufstehe, Gott  
 zu danken für die Rechte seiner Gerechtigkeit?  
 Ps. 119, 62. Wenn er im 32 Psalm rein aus-  
 gebeichtet hat, so beschleußt er mit dem neuen  
 Gehorsam: Daß ich errettet ganz frölich  
 rühmen könne, v. 7. und mit dem: Freuet  
 euch des Herrn 2c. v. 11. Ein gleiches geschie-  
 het im 51 Ps. v. 17. Herr, thue meine Lippen  
 auf, daß mein Mund deinen Ruhm ver-  
 kündige! So auch Ps. 143, 11. 2c. Doch gnug  
 hievon für diesmal!

2. Die Lehren von den Gemüthsbewegun-  
 gen, Begierden, Neigungen und Leidenschaften,  
 ingleich

ingeleichen von der ganzen Geberdekunst zc. waren in vorigen Zeiten mit unter dem Namen der Musik begriffen. Kinder und alte Leute nur wissen, daß solches heute zu Tage vielmehr, als jemals, geschiehet und geschehen muß. Gesang, Klang und kunstlose Phantasten, grammatisalische Lastthiere nur denken, falls sie denken, ein anders, und deuten daher alles miteinander auf ein getrillertes, ich weiß, sie wissen auch selbst nicht, Was? Ohne erwähnte Erfordernisse, welche im güldenen Alter zur Sache gehörten, kann auch in diesen spätesten, porcelainen Zeiten kein Menuet, keine Ode, keine Ariette, kein Concert, keine Oper, kein Kirchenstück zc. einen einzigen Heller werth seyn. Ist denn also die Musik keine philosophische Wissenschaft mehr? Ich meine, Ja. Wo aber nicht, so ist sie doch gewiß eine theologische, göttlich und menschlich moralische, folglich altioris indaginis, eines höhern Nachspührens und Ruhmes sehr wohl würdig. Aus Mangel dieser handgreiflichen Erkenntniß entstehet alle Verachtung, mittelst einer verdüsterten Unwissenheit, die sich weder rathen noch helfen läßt. Wo hat denn jemals, will nicht sagen, die Messkunst, sondern sogar die kräftigste Dichtkunst und Beredtsamkeit sowol am Vieh, als am Menschen das gethan, was ein schöner, ja, nur ein artiger, doch dabey andächtiger Gesang und Klang ausrichten und wirken kann. Es müste jemand in geistlichen

chen

chen und weltlichen Geschichten, wie in den tartarischen Steppen, bewandert seyn, der nur eine Vergleichung anzustellen das Herz hätte. Nehmt alle Reden des Demosthenes, alle Verse des Virgils, und seht, ob sich anitzo, bey deren Vortrag, ein Zuhörer so herauslassen wird, wie wir im 2ten Vorrath \* ein Exempel von graunischer Musik angeführet haben; ja, ob sich auch nur ein Zeisgen, geschweige eine Nachtigal, dabey rühret, oder daran kehret? Sprechet einem Augustinischgesinnten die bewegendsten Worte vor: Was gilts, ob er so weinen wird, als wenn sie gesungen würden. Eine nachdrückliche Rede kann freylich rühren; aber eine gesungene zweymal so viel. Flavianus, Bischof zu Antiochia, wandte bey dem großen Kaiser Theodosius, welcher der Stadt den Untergang schwur, seine besten Redekünste so lange vergeblich an, bis er der kaiserlichen Kapelle den Anschlag gab, die von den Bürgern über dieses Unglück verfertigten, traurigen Melodien, bey der Tafel, zu singen und zu spielen. Und hiedurch erfüllten sie des Kaisers erbostes Herz mit solchem Erbarmen, daß er häufige Thränen vergoß, und allen Zorn auf einmal fallen ließ. \*\* Von dergleichen Beispielen wollte ich leicht ein eignes Buch voll schreiben; und es könnte auch wol nicht schaden, wenns gleich ein andrer thäte. Aber, warum haben denn die Poesie und Rhetorik,

\* p. 171.

\*\* Sozomen. Hist. eccl. L. 7, c. 23.

torik, ja, so gar die Maleren, Bildhauerer, Schiffahrt, Hebammenkunst u. s. w. ihre eigne Professores; nur allein die Musik nicht? Oder, wäre es eine Sünde, wenn allenfalls ein öffentlicher Lehrer der Historie überhaupt auch nur etwa die sonders beträchtliche Geschichte der Tonkunst, woran es annoch in den wichtigsten Stücken fehlet, auf seinem Lehrstuhle vortrüge? Prinz hat zwar ehemals einigermaßen die Bahne dazu brechen wollen; allein, dieselbe will ikund nicht weit reichen. Wers bedenkt, wenn er dieses mit Aufmerksamkeit liest, muß gewiß den Kopf schütteln, weil es nicht geschieht. Leiden es etwa die bestimmten akademischen Lehrjahre nicht, solche Wissenschaften vorzunehmen? Ach, wie werden oft diese theuren Jahre von den meisten so schlecht zugebracht! Nur in der Ulenflucht ein Paar Collegia mitgehalten, und alsofort darauf Kanzel, Gericht und Krankenstube kecklich betreten: so regnets Portugaleser; obgleich der eine nicht wissen sollte, wo das Gebet des Herrn geschrieben steht; noch der andre, wie vespillones und vespertiliones, hypocaustum und holocaustum, bureau und boureau unterschieden sind; noch der dritte sagen könnte, wie der Weltweise geheissen, der sich zu Tode bluten mußte. Von allen dreyen haben wir Exempel erlebt. Und warum wendet man denn auf hohen Schulen so viele edle Zeit auf algebraische, metaphysische, electrici

elektrische, ästhetische und andre Dinge, in Hoffnung künftiger Vergessenheit? Boriges Jahr wurde in Scotland eine Akademie der Maleren und Bildhauerkunst angelegt, wozu ein Hauptstuhl von 20000 Pfund Sterling, d. i. von hundert tausend Reichsthalern, schwer Geld, zusammen gelegt worden. Was wollte ich nicht geben, wenn nur zur Beförderung der Tonkunst in Deutschland die Helfte solcher Summe aufgebracht und redlich angewandt werden mögte? Zum Behuf derjenigen Wissenschaft, welche *Divum hominumque voluptas, απασων φερεσατη*, omnium excellentissima heisset, und von welcher man mit völliger Wahrheit saget: *βασιλευσιν οπηδει*, Reges comitatur, sie ist eine Gesellschaft für Könige und Fürsten; \* die auch vornehmlich, wegen des unmittelbaren Gottesdienstes, und sehr viel andrer Ursachen halber, weit schätzbarer ist, als alle übrigen Künste.

3. Zu Petersburg, bey dem neuerrichteten Seefadettencorps, \*\* wurden unlängst ganzer 20 sogenannter Professoren, von allerhand Art, auf einmal verlangt und hingefordert. Ich dachte, es würde doch noch wol Ein musikalischer mit darunter begriffen seyn; aber, Nein. Als ob die Tonkunst zur See nichts nuzte. Auf

\* *Hesiod.* in Theogonia. *Diodor.* Sic. L. 5. c. 1. B. H.

\*\* Ein Puritaner gebe es deutsch,

Auf die Frage aber, was sie denn daselbst für Dienste leiste? wäre zu antworten: Fast viele! Zwar nicht in jener neuen Welt, weil die göttliche, sehr nachdenkliche Wahrheit uns versichert, daß kein Meer daselbst seyn werde, Offenb. 21, 1. folglich auch weder Arion, noch Delphin zu seiner Rettung; wiewol dennoch auf dem lautern Strom des lebendigen Wassers, 22, 1. 2. alles desto angenehmer zu gehen, und kein Wind, kein Sturm den himmlischen Concert verderben oder verwehen wird. Nur in dieser unsrer alten Welt dürfte es keinesweges schaden, wenn mein Seekadet etwa die Trompete oder Traverse künstlich blasen, und daneben die heroischen Pauken hurtig schlagen könnte. Sollte das wol unloblich, sollte das wol zur See unnützlich seyn können? C. Duilius Nepos war ganz anderer Meinung, und ließ sich alle Abend ein Concert an Boord machen. Dieses Bürgermeisters, ersten römischen Admirals, und musikliebenden See-Heldens Grabschrift ist noch in Rom auf dem Capitol vorhanden. Keine Musik klingt schöner, als auf dem Wasser, bey Abend und stillem Wetter. Die Erbauung von mehr, als einer Art, ist daselbst doppelt. Es wird ja auf den Schiffen geprediget, gesungen, gespielt. Alles Gott zu Ehren und den Menschen zu Gute. Wer es nur kann, dem stehet es wohl an, und ist sehr erbaulich. Und wie könnte man auf

Krieges-

Kriegeschiffen der kriegerischen Instrumente entbehren? Die Trompette marine\* oder Seetrompete ist ein angenehmes Schiffsinstrument, und wurde vormals zur Lust sehr viel gebraucht. Aus Unwissenheit gibt man ihm nur eine Saite; daß es aber bisweilen zwei, bisweilen auch gar vier Saiten brauche, solches ist aus dem Glarean, Athenäus, und Plato; am besten aber aus dem Prætorius, Organographiâ, c. 34. p. 59. zu ersehen. Vorzeiten sagte man Trommet oder Trummet, statt Trompette; daher kam das Wort Trummscheit: denn, wenn die Seetrommete, so doch nur ein besaitetes Holz ist, von ferne gehört wird, lautet es nicht anders, als wenn 4 Trommeten miteinander bliesen, und lieblich einstimmten. Hier ist also nichts von trummeln oder pauken. Die Großbritannischen Admirals sind, auf ihren schwimmenden Bestungen, mit Tonkünstlern sehr wohl versehen; haben auch Verstand davon und Geschmack daran: welchem nach die Sache ausgemacht ist, daß die Musik auch zur See erkleckliche Dienste leisten kann.

4. Anderswo, da es keine See, sondern lauter Landkadetten gibt, finden wir, bey so vielen, kostbaren Anstalten, de Musica altum imd altissimum silentium! Die Erziehung ist das

Se 2

selbst

\* Walther gedenket ihrer nicht, in seinem musikalischen Wörterbuche. Er meynet, es sey ein Trummelscheit, Tympanischiza.

selbst antispertanisch. Man will etwa lauter Themistokles, keinen einzigen Epaminondas aufstellen. Der römischkaiserliche Hof hergegen, an sich selbst, ziehet dasjenige vortrefflich hervor, was etlichermaassen diesen Falls dem Kriegesheere abgehen mögte. Allda, und in Schweden wird es wahr, was so eben von der Tonkunst angeführet worden, nämlich sie gesellet sich zu gekrönten Häuptern, comitatur Reges. Denn so lautete es den 11 Dec. 1754 aus Wien:

„Vorgestern Abends wurde ein Kammerconcert gehalten, woben sich unser durchläuchtiger Erb- und Kron-Prinz, zum erstenmal, auf dem Instrument, i. e. Klavier, die drey ältere, durchläuchtige Erzherzoginnen aber im Singen öffentlich hören ließen.“

Gott lob! da ist noch der alte, edelste, leopoldinisch-österreichische, harmonische Geist, der sich empor schwingt. Ist es nicht ein ganz ungemainer Vorzug der musikalischen Künste, daß Könige und Königinnen zusammen, mit ihren vortrefflichsten Reichsräthen, Concerte anstellen? Ist es nicht was Großes, wenn Erb- und Kron-Prinzen das Klavier schlagen, und drey kaiserliche Prinzessinnen selbst dazu singen, folglich ein durchlächtigstes Quatuor machen? Sollte man wol, ich will nicht sagen sieben, nur drey Mathematiker finden, die es Ihnen nachmachten. Sie schämen sich viel



„sen Baß so kunstreich und virtuos gespielt,  
 „daß die größten Musikverständige selbst  
 „darob fast erstaunen mußten.“

Man läßt es unentschieden, ob diese hohe Concertisten durch die Musik, oder die Musik durch Sie mehr geehret worden. Ehre ist gewiß auf beyden Seiten erhalten. Auch in Rußland thut sich aniko die liebwerthe Musik mit Macht hervor. Der Obriste Sumarockow hat eine Oper, welche vermuthlich wol die erste dasiger Landessprache ist, von Prokris und Cephalus, in rußischer Poesie verfertiget; der berühmte Kapellmeister Araja, ein Italiener, hat sie in die Musik gebracht; sechs junge, adeliche Personen haben dieselbe, mit dem größten Beyfall, aufgeföhret; die Chöre sind mit 50 auserlesenen Sängern besetzt; die Tänze und Veränderungen des Theaters unvergleichlich schmackhaft gewesen. 2c. Merkwürdig ist es gleichwol, daß solche musikalische Schauspiele fast allemal und allenthalben ihren Ursprung oder Anfang von sehr vornehmen und großen Leuten genommen haben, bis sie gar zu königlichen und kaiserlichen Würden und Wohlgefallen hinaufgestiegen sind. \* Wie rühmlich ist es demnach wohlthätigen Fürsten und Herren, wenn sie solchergestalt die schönste unter den schönen Künsten

\* Petersburg, den 11 März 1755. Hamb. Correspondent No. 52.

sen nähren, aufmuntern, anfrischen und treiben, folglich dadurch Geschmack und Sitten in ihren Staaten verbessern und zur Vollkommenheit leiten! „Die Tonkunst insonderheit macht süne, geschickte Leute, wie schon der große Prophet Deutschlandes zu seiner Zeit zu sagen wußte. Wer diese Kunst kann, fährt er fort, der ist guter Art, zu allen Dingen geschickt. Die abstractesten Beweise und die bündigsten Schlüsse sind nichts, als Pedantereyen, die zwar den Verstand beschäftigen, aber das Herz müßig lassen. Eine einzige Arie von unsern besten Componisten hat mehr Nutzen und Anreizung zur Tugend, zur Gottseligkeit &c. als alle verjährte Chimären, windige Grundsätze und Labyrinth, wo die Wahrheit sich verlihet, ohne sich wieder zurecht zu finden. Die genaue Geometrie, die kühne Astronomie, und die tese Algebra, was nutzen sie den Sitten und den Tugenden, in Gegenhaltung der Ton- und Dicht-Kunst. Es hat ja gar keine Vergleichung Statt.“ Ist's möglich, daß ein Gelehrter, der von der Erziehung schreibt, und in beyden besagten Künsten hervorraget, dieselbe mit Stillschweigen übergehen sollte. „Der größte Pedant, welchen die Demonsirirsucht jemals gesäugert hat, muß empfindlich seyn, wenn er so was höret oder lieset.“ Werdet mir aber nicht böse, ihr guten Leute! es sind hier ja lauter ausgeschriebene, zusammenge-

stoppelte \* Gedanken, die mehrentheils sehr eiferlich im zweeten Bande der hamburgischen Beyträge angeschrieben stehen. Da sind meine Gewährsleute in diesem Fall. Mögte es in erwehnten großen Reichen und Ländern auch heißen: Regis ad exemplum totus componitur orbis. Wie der Herr, so sey der Knecht! In Schweden gieng es vielleicht am erster an: Denn, unsern jüngsten Berichten zu Folge, wächst die Freundschaft zur Harmonie daelbst je länger je mehr; und bey solcher Gelegenheit rieth mir ein vornehmer schwedischer Beanter, das Anagramma, p. 303. im vorigen Stücke, so zu ändern und zu verdeutschen:

Non timeas hostem! tuus est Rex, MVSICA, AMICVS.

O Tonkunst! fürchte keinen Feind:

Der König selber ist dein Freund.

„Ihro Königl. Majestäten, hieß es aus Stockholm, den 14 May 1755, finden ein besonderes Vergnügen an den in dieser Fastenzeit, zu gewissen Tagen angestellten Pafions-Musiken. 2c.“ Kurz vorher, nämlich den 3 April, schrieb mir eine vornehme Abgesandtin am schwedischen Hofe folgende Worte: „Mes enfans vous font mille complimens. Il y a 4 mois qu’elles apprennent le Clavecin, et je vous assure, qu’elles s’en acquitent fort bien“

\* 2 Kön. 22, 9. wird dieses verächtlich gehaltene Wort in einem unanstößigen Verstande genommen.

„bien, particulièrement la cadette. *Tout le monde est musicien ici, depuis que la Reine joue.* Il y a Concert tous les jours à la Cour, et toute la Noblesse a la permission d'y assister. Aus Wien laute es ebenfalls am 8ten März sehr günstig: *Ihro Kaiserl. Königl. Majestäten ist es beliebig, täglich in der Hofkapelle den gewöhnlichen Fastenandachten abzuwarten; nichtweniger war es Höchstdenselben vorgestern Abend gefällig, in dem Burgtheater der musikalischen Akademie abermals beizuwohnen.*“ Die größte Hand regieret auch hierin die Herzen der Großen. Mögte doch dieser orbis die gelehrte Zunft unter sich mit begreifen! Was für Sprachmeister, was für Tanzmeister, was für Bereiter zc. werden nicht auf hohen Schulen gehalten, die ihre gewisse Besoldungen haben, und als Professores angesehen werden? Daß man aber einen öffentlichen Lehrer der Tonkunst unter ihnen antreffen sollte, das sey ferne!

5. Es ist demnach billig zu bedauern, daß die meisten Gelehrten in der Welt thun, als ob sie nur bloß ihres sogenannten Studirens halber da wären, und daß sie sich, will nicht sagen, um eine angenehme Gemüthsergezung, um eine *medicinam mentis*, sondern weder um Gott, noch um sein gehöriges Lob- und Dankes Opfer,

Opfer, um seines Namens Ehre, um seinen herrlichen Preis, noch um ihres Nächsten daher rührende Erbauung viel, oder lieber gar nicht, bekümmern sollten. Hierin aber befindet sich eben das große Lins, das da noth ist, Luk. 10, 42. und wovon wir vorhin No. 1. geredet haben. Denn, was ist wol nöthiger, mein Gott! als die beständige Sorge vor unsre ewige Seele? Kann man ihrer auch, klüglich zu handeln,\* eine einzige Stunde Umgang nehmen? Was hülfte es dem Menschen, so er alles auszustudiren meynte, und die ganze Welt gewönne, dabey aber an seiner Seele den geringsten Schaden nähme? Oder, was kann der Mensch geben, damit er seine Seele löse? Matth. 16, 26. Mark. 8, 36. 37. Luk. 9, 25. Kann doch ein Bruder niemand erlösen, noch jemand Gott versöhnen: denn es kostet zu viel, ihre Seele zu erlösen, daß ers muß anstehen lassen ewiglich, Ps. 49, 8. 9. Bey mir ist schon eine ganze Abhandlung vor mehr als 30 bis 40 Jahren, unter dem Namen der Selsorgen, fertig, die dereinst, mit Gottes Hülf, das Licht sehen soll. Ich mache meinen Psalter nicht erst im hohen Alter. Wie aber und wo wird unsre Seele denn besser besorget und versorget, als in ihrer unablässigen, so frühen als späten Erhebung zum  
Drey

\* Si nous étions bien *sages*, nous n'aurions qu'une *seule* Affaire en ce monde, qui seroit celle de notre Salut. *Sevigny, T. 1. Lettres de Bossy.*

dreineinigen Gott, dessen durch Christum erneuertes Bild sie trägt; in höchster Verehrung ihres allmächtigen Schöpfers; in liebevoller Anbetung ihres grundgütigsten Erlösers, und in brünstiger Verherrlichung des kräftigtröstenden heiligen Geistes? Wovon sagt, singt und spielt man anders in den Gotteshäusern? oder, wovon sollte man anders spielen, sagen und singen, weil die Engel selbst solches mit Freuden thun? Ps. 6, 3. Sollte nicht ein jeder, absonderlich ein in seinen Stückwerken gelehrt seyn wollender Christ täglich singen und sagen: **L**ins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gern, daß ich im Hause des Herrn bleiben möge, etwa eine Stunde, nein, sondern mein Lebenlang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn &c. Ps. 27, 4.

„O Himmelstochter, Lust der Erden!

„Durch deren rührende von Gott beliebte Kunst

„Die schönen Dienste, schöner werden &c.

*Richey.*

**W**o Gottes Ehre wohnet, vornehmlich in unsrer unschätzbaren Seele, da ist sein bestes Haus. Er wohnet unter dem Lobe Israel, Ps. 22, 4. von der Ehre, die wir Ihm daselbst erweisen sollen, und von ihrer Bedeutung, handeln die 5 Psalmen: 4, 3: 16, 9: 30, 13: 59, 8: und 108, 1. Aller Orten, auch in unsrem verschlossenen Studirstüblein, und zwar allda am meisten,

sten, Matth. 6, 6. sollen wir heilige Hände aufheben, 1 Tim. 2, 8. Und wes denn ein gottseliges Herz voll ist, des geht der Mund, die Stimme und auch die Feder freylich über, Matth. 12, 34. Kurz! unser Wandel soll im Himmel, d. i. er soll himmlischer Art seyn, 1 Kor. 10, 31. Kol. 3, 17. Phil. 3, 20. Wer denkt aber daran, wenn ihm wohl ist? Wer läßt sich nur mit einer Mine merken? Findet sich denn auch in einer großen Menge philosophischer und anderer Schriften, insofern sie eben keinen bestimmten geistlichen Zweck haben, nur die geringste Spur dieser alleswerthen einzigen Selsorge? Nein. Wie kann ein un-  
 aufgehörllich sündiger Mensch Gott in die Länge zum Freunde haben und behalten, der dem Befehl des Herrn: Trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes, Matth. 6, 33. unter dem kritischen Vorwande, es sey nur ein Rath, consilium; kein Gebot, praeceptum, dermaßen aus den Augen sezet, daß er, die Woche über, 168 Stunden, im Jahr aber 8760 derselben größtentheils in seiner höhern Meßkunst, oder andern dergleichen mühsamen Bestrebungen immer wegstudiret, und Gott nicht eine Stunde lang rechtschaffen ehret, liebet, lobet und dienet, wie sichs gebühret? Wir lesen eine Abhandlung von J. S. Burg, unter dem Titel: Die unter Christen fast aufgehörende Sorge, in und mit ihrem Hause. Gott rechte  
 heilige

heiliglich zu dienen; dieselbe gehöret hieher. Zwar gehen diese Leute zur Kirche; kommen aber eben so gut heraus, als herein. Mein Herz ist bereit, Gott, mein Herz ist bereit, daß ich singe und lobe, Ps. 57, 8. welches der freudigen Mutter Gottes letztes Lied gewesen seyn soll, findet keinen Beyfall; es ist nicht nach dem heutigen Geschmack. Ich will dem Herrn singen mein Lebenlang, Ps. 104, 33. Sein Lob soll immerdar in meinem Munde seyn, Ps. 34, 2. und dergleichen gottgefällige Ausbrüche mehr, sind lauter Sachen, die unsre tiefgelehrte Herrn Metaphysiker nicht angehen. Sie meinen, es gehöre nur auf die Kanzel oder aufs Chor, nicht zur Hausandacht. Diese empfiehlt ihnen zwar Daniel, wenn es von ihm heißt: Er ging hinauf in sein Haus, knyete des Tages drey mal, betet, lobet und danket 2c. 6, 10. wie auch der Mann nach dem Herzen Gottes: Deine Rechte sind mein Lied im Hause meiner Wallfahrt, Ps. 119, 54. vielleicht beruhet ein mathematischer Gesang auf 1 - 7; 1 - 2 - 7 - 14; oder auf 1 - 3 - 7 - 21, und so weiter. Wenn sie aber doch nur von ihrem Handwerk eine einzige Arie oder Cantate vorzeigen könnten, so wäre noch wol Hoffnung, weiter zu verfahren. Allein, da ist kein Klang zu vermuthen. Mein Lebenlang heisset in der Algebra eben so viel, als gelegentlich, wenn sonst bey der Buchstabrechnung nichts versäümet wird, wenn

wenn sich einmal so passet, und Wohlstands halber mit der Gemeine ein wenig eingebrummet werden muß. Immerdar ist in der Geisterlehre eben das, als niemals u. s. w. Wer sich auch in gewisse abstracte Studien verliebt und vertieffet, so, daß er sich der einen oder andern superlativen Grübelwissenschaft gänzlich gewidmet hat, wird dadurch dermaßen entweder gebunden oder auch zerstreuet, (denn es gehet immer von einem Ausersten zum andern,) daß er in der That unvermögend ist, an etwas Nöthigers, mit Ernst und lange zu gedenken. Je mehr sie mit Monaden handeln, je weniger stellen sie ihre Betrachtung über unser großes **Lein** an. Das ist sonderlich. Man kann hieben den 57sten Abschnitt p. 220 des zweeten Vor-raths nach Belieben wiederum nachlesen. Nouimus enim huius farinae homines quam plurimos. Große, weyland recht ungemein große Gelehrte sind nicht unbekannt, die ihren Büchern Tag und Nacht so stark ergeben waren, daß sie ihrer Haushaltung im geringsten nicht vorstehen kunnten, deren Söhne **Bria** hießen, darum, daß es in ihrem Hause übel zugieng, 1 Chron. 8, 13. die der leiblichen Noth nicht abzuhelfen wußten; und doch, propter commune Studium, an den Herrn Jesum nicht eher gedachten, als in articulo mortis. Ich las neulich ein hieher gehöriges Quatrain, das ein weltberühmter Cardinal in 5 lateinische Verse gebracht

bracht hat. Solches will ich mit Erlaubniß hier einschalten, und, so gut mirs möglich, ver-  
deutschen.

*Original.*

„ On voudroit tout savoir; on s'applique à pa-  
roître

„ Par l'éclat orgueilleux de ses talens divers;

„ On Se fait avec bruit connoître à l'Univers,

„ Et vuide et mécontent on meurt sans se con-  
noître,

*des Forges Maillard.*

*Versio.*

„ Torquet inextinctus nos ardor cuncta sciendi,

„ Dotibus ingenii variis clarescere passim

„ Percupimus tumidi, ac nostrum volitare per  
Orbem

„ Nomen. Adest demum mors pallida, quae va-  
cuos nos,

„ Et tristes, nobisque ignotos comperit ipsis.

QVIRINI.

*Deutsch.*

Man wollte gerne alles wissen.

Durch stolzen Aufzug vieler Gaben

Ein Ansehn bey der Welt zu haben

Ist jedermann ganz emsiglich beflissen.

Der ganze Erdkreis soll uns rühmlichst nennen;

Da uns doch bald ganz leer und mißvergnügt

Der Tod beslegt,

Oh wir uns einmal selber kennen.

6. Mittelft einer kleinen Anmerkung muß ich hier erinnern, daß alles, was zur Erläuterung eines Vortrages dienen kann, wenns auch aus zehnerley Sprachen gesammelt wäre, nicht nur benzubringen erlaubt, sondern rühmlich und sehr nützlich sey: zumal, wenns glücklich übersetzt werden mag; welches nicht immer geschehen kann. Dieses sey denen gesagt, die lauter deutsche Wörter in einer deutschen Schrift haben wollen. Es gehet kaum mit einzelnen Kunstwörtern ohne großen Zwang ab; geschweige mit ganzen Sätzen. Allzuscharf macht schartig. Zu dem Ende und auf solchem Fuße finden wir auch so viele hebräische oder griechische Redensarten, absonderlich aber einzelne fremde Ausdrücke in der deutschen Bibel, die, ohne Gewalt zu leiden, unübersetzlich sind. Z. E. Halleluja; Urim; Tumin; Krethi und Plethi; Purim; Psalmen und vornehmlich ihre Überschriften; Hosanna; Selah; Mene; Zefel; Upharsin; Eli; Lama; Asabthani; Korban; Rabbi; Rabbuni; Hephetah; Gulgatha; Hakeldama; Hephziba; Mammouon &c. Man kann sie umschreiben und auslegen; aber das ist auch alles, und reicht nicht zu.

7. Um also in unserm Vorhaben weiter zu gehen, laßt uns, gegen oberwehnte Monopolisten der lieben Gelahrtheit, und in Betracht ihrer gewaltigen, abgezogenen Beschäftigungen, unter gänzlicher Hintansetzung des nöthigsten Eins,

nur

nur bloß allein die Sonn- und Fest-täglichen Berrichtungen der gottesdienstlichen Tonkünstler und erfahrenen Componisten ansehen. Es werden mehrentheils zu einem einzigen Oratorio vierzig bis funfzig Bogen Partitur, mittel-mäßiger Schrift, anbey mehr Arbeit, Fleiß, Erfindung, Nachdenken und Einsicht erfordert, als zu vielen Predigten. Wir haben auch den heil. Geist, sagte Bugenhagen. Wie kann der gelehrte und christliche Musik-Verfasser dabey umhin, daß er nicht alle Augenblicke, bey jeder Note, des Höchsten gedenke, seinen Beystand und Segen unzählichemal erbitte, die Arbeit einzig und allein zu Gottes Ehren und zur Erbauung der Gemeinde einrichte, auch dasjenige vorher wol zehnmal im Herzen übersinge,\* Was seine Leviten oder Virtuosen hernach in der Kirche mit Stimmen, Händen und Füßen hören lassen sollen. Das heißt wahre Theorie schöner Sekkünste. Das heißt ästhetische Erwe-gung; *cognitio sensitiva; facultas intelligendi; attentio; reflectio; imaginatio, memoria et ingenium.* O selige Bemühung! zu welcher alle tüchtige Organisten, Cantores, Directores, Concert- und Kapellmeister, aus göttlichem Beruf, gehalten sind; solche auch mit Freuden, Andacht und Dank über sich nehmen und voll-führen

\* Das heißt eigentlich: Singet und spielet dem Herrn in eurem Herzen, Ephes. 5, 19. Kol. 3, 16.

führen müssen. Thut es, liebe Herren, wenns gleich unerkant, und von der unverständigen Welt unbelohnt bleiben sollte! so, daß der Cantor nur 50 Thaler, der Organist aber 200 Mark hätte. Es giebt wahrhaftig Leute unter euch, deren Gelehrsamkeit manchem Graduirten Sand in die Augen werfen könnte. Der bekanntesten und bereits in aller Welt berühmtesten anizo zu geschweigen, will ich diesmal aus vielen nur ein Paar nennen, deren Namen vielleicht bey manchem Halbgelehrten noch nicht in so großen Ruhm gekommen sind, als sie es wohl verdienen. Da ist z. E. der gründliche Herr Adlung in Erfurt, der sein Professorat mit der Orgel auf das geschickteste zu verbinden weiß, und große Einsicht in beyden hat. Da ist ferner der Herr Petri in Guben, von dem wir, aus seinen Werken glaubwürdig versichern können, daß ein vollkommner Professor der Musik in ihm stecke. Mehr anzuführen, leidet der Raum nicht. Man nehme des Königl. Dänischen Kapellmeisters, des Herrn Scheibe vor-  
 treffliche Bücher und Compositiones vor sich; man lese des sel. Mozens zween Bände und des breslauischen Herrn Scheibels Abhandlung von der Kirchenmusik; it. seine mir dedicirte poetische Andachten; man vergesse auch ja nicht die beyden redlichen Casparn, Calvör und Ruetz, die eben davon mit großem Nachdruck geschrieben haben; man erwege insonderheit die  
 Musico-

Musico - Theologiam des Herrn Magisters J. M. Schmidts; und wenn man endlich keine bessere Schriften bey der Hand haben kann, so ziehe man die meinigen mit zu Rathe, so schlecht sie auch, sollte ich sagen, den pedantischen Spöttern scheinen mögen. Der gerechte, vernünftige und große Eifer um den je länger je mehr verabsäumten klingenden Gottesdienst, um deswillen ich noch vornehmlich die Feder führe, gibt mir auch je länger je mehr gewünschten Anlaß zur wahren Gottseligkeit, die zu allen Dingen nützlich ist, Tim. 4, 7. und zur heilsamen Beobachtung des nöthigen Eins, davon hier hauptsächlich die Rede ist. Es wird genug Gelegenheit aus angeführten Schriften ergriffen werden können, den Gedanken des aufmerksamen Lesers, der ihren Inhalt nicht für leicht, sondern für gründlich hält und erkennet, sein ewiges Heil mit Freuden \* vor Augen zu stellen, nach dem apostolischen Befehl, 1. sup. c.

Christi Wort laßt unter euch  
 Reichlich, reichlich wohnen;  
 Redet auch dabey zugleich  
 Von den schönsten Tönen,  
 Psalmen, Dank und Lobgesängen,  
 Von den freudenvollen Klängen.  
 Durch der Lieder Frölichkeiten,  
 Die uns geistlich zubereiten,

Ff 2

Macht

\* S. der Freudenakademie beyde Bände, von Ort zu Ende.

Macht es allenthalben kund,  
 Lehret und vermahnt euch wol:  
 Wie das Herz, die Hand, der Mund  
 Setzen, Singen, Spielen soll. \*

Nicht nur Singen; sondern löblich sollen wir  
 singen; lieblich, avec grace. Nicht nur preis-  
 sen schlechtweg; sondern herrlich sollen wir  
 preisen, glorieusement, herrlich rühmen. \*\*  
 Nicht nur loben und danken mit dem Herzen  
 allein: Hätte es David nur mit dem Herzen  
 gethan, wo wären seine schöne Psalmen geblie-  
 ben? sondern mit Herz und Mund, Ps. 66, 2.  
 Sir. 40, 20. 21.

Mit dem Herzen, mit dem Munde  
 Lobet Gott, der beyde schenkt.  
 Das ist eine selge Stunde  
 Da man nur an Ihn gedenkt.  
 Sonst verdirbt die ganze Zeit,  
 Aller Tage dieser Erden:  
 Denn wir sollen selig werden,  
 Voller Lob, in Ewigkeit. \*\*\*

„ An

- \* So oft ich den 96 Psalm lese, kommt es mir  
 merkwürdig vor, daß daselbst im 1. und 2. Vers  
 alle Welt dreyimal zum Singen, aber nur ein-  
 mal zum Predigen (shew forth, *annoncés*) an-  
 getrieben wird, und zwar herrlich, prächtig,  
 gewaltig, löblich, v. 6.
- \*\* Preiß ist der Schöpfung Endzweck. Es. 60, 21.  
 Wir sind Pflanzen des Herrn zum Preise. Les  
 plantes de l'Eternel, pour s'y glorifier; unsre  
 schönsten Kleider heißen le manteau de louange.  
 Id. 61, 3.
- \*\*\* Hamb. Ges. 393. m. m.

„ An den Gläubigen wird die Größe des Aller-  
 „ höchsten vorzüglich offenbar, wenn sie sei-  
 „ nes Lobes voll werden; weil sie weit mehr,  
 „ als andre Menschen, an den Wirkungen der  
 „ Vollkommenheiten Gottes, seiner Wahrheit,  
 „ Weisheit, Heiligkeit, Macht, Güte, Gna-  
 „ de und Erbarmung Theil nehmen; weil sie  
 „ seine Freundlichkeit sehen und schmecken, Ps.  
 „ 34, 9; und weil sie Kinder seiner Ehre sind,  
 „ Ps. 90, 16; da im Gegentheil die Ungläubi-  
 „ gen Augen, Ohren und Herzen davor ver-  
 „ schliessen, Matth. 13, 15; weil jene im Stan-  
 „ de sind, durch das Licht der Gnade erleuchtet,  
 „ die Größe des Herrn vor andern deutlich zu  
 „ erkennen und zu schätzen, auch zu loben und  
 „ zu preisen, Ps. 100, 3-5. Weil sie die stärk-  
 „ ste Reizung haben, das Lob ihres hohen  
 „ Wohlthäters dankbarlich auszubreiten, und  
 „ durch die Gnaden-Kräfte das vorzüglichste  
 „ Vermögen, dis zu bewerkstelligen, Ps. 108, 2. u. f.  
 „ Phil. 4, 13. Endlich, weil sie selbst, um ihres  
 „ neuen Lebens willen, heilige Zeugen und Denk-  
 „ male der Größe Gottes sind, der sich an ihnen  
 „ auf alle Weise verherrlichet, Eph. 1, 12. Man  
 „ halte diesen Zustand der Gläubigen, an deren  
 „ Selen sich die Größe Gottes so vorzüglich of-  
 „ fenbaret, mit dem Stande der Unwiedergebore-  
 „ nen zusammen, die ohne Lob Gottes und ohne  
 „ wahre Freude sind, um einzusehen, wer das  
 „ beste Theil erwehlet habe.“ So predigte bey Ge-

legenheit des Magnificats einer unsrer vornehmsten Lehrer. Alles bestrebt sich, in einem theils abgezogenen, theils allgemeinem Verstande, nach der Seligkeit; ohne zu erwegen, daß die ganze Seligkeit im unerschöpflichen, ewigen Lobe Gottes bestehe. Glaube und Hoffnung hören ja auf; Liebe nimmermehr. Und wer wird das nicht ewig loben und preisen, was er ewig liebt? Vita aeterna est Hymnus perpetuus, so sagt *Augustinus*. Dieser immerwährende Lobgesang bleibt auch, immerwährender Weise, neu; wird je länger je schöner; ohne Ermüdung stets angenehmer; und niemals alt. Das ist die Seligkeit, deren Vorschmack die Welt nichts achtet. Ungefälschte Natur; Tugend; und Glaubenslehren; gute Sitten und Aufführung; Regeln, die aus der heil. Schrift, aus der Erfahrung und aus gesunder Vernunft geschöpft werden, finden immer Beyfall; auch bey solchen Personen, die es nur stillschweigend gestehen. Recht und Regiment kommen auf dergleichen Ordnung an, deren Ebenbild, nach platonischen und andern gesunden Grundgesetzen, in der Tonkunst hell und klar zu Tage liegt. Wenn also nicht nur Gelehrte, sondern auch große Herren \* Gott solchergestalt allezeit vor Augen hätten, wie der Psalmist befiehet, und zwar unter deutlicher Bestimmung der heil. Dreyeinigkeit: Regna Terrae, cantate Deo! psallite

\* Les petits grands Seigneurs sont les plus incorrigibles et les plus mutins. *Anon.*

pfallite Domino! pfallite Deo! Pf. 68, 33. conf. Pf. 66, 4. Wenn sie sich weiter nicht glücklich schätzten, als nur in so fern es ihre Unterthanen und Knechte, nicht durch die verdächtige Plusmacheren; sondern durch das harmonische Plus ultra, durch freudige Ausübung des göttlichen Lobes und der davon unzertrennlichen Gerechtigkeit auch würden: so käme die Welt bald in einen glückseligern Zustand, und wenig, ja, sehr wenig Übels bliebe alsdenn übrig; das doch sonst von der menschlichen Natur nicht gänzlich abgesondert werden mag noch kann. Es liegt der Grund alles Übels nicht am Mangel der Menschenliebe. Gar nicht. Wenn wir nur Gott rechtschaffen liebten, lobten und ehrten, (denn wie kann ich was lieben, das ich nicht lobe und ehre?) so würde die gute Menschenliebe eine nothwendige Folge der Gottesliebe werden müssen. Die Philosophie irret sich sehr hierin: sie redet diesenfalls von Menschen; und schweiget von Gott. Man kann von den meisten Professions- Weltweisen sagen: Ich kenne euch, daß ihr Gottesliebe nicht in euch habt, Joh. 5, 42. Es ist auch so weit gekommen, daß die Messmeister alle Philosophen heißen wollen. Die philosophische Religion aber und die medicinische nehmen sich wol einander nicht viel. Das Wort, Menschenliebe, welches eben so sehr in der Mode ist, als Versuche und Beyträge

auf der Buchhändler Auslagen, hat, wie andre, seinen großen Mißbrauch: einige deuten es auf das schöne Geschlecht mehr, als auf das häßliche. Unschätzbar aber ist der Schatz unendlicher Güter, welche uns die Gottseligkeit verspricht, und des Preises, womit der eingeborne Sohn des Höchsten unfehlbar diejenigen selbst preisen wird, die seinen Vater, Jhn, und den heil. Geist vor den Menschen rechtschaffen gepriesen haben. Die also nach dem Herrn fragen, werden Jhn preisen, Ps. 22, 27.

### 8. Von der Erbauung.

Weil dieses Wort im Vorhergehenden oft erwehnet worden, wird es wol nöthig seyn, sich bey dessen Erklärung und Anwendung ein wenig aufzuhalten. Indem die Musik das Gehör ergetet, vergnüget sie dadurch die Seele, den unsterblichen Geist selbst. Will man das eine bloß sinnliche Erbauung nennen, so weiß ich wahrhaftig nicht, was eine geistliche ist. Und wer wird uns denn lehren, wie es mit einer nichtsinnlichen Erbauung beschaffen sey? Meine Sinnen wohnen im Geiste, in der Seele; nicht im Leibe. Dorten theilet die Tonkunst den heiligen Wahrheiten ihre völlige Annehmlichkeit mit, und flößet dem inwendigen Menschen viele unkörperliche Lust und großes Wohlgefallen am göttlichen Worte ein. Das, und was folget, heisse ich Erbauung. Die Musik

Musik bringet gewisse heilige Neigungen und Triebe hervor, die das Gemüth zu allen ersinnlichen Tugenden lenken; sie erinnert uns der unbeschreiblichen himmlischen Wonne; erreget tiefe Ehrerbietung, Dankbarkeit, Lob und Preis gegen Gott und für göttliche Wohlthaten; sie ist selbst was Göttliches, man nenne sie geistlich oder weltlich; große Freude, mäßige Traurigkeit, unbereute Reue, reine Liebe, völligen Abscheu, frölichen Muth; Hoffnung, Tapferkeit zc. bringt sie zu Wege, nach Beschaffenheit der Umstände, die solches erfordern. Sie veranlasset in vergnügten Selen heilsame Entschliefungen; führet zu den Früchten der Buße; zum Gehorsam; zur Biagsamkeit, Sanftmuth und Gedult; folglich auch zum reinen Gewissen. Sie erwecket alle gute in uns befindliche, oft verborgene Gaben, und bringt sie zum Ausbruch. Sie ermuntert nicht nur; sondern befriediget, mildert und stillt heftige Leidenschaften und Begierden. Ist das nicht ein erbaulicher Inbegriff aller Gemüthskräfte, um lauter Tugenden vorzustellen und wirksam zu machen? Sie beruhiget, erquicket, tröstet, hebet und schwächt alles Mißvergnügen; wenn man ihr nur gehörigen Raum gibt. Sie macht unsern Gottesdienst lieblicher, nachdenklicher, nachdrücklicher, brünstiger, freudiger, vertraulicher und merklicher. Sie erhebt Herzen und Selen, wenn sie den Herrn erhebt. Was den

großen Namen Gottes erheben will oder soll, das muß an sich selbst schon erhabner Natur und von der allerbesten Art seyn. Wenn wir nur lauter alte, kalte, übelgereimte Knittelverse daher blöcken, was ist das anders, als ein lahmes, blindes, räudiges, elendes und verworfenes Opfer? Heißt das was Erhabenes? Nein, was Niederträchtiges. Da wir nun die kräftige Mitwirkung des heil. Geistes auch von dem geringsten Gebete nicht ausschliessen; wie wäre es möglich, derselben bey einer geistreichen, doppelbetenden \* Musik entübriget zu seyn? Und sollte Gott den heil. Geist nicht geben denen, die ihn im festen Glauben darum bitten? \*\* Die Harmonie gibt solchergestalt unsern in Worten verfaßten Gedanken einen edlen Schwung; stärket die Bestrebungen zur Andacht, welche sonst nur gar zu leicht matt werden würden. Der entzückende äußerliche Wohlklang wird zur Beförderung der innerlichen Herzensreligion gesegnet, nach dem Maas, womit die Zuhörer und Ausrichter diesem Werkzeuge des heil. Geistes Platz geben; oder demselben bald mehr, bald weniger widerstehen. Daß nun die meisten Menschen dergleichen Empfindungen nicht spüren, das ist gar kein Wunder: denn, wie kann eine Arzenei wirken, die der Patient aus dem Fenster wirft? Es ist also hierin keine bloße sinnliche Belustigung,

\* Qui cantat bis orat.

\*\* Luk. 11, 13.

gung, nach dem gewöhnlichen Verstande, um dabey zu beruhen. Augen und Ohren sind nur Thüren und Eingänge, Mittel und Wege, Werkzeuge, Röhren und Trichter, durch welche das geistige Wesen des Klanges, und der darin gleichsam gekleideten göttlichen Vorträge, in unsern Geist, in das Innerste unsrer Selen hineindringen: denn die Sinnen sind lauter Seelenkräfte; und vermöge derselben müssen wir auch sinnlich erbauet werden. Nicht aber allein die geistliche Musik, wiewol ihr der Vorzug allerdings gebühret; sondern auch eine sittenreiche, weltliche kann aufmerksame Zuhörer gar wohl erbauen. Als von einem sehr großen irdischen Vergnügen in Gott leget uns die heil. Schrift solche ruhmvolle und vielfältige Zeugnisse dar, dergleichen kein einziges, weder von niedrigen noch höhergenannten Künsten und Wissenschaften, nur mit irgend einer Sylbe, darin vorhanden ist. Vorzug über Vorzug! Viele große und gelehrte Schriftsteller haben sich nicht wenig gewundert, daß, unter den sparsamen und seltenen Nachrichten von der ersten Menschen Lebensart, der heil. Geist gleich anfangs, ehe noch ein Jahrhundert der Welt verflossen war, da Adam noch kaum den neunten Theil seines Alters zurückgelegt hatte, die Erfindung der Instrumentalmusik bemerken, aufzeichnen, und ihr, die doch nur ein Kind der Vocalmusik abgeben konnte,

Kunnte, dadurch den Vorrang vor allen andern Wissenschaften unstreitig ertheilen und bekräftigen lassen. Denn, so lange Schafhirten und Ackerknaben nicht zu den Künstlern gehören, behält so wol das mit den Engeln erschaffene Singen, als auch die demselben nachahmende bloße Spielfunst die ältesten und ehrwürdigsten Briefe bis in alle ewige Ewigkeit. Freylich ist es einigermassen wahrscheinlich, daß David beym Saul auch gesungen habe; es stehet aber doch daselbst kein einziges ausdrückliches Bibelwort davon. Die heil. Schrift gedenket allda nur allein des Harfen- oder Saiten-Spiels mit der Hand, und zwar, wo ich nicht irre, sechs- mal nacheinander, nämlich: 1 Sam. 16, 16. 17. 18. 23. sodann 18, 10. und 19, 9. \* Solchem nach wäre ja schon die bloße Instrumentalmusik ohne Worte, da sie doch kaum die halbe ist, das gebenedeyete und vielmal bestätigte Hülfsmittel wider den bösen Geist: was wollte denn die ganze nicht seyn? Labans Worte zu Jakob kommen hiernächst in würdige Betrachtung: „Warum, sprach er, bist du geflohen, und hast „mirs nicht angesagt, daß ich dich geleitet hätte „mit Freuden, mit Singen, mit Pauken und „Harfen?“ Da ist nun Vokal- und Instru- mentalmusik, von allerhand Art beyammen, 1 Mos. 31, 27. Eines abgöttischen Syrers hal-  
ber

\* Von Elisa Spielmann stehet desgleichen, 2 Kön. 3, 15. doch nur einmal.

ber würden wol diese besondere Worte, der Länge nach, nicht so angeführet worden seyn; wenn sie nicht deutlich auf einen ausnehmenden Vorzug der Tonkünste zielten, und ihr Absehen auf die löbliche, damals vielleicht mehr, als iho, übliche Gewohnheit hätten, seinen Freunden ein singendes und klingendes Valet zu geben: eine Ehre, die heutiges Tages keinem Fürsten bey seiner Abreise, ausser dem lieblichen Knall des Geschüzes, wiederfährt. Ferner stößt uns in dem ewigen \* göttlichen Protokoll der treueste Moses auf, als Erfinder der Trompeten, wozu ihm der Herr selber das Muster gab, und, welches noch höher zu achten, auch zugleich, als der künstlichste Meister, den unentbehrlichen Unterricht ertheilte: wie, mit welcher Geschicklichkeit, und auf was für verschiedene Art dieses heldenmäßige, musikalische Werkzeug zu bespielen sey? nicht nur an Fest- und Feyer-Tagen; sondern auch im Kriege, \*\* ingleichen bey vielen andern weltlichen, freudigen und traurigen Gelegenheiten, 4 Mos. 10, 2. bis 10. Ja, die Trompeten hatten so gar die Ehre, daß ein eignes Fest, ein abgesonderter heiliger Tag ihren Namen führte, 4 Mos. 29, 1. und der Trompeten-Tag hieß. An einem andern Orte wird er

\* Ps. 119, 89. Matth. 24, 35.

\*\* *Aere ciere viros Martemque accendere cantu,*  
VIRGIL. Ist hier nicht auch ein kleiner *lulus verborum* in dem größten Poeten?

er ein Fest des Blasens, nicht des Messens, genannt; nach der gründlichen französischen Übersetzung: un Memorial de jubilation, und nach der engländischen: a Memorial of blowing of Trumpets, 3 Mos. 23, 24. David, Salsomon, Heman, Asaph, Jedithum alias Ethan, und die andern Kapellmeister, mit ihren 4000 Lobgängern, haben einen solchen Ruhm im Buche des Lebens, der nimmer stirbt, und der es vielmehr allen andern preiswürdigen Gaben oder Begabten unaufhörlich zuvorthut; es sey in geistlichen oder weltlichen Angelegenheiten: wohin auch die Siegeslieder des israelitischen Frauenzimmers vorzüglich mit gehören. Ich würde lange nicht zu Ende kommen, wenn ich die Bibel so durchgehen, von den schönen mosaischen Oden; von der samuelischen Prophetenschule; ja, von 50 und mehr merkwürdigen andern Begebenheiten im alten und neuen Testamente reden wollte: deren förmliches Verzeichniß der Tonkunst allenthalben zum großen Vorzuge und zu ewigen Ehren gelanget.\* Die Ausdrücke z. E. in den mosaischen Liedern sind sogar im Deutschen, wie vielmehr in der Grundsprache, *plüctica et cor ferentia verba*, recht zur musikalischen Composition auserkoren und herzerührend. Z. E. „Sie versunken; sie fielen zu Grunde wie Steine, wie Bley; die Wasser tha-

„ten

\* S. den Anhang zu meinem erläuterten Selah, p. 114. 116.

„ten sich auf; die Tiefen walleten voneinander;  
 „die Völker erbebeten; sie erstarrten u. s. w.“  
 Von den übrigen, insonderheit davidischen Gesängen, läßt sich eben dasselbe sagen.

Wenn die göttliche Weisheit, von welcher es heisset: Wer ist unter allen ein künstlicherer Meister, denn Sie? B. d. W. 8, 6. Wenn dieselbe, sage ich, oder derselbe künstliche Meister an jämmerlichen Reimen, an falschen Zusammenfügungen, an unverständlichen, groben und ärgerlichen Sprachfehlern, womit man diese selbständige Weisheit wirklich verunehret, den geringsten Gefallen, und nicht vielmehr den äusersten Abscheu trüge; so würde Sie uns keine solche vortreffliche, alle Kritik weit hinter sich lassende Proben richtiger und schöner poetischen Ausdrücke, zu unsrer schuldigen Nachahmung, im Buche des Lebens haben aufzeichnen und vorschreiben lassen. Daß wir uns nun, hiesiger und anderer Orten, da es an gelehrten Leuten nicht fehlet, und zumal bey izzigen scharfgewekzten Zeiten, der hauptelenden Verse und Worte, (Gedanken zum Theil ungescholten) in den allgemeinen Kirchenliedern wirklich schämen sollten, dazu sind zehnmal mehr triftige Ursachen vorhanden, als daß wir solches Unwesen den guten Melodien selbst benlegen dürften; an welchen, so viel ich deren kenne, lange, lange so viel nicht auszusetzen ist, ja, deren verschiedene in der That und Wahrheit, nach ihrer Art, so schön

schön sind, daß man sie nicht rührender wünschen mag. Will jemand diesen verfallenen geistlichen Gesängen gründlich und tüchtig aufhelfen? will einer was göttlich Schönes mit seiner Bemühung herausbringen? so muß er von den kriechenden und übertriebenen Lobsprüchen unsrer welschen Figural- und Opern-Componisten, die hieher gar nicht gehören, keinesweges; sondern zuerst von der musikalisch reinen Dichtkunst den Anfang machen; hernach aber auch derjenigen schändlichen Armuth zu Hülfe kommen, da wir bis diese Stunde eine Menge allerhand Lieder nach einer einzigen Gesangsweise abfertigen.\* Sonst wird mit allen diplomatischen, philosophischen, metaphysischen und mathematischen Betrachtungen nichts ausgerichtet; es entstehet nur lauter Junstwind. Ausser mir nimts auch noch kein Mensch zu Herzen. Ich muß also dereinst mit dem hamburgischen Gesangbuche wol eine ernstliche Untersuchung anstellen; da solche barbarische Dinge vorkommen, die jedermann in Erstaunen setzen, bis er sagt: Das hätte ich nicht gedacht! Ja, wer sollte denken, daß sich Sohn und entsprossen; Zwigkeit und steht; zubrochen und aufgeschlossen; Liebe und bleiben; schmecken und Herzen; Dinge und Ende; Kraft und Macht;

\* Man vernimt mit Lust, daß ein hiesiger neulich verstorbenen Organist, bey seiner großen Gemeinde schon einen löblichen Versuch gethan hat.

Macht; wende und Sinne; Güte und Kränke; Gnade und mag miteinander reinen? So unanständig, schimpflich, und albern ist es bestellet. Bey Gelegenheit ein mehres von diesem Stück oder Reimwerke.

Nur die Schaubühne, die Singspiele kann ich unberühret nicht lassen: weil sie, bald hie bald da, vom scheinheiligen Unverstande angefochten werden. Ich will hier nicht erwehnen, was unser unsterblicher Luther und die besten Ausleger von den Büchern Judith und Tobias, in dramatischer Gestalt, herbringen: noch auch, was der kluge und berühmte Menestrier,\* der 150 Schriften ans Licht gestellet hat, aus dem Origenes von dem hohen Liede Salomonis, als von einem Carmine in modum Dramatis anführet; sondern nur überhaupt eins und anders, zum Nachdenken, erinnern

## 9. Vom

\* Er war ein Polygraphus oder Vielschreiber von der besten Art, ungeachtet in seinen Stückwerken gar nicht methodus mathematica, sondern eclectica herrschet. Methodus ἐκλεκτικη oder electa ist eine solche auserwehlte Lehrordnung, da man aus allen Vorfällen das Beste erkieset; wenns auch zusammenhängen sollte, wie die Sprüchwörter Salomons, oder Plutarchs Werklein: Meßzaumlose; doch auserlesene Scribenten! Und warum sollte ich nicht das eklectische Beywort, obgleich zum erstenmal, sowol von der Methode, als von der Philosophie selbst gebrauchen?

## 9. Vom theatralischen Wesen.

Alles in der ganzen Welt ist einmal für allemal theatralisch. Aber theatralisch ist darum nicht gleich alles leichtfertig. Nur leichtfertige Leute nennen es so. Diese ungebührliche Zusammenfügung des Theaters und der Leichtfertigkeit ist, als wenn man den schlipfrigen Jupiter mit den heiligen Engeln in Gesellschaft bringen wollte. Wer von theatralischen Sachen keinen rechten Verstand hat, der lasse sie nur unangetastet, und lese den Porée: denn sonst wird er immer im Dunkeln tappen, folglich in dicker Finsterniß dasjenige, was er selbst, unbewußter Weise, alle Stunde und Augenblick mit vielem Vergnügen thut und treibet, aufs höchste schelten und verdammen. Alle Menschen sind Schauspieler: theils gute, theils böse; doch der letzten gibts am meisten, auch unter denen, die den Schauspielen widersprechen. \* Was kann einem über allen menschlichen Begriff gehenden Schauplätze ähnlicher seyn, als das Weltgebäude selbst? Noch mehr und höher aber ist das, in der Offenbarung mit absonderlich himmlischen Scenen, vorgestellte neue Jerusalem: welches doch das unschätzbare Ziel, die unvergleichliche Decoration, der unbeschreiblich herrliche Prospect und das göttliche Kleinod ist, darnach wir laufen, rennen und ringen müssen. Da findet sich aller nur ersinnlicher

\* Wie die Geistlichen in Auxerre, *Mem. de Trevoux*, Mars.

licher Schauspiele ewiges, einiges, in Eins  
 versetztes, und alle Schönheiten begreifendes  
*Drama universale*. Eben die selbststän-  
 dige, wesentliche Weisheit, der künstlichste  
 Weltwerkmeister, der seine Lust daran hatte,  
 daß er vor Gott täglich spielte, der auf dem  
 Erdboden spielte, und seine Lust bey den Men-  
 schen-Kindern fand, Sprw. 8, 30. 31. Derselbe  
 allmächtige Lustspieler wird auch, mit allen Hei-  
 ligen und Seligen, das unbegreiflich große  
 Schau- Lust- Sing- und Genuß- Spiel, in der  
 neuen Welt, auf eine unendlich erhabene Art,  
 dirigiren, aufführen und vorstellen, wenn die  
 allerschönste Stadt Gottes, das *Theatrum thea-*  
*trorum omnium*, die auf 343 deutsche Meilen  
 bereits vorlängst wohlabgemessene, göttliche  
 Residenz bey den Menschen, deren Thore Lob  
 heißen, Louange, Praise, Ps. 60, 18. die über-  
 herrlichste, prächtige Maschine, als eine ge-  
 schmückte Braut ihrem Manne, siehe da! die  
 Hütte Gottes, *Σκηνη τῆς Θεοῦ*, *Scena Dei*, aus  
 dem neuen Himmel herab, und von Gott her-  
 niederfahren wird, gleich einer theatralischen  
 Glorie. Die Stiftshütte und Salomons  
 Tempel waren, nach ihrer Art, nur bloße und  
 blasse Furbilder dieser unendlich größern und  
 majestätischen Scene. Und was waren sie  
 denn auch wol anders, als heilige Theatra oder  
 Schaubühnen, mit ihren ausdrücklich sogenann-  
 ten Schaubrodten, Um- und Vorhängen,  
 Decken, Tüchern, Leuchtern, Lampen, Säu-  
 len,

len, Pfeilern, Gnadenstuhl, Cherubim, Umgängen, Vorhöfen, Sängern, Saitenspielern, Trompetern, Schnitzwerken, Palmen, Blumenstücken, Granaten, klingenden Schellen u. andern häufigen Auszierungen? Das alles aber reicht hier nicht zu: denn Nichts kann mit einer solchen Schaubühne, wie das neue Jerusalem ist, durch die Kräfte menschlichen Verstandes, in irgend einen Vergleich gestellet werden. Aber eine Schaubühne ist es doch; ob schon eine unvergleichliche: denn wir haben darüber wahrhaftige Worte dessen, der alles Neu macht. Schreibe, spricht der Ewige, der auf dem Stuhl sitzt, schreibe, sagt Er selbst zum Johannes: Denn diese Worte, worunter auch *Σημν τξ* *βεγ*, Offenb. 21, 3. vor andern hervorragen, sind wahrhaftig und gewiß. Was nun wahrhaftig und gewiß ist, nach göttlichem Ausspruche, das kann unmöglich allegorisch seyn; zumal, da es mit Fleiß zweymal, Offenb. 21, 5. und 22, 6. versichert wird. Gleichergestalt geschieht auch des Herab- und Herniederfahrens dieses unsers himmlischen und göttlichen Schauplatzes ausdrücklich eine zweymalige oder doppelte Erwähnung, Offenb. 21, 2. und 10. zu desto mehrer Befräftigung solcher wahrhaftigen und gewissen Worte, und zu gänzlicher Vernichtung aller widrigen Meynungen feichter, ungläubiger Ausleger oder Sonderlinge, die sich doch billig, wegen ihres Zusetzens und Ab-

thuns,

thums, vor dem starken Fluch, Offenb. 22, 18. 19. fürchten sollten. Wahrhafte und gewisse Worte sind es also, woran ich mich halte. 1) Ort, 2) Handlungen, 3) Auftritte, 4) Verzierungen, 5) Erleuchtungen, 6) Begleitungen, 7) Aufzüge, 8) Gesang und Klang, als das Hauptwesen, Pars integralis cultus diuini etc. Kurz! alle diese Erfordernisse, als actiones scenicae, sind hier vorhanden. Und so lange mir alle böse Geister das Grundwort: σκηνη, scena, actio scenica sowol allhier, als beym Luk. 16, 9. auch Hebr. 8, 2: 9, 11. stehen lassen müssen, haben alle feine rechtschaffene Theatra \* überhaupt, samt derselben dramatischen Musik, als Wohnungen, als Gezelte, als umbraculae, ἀπο τῆς σκίας, wo Weisheit und Lust gerne einkehren, und Schatten oder Schutz finden, Ps. 17, 8; 36, 8; 57, 2; 59, 10. 17. 18; 62, 3; 144, 2; 20. keine gemeine Ehre davon: denn einer Schau-  
bühne Natur ist es, von lauter schönen Scenen und angenehmen oder anständigen Vorstellungen zusammengesetzt zu seyn. Wir wollen die Anwendung auf das neue Jerusalem machen:

Ug 3

1) Der

\* A θεωρίας, specto cum admiratione, singulari cum affectu. So sahe Johannes; so wurde es ihm gezeiget, mit einem besondern: Siehe da! Offenb. 21, 2. 3. 10. Verbum θεωρεῖν, spectare, ἀπο τῆς θεῆς, ab appellatione Dei nomen sumpsit. Quia in solis templis Theoria haec, unà cum Musica, praecipue alebatur et vige-  
bat. Plutarch. de Musica.

1) Der Ort ist die neue Erde. Die Dauer  
alle ewige Ewigkeit. Offenb. 21, 1.

2) Die Handlungen, unter andern,  
sind, in ihrer Einheit:

Daß alles neu gemacht wird, — v. 5.

Die Abwischung der Thränen, — 7.

• Tränkung der Durstigen, — 6.

• Belohnung der Überwinder, 7.

• Bestrafungen der Gottlosen. 8.

Alles zu einerley Zweck,

— simplex duntaxat et unum.

3) Die Auftritte:

Derer, die da selig werden, — v. 24.

• die im Lichte wandeln, — ib.

Der Könige auf Erden, — ib.

Der Heiden, — 26.

Der Engel und Knechte, die  
Ihm dienen, — 22, 3. 9.

Des hellen Morgensterns, — 16.

Des Geistes. — 17.

4) Verzierungen des Theaters:

Die Mauern von Jaspis und  
von allerley Edelsteinen, — 21, 18-20.

Die Thore von Perlen, — 21.

Die Gassen, von lauterm  
durchscheinenden Golde, — ib.

Das Wasser, wie Chrystallen, — 22, 1.

Der Stuhl Gottes und des  
Lammes, — 3.

Das

Das Holz des Lebens mit seinen Früchten  
und Blättern, en Allée, wie etwa ein  
Bogengang. Offenb. 22, 2.

5) Erleuchtungen:

Gleich dem alleredelsten Stein, - 21, 11.

Die Herrlichkeit Gottes er-  
leuchtet diesen Schauplatz,  
und seine Leuchte ist das  
Lamm,

— v. 23.

Des hellen Morgensterns,

— 6.

Ohne Sonne und ohne  
Mond.

[ — 23.

[ - 22, 5.

6) Begleitungen:

Von denen, die geschrieben sind  
in dem lebendigen Buche  
des Lammes

- 21, 2. 9.

Von Knechten, die Ihm  
dienen \*

- 22, 3.

Viel tausendmal tausend, Dan. 7, 10.

7) Aufzüge:

Der zubereiteten und ge-  
schmückten Braut,

Offenb. 21, 2.

Der Braut des Lammes,

— 9.

Der Herrlichkeit und Ehre  
der Heiden zc.

— 26.

8) Gesang und Klang:

Die Stimme der Harfenspieler,

die auf ihren Harfen spielen, - 14, 2.

G 3 4

Der

\* Von der eigentlichen Bedeutung des Wortes  
Dienen schlage man das Register der Freuden-  
akademie ersten Bandes nur auf.

Das große Sanctus,	Off. 5, 2
Der 24 Ältesten neues Lied,	- 4, 8.
Das erste Lied des Lammes,	— 12.
Das zwoente,	- 7, 8.
Der Stimmen im Himmel,	- 12, 15.
Das dritte Lied des Lammes,	- 15, 3.
Das vierfache Halleluja,	- 19, 1. 3. 4. 6.

Was kann einem Theatro ähnlicher seyn, als alles dieses? Und was meynet ihr wol, liebe Leser, sollten die Stimmen großer Schaaren: Heil und Preis, Ehre und Kraft zc. dergleichen so oft und viel auf dieser Bühne vorkommen, keine theatralische Musik seyn? Was wären sie denn anders? da kein Tempel, kein Priester mehr seyn wird; und doch der große Jehova, in dieser seiner gewaltigen Scene, eben sowohl, als dort von den Morgensternen und Kindern Gottes, Hiob 38, 7. gelobet, geehret, gepriesen und bejauchzet seyn will, soll und muß, bis in alle ewige Ewigkeit: was kann man sich anders davon vorstellen, als ein Drama coeleste in Sanctissimo Sanctorum? Unsre Kirchen sind dessen nur ein so schwaches Muster, als ein Tropfen Wassers gegen das Weltmeer seyn kann, und nicht einmal so viel; doch aber, nach ihrer Art, eben so wol lauter kleine Schaubühnen, Scenen, Singspiele, Declamationen zc. Nicht nur von ihnen, sondern von allen wohlgefitteten und vernünftig eingerichteten Theatris ist vorlängst, bey uns Christen, das sogenannte Leichtfertige vertrieben und verbanner.

Leicht

Leichtfertigkeit ist allenthalben ein großer Schandfleck, und gehört eben so wenig zum Wesen der eigentlichen Schaubühne, als zum Wesen der christlichen Kirche: man nehme das Gebäude, man nehme die Gemeinde, je stärker, je ärger; darin ohne Zweifel sonst auch leichtfertige Leute genug kommen. Bei solchen Umständen aber ist denn nur der leidige Satan ein angemessener Maschinenmeister. Wegen des oberwehnten Herab- und Herunterfahrens des neuen Jerusalems aus dem Himmel von Gott, lese ich übrigens, bei einem nicht geringen Ausleger, folgende Worte: „Nicht, „als wenn das himmlische Jerusalem auf die „Erde gehörte, und etwa da sollte erbauet werden; sondern Johanni solches zu zeigen, ob „es wol ein himmlisches Reich ist.“ Hieben nun hat der gute hermeneutische Mann zweyerlen übersehen: erstlich, das große Wort **Neu**, und hernach die Abmessung des bereits vollbrachten Baues. Denn die Stadt sollte nicht erst auf der neuen Erde erbauet werden; sondern war schon vorher, und vermuthlich von Ewigkeit her, ehe sie Johannes sehen und beschreiben konnte, zwar ohne Hand, doch wirklich gemacht und bereitet: wie hätte man sie sonst messen können? Offenb. 21, 15. f. Das himmlische oder vom Himmel herabkommende Jerusalem gehört allerdings auf die Erde; nicht aber auf die alte, sondern auf die neue

Erde. Der erste oder alte Himmel sowol, als die erste oder alte Erde waren beyderseits, im Gesichte, schon vergangen, als Johannes den neuen Himmel und die neue Erde zu sehen bekam: auf welcher letzten dann die heilige Stadt, das neue Jerusalem, die herrliche Scene von Gott, aus dem gleichfalls neuen Himmel herab oder hernieder fuhr. Wohin denn sollte doch diese Herab- und Hernieder-Fahrt sonst gerichtet worden seyn, als auf die neue Erde, und zwar, wie im dritten Verse ausdrücklich gesagt wird, bey den Menschen? Von der wunderwürdigen Beschaffenheit dieser künftigen neuen Erde, deren auch Esaias und Petrus sowol, als des neuen Himmels gedenken, haben insonderheit sehr nachdrücklich und umständlich geschrieben Moses Amvraldus, im Etat des fidelles après la mort, und Philippus Nicolai, in Theoria vitae aeternae, lectu dignissima. Solches alles wurde nacheinander dem Johanni ordentlich, wie es dereinst wirklich geschehen sollte, vorgezeigt und offenbaret. Es ist und bleibt auch deswegen immer und ewig ein himmlisches Reich, weil es vom Himmel zu uns eben so herabkommen wird, wie es dem vorzüglichen Theologo gezeiget worden ist. Wo Gott mit seiner Gnade und Liebe zugegen ist, da ist immer Himmels genug. Und daß Er wirklich bey den Menschen in dieser seiner Haupt-Scene wohnen will, das stehet ja un-

aus

auslöschlich, klar und deutlich im Texte. Was können wir mehr wünschen und verlangen? Johannes sahe es im göttlichen Gesichte just so, wie es in der That, wahrhaftig und gewiß, geschehen wird, soll und muß. Tantum!

Wir haben bisher von der Kirchen- und theatralischen Musik eins und anders bengebracht, und wollen nur noch, als ein Porisma, als einen Zusatz, folgende Anmerkung hinzufügen: Daß an keinem Hofe wol so viel auf Kirchenmusik und Opern verwendet wird, als am kizigen portugischen. Wie nämlich am verflossenen Neujahrstage zu Lissabon das feyerliche Te Deum abgesungen worden, hat man 200 Sänger und Tonkünstler dabei gezehlet, deren jeder vom Könige eine Goldmünze empfangen. Der berühmte Caffariello, welchen man allda erwartete, wird jährlich, außer frehem Quartier, Tafel und Bedienung bey Hofe, so viel Goldmünzen bekommen, als 40000 Gulden betragen. \* Der nicht weniger berühmte Tenorist, Balbi, welcher, verwichenes Carneval über, auf dem königl. Theater in Neapolis gesungen hat, ist ebenfalls nach Lissabon verschrieben worden. \*\* Und den 10. März meldete man dorthier, daß besagter Caffarelli oder Caffariello mit einer genuesischen Felucke daselbst angelanget, und alle viertel Jahr 10000 Krusaden Besoldung

\* S. Hamb. Correspond. 1755. 28. Febr. No. 34.

\*\* Hamb. Relat. Courier 1755. No. 49.

dung genösse. Nun ist noch übrig, daß wir diese so geistliche, als weltliche Erbauung recht und wohl bey uns selber erwegen: da solche beyderseits reichlich befördert werden, wie sich gebühret; und sodann auch

10. Von der Tafel- und Kammer-Musik ein oder anderes Zeugniß ihres Vorzugs, aus der heil. Schrift, anführen. Da stößet uns alsobald der 101. Ps. auf, worin der Prophet seinen königl. Hof singend reformirt; sich selbst zum Beispiel einer rechtschaffenen Obrigkeit setzt; frommen Bedienten ihr Lob beylegt; und gute Justiz hält. Hiernächst zeigt sich auch Sirach, und stellet ernstlich vor, wie man sich eben im Volke Gottes an schöne Tischregeln gehalten, und insonderheit verhütet habe, daß die Tafel-Musik nicht unterbrochen werden mögte. Irret, sagt er, die Spielleute nicht! N'empêche point la Musique! so heißt es (sehr wohl) im Französischen, 32, 5. \* „Und wenn man Lieder singt, fährt er fort, so wache nicht drein; sondern spare deine Weisheit bis zur andern Zeit.“ Welches gnugsam erweist, was man der Tonkunst, der darin enthaltenen Weisheit, und ihren Beflissenen von je her vorzüglich für Hochachtung erwiesen hat. Wozu noch dieses kömmt, daß es den  
berühm-

\* An manchem Hofe könnte diese Erinnerung wol nicht schaden, da mehr geplaudert, als zugehört wird.

berühmtesten Leuten, auch im Judenthum, als ein Zuwachs ihrer Ehren und Würden, aus- und bengeleget wird, daß sie Musicam gelernt hatten, 44, 5. Nicht nur zu dem Ende allein, daß sie geistliche Lieder gedichtet, wie der königl. Prophet, der für ein jedes Werk dem Heiligen, dem Höchsten, mit einem schönen Liede dankte, und von ganzem Herzen sang; \* der geschickte Sängere bey dem Altar stiftete, und ließ sie seine süsse Lieder singen; der die Feyertage und Jahrfeste durchs ganze Jahr schön zu begehen ordnete, mit Loben den Namen des Herrn, und mit Singen des Morgens im Heiligthum, 44, 9-12.

„O, Tonkunst, doppelt köstlichs Ding!

„Auf Harfen, Psaltern, zehen Saiten

„Des Höchsten Ehre auszubreiten.

Ps. 92, 2: 147, 1.

sondern auch, damit die Köstlichkeit der Musik dreyfach köstlich würde, daß die größten Leute gleichfalls, bey ihren Gastereyen und andern weltlichen Vorfällen, ihre beste Freude daran gehabt, und etwa so angestimmt haben mögen:

„O Ton-

\* Woben sehr merkwürdig gesagt wird: er liebte den, der ihn gemacht hatte; zum Beweise, daß sich solche Liebe vornehmlich durchs Singen und Spielen äußert, welches nicht zu oft erinnert werden kann.

- „O, Tonkunst, dreysach köstlichs Ding!  
 „Wie ein Rubin den güldnen Ring,  
 „So zieret auch der Lieder Wahl  
 „Das allerschönste Freudenmal.  
 „Musik, du bist, bey'm guten Wein,  
 „Ein Schmuck, \* den nichts verdunkelt,  
 „Der wie ein heller Edelstein,  
 „Wie ein Smaragd im feinsten Golde funktelt.

Sir. 32, 7. 9. \*\*

So redet die heil. Schrift von dieser vorzüglichen Sache, und zehnmal mehr, als hier Raum findet. Wie denn das paulinische zweymal vorgeschriebene Gesetz: Singet und Spielet dem Herrn, auch hieher gehöret; vieler anderer Stellen zu geschweigen. Wer sich aber etwa daran stossen sollte, daß ich dieses Singen und Spielen ein Gesetz heisse; der erwege nur, mit Ernst,

- \* *Omni aetati ac toti vitae, omnibus denique actionibus SOLA MUSICA (Μῦσική μὴν) ORNATVM perfecte confert. Da ist eine feine Monade. ARISTID. QUINTIL. L. 1. p. 2.*

Einem jeden Alter, dem ganzen Leben, und allen Berrichtungen oder Handlungen gibt die Musik allein ihren vollkommenen Schmuck. Lob und Schmuck stehen zusammen, Ps. 21, 6: 45, 10: 93, 1.

- \*\* *Vid. M. Joach. Lesebergii Oratio de honestorum conuiuiorum, cum primis musicorum, ipsiusque Musices jucunditate et vtilitate. Hagae Schaumburgicorum, 1616. 4to. Er war Prediger und Domherr zu Wunstorp. Non semper occurrit.*

Ernst, die erste Tafel des Moralgesetzes, lese die Anmerkung des zweyten Borraths, p. 292, und wisse dabey, daß der Psalter, worin alle Arten des Singens und Spielens geboten werden, im neuen Testamente von Christo selber viermal ein Gesetz genannt wird, nämlich Luk. 24, 44. Joh. 10, 34: 12, 34: 15, 25. Fast auf allen Blättern des Lobebuchs wird von dem Gebote des Herrn durch seine Propheten gehandelt. Ich habe mich dabey oft gewundert, daß David dieses Gesetz \* so vielmal wiederholet, und glaube nun, es sey deswegen geschehen: weil er, in seinem prophetischen Geiste, wol vorhergesehen, es würde dasselbe Gesetz in den letzten Zeiten fast gar zerrissen werden, Ps. 119, 126. Ein Messkünstler dürfte vielleicht hier mit Entrüstung fragen und einwenden: Zerreiße ich denn auch dieses Gesetz, wenn ich nicht just, wie ein Theologus, lebe und verfare? Das wird hiemit eben nicht gesagt; aber niemand kann absehen, was denn an solchem Leben und Verfahren auch verlohren seyn würde? Warum wird von Geistlichen erfordert, daß sie, in ihrer Lehre, mathematisch verfahren sollen; wenns nicht reciproce gelten soll, daß auch die Messkünstler, nur recht christlich, wo nicht

\* Es ist merkwürdig, daß *Nomos* nicht nur *lex* sondern auch, und zwar ursprünglich, *cantilena*, ein Gesang heisset: wie denn bekannt, daß die Gesetze gesungen worden.

nicht theologic, leben mögten? Wir sehen ja hieraus den wesentlichen Unterschied zwischen der Mathematik und der Musik: ingleichen die sehr geringe, fast für nichts zu rechnende Gemeinschaft, die sie in ihren vornehmsten Bestrebungen und Pflichten miteinander haben können, in welchen die Tonkunst allemal den unstreitigen Vorzug hat. Ja, wenn mans recht beim Lichte besiehet, sind sie einander, in den meisten Fällen, schier gänzlich und von Natur zuwider: daher auch nichts gutes herauskömmt, wenn gleich hie und da ein Meßkünstler etwa so viel von der Musik versteht, daß er die Feder zur Composition anzusetzen sich unterfangen darf. Es geräth nicht. Mein Tage habe ich wol hundert Mathematiker gekannt, und kenne deren noch, die gar nichts von der Musik; und wol zweymal so viel tüchtige Tonkünstler, die auch gar nichts von der Meßkunst verstunden. Jenen war und ist noch, wie ihre Schriften bezeugen, die Sings- und Klinge-Kunst ein unbekanntes Sildland, dahin die Geographie und Geometrie, aller Bestrebungen ungeachtet, nimmer reichen; diese hingegen rührten und rühren noch die Herzen mit ihrer feinen Harmonie; sollten auch deren etliche nimmer einen Zirkel oder ein Zahlfundament gesehen haben. Es scheint also wirklich eine Antipathie oder natürliche Widerwärtigkeit darunter zu regieren. Ich wüßte mich kaum,

kaum, in meiner langen Lebenszeit, zu erinnern oder zu entsinnen, daß einer von den ersten (wenn wir den Wundermann, Haller, ja ausnehmen) nur jemals rechtschaffen poetisiret, Verse gemacht, oder auch leidlich gereimet hätte. Gesezt aber, es reimte, dem ungeachtet, irgend einer von ihnen so:

„Elektrisirte Donnerbrunst,  
 „Dich zwingt die strengste Größenkunst  
 „Zum schreckenvollen Knallen! zc.

und ein Musikgelehrter würde dagegen Folgendes anstimmen:

„Man zwinge die Saiten in Cithara,  
 „Und lasse die lieblichste Musica  
 „Ganz freudenreich erschallen!

was könnte, absonderlich im Zwange und im Zwingen, weiter von einander entfernen; und doch eines jeden Charakter ähnlicher oder gemäßigter seyn? Wegen der eigentlichen sogenannten Reimerey, die mir immer etwas wenig anhängt, ist gleichwol nicht zu begreifen, wie solche eben so schädlich und verächtlich seyn könne? Es fehlet ja entseztlich am Reime in allen Chorälen. Doppelte Sprachmeister sind oft kaum halbe Poeten; ob sie gleich bisweilen frischweg reimen. Und es wird als ein Denkmal der sieghaften Waffen des alten Deutschlandes sowol, als des siegenden Witzes unsrer Vorfahren angesehen, daß ganz Europa von ihnen

## 448 Großer Vorzug der Tonkunst.

ihnen das Reimen gelernet hat. \* Ich führe nicht selten Verse an, dafern es Verse heißen können, die am poetischen Schmuck so arm sind, daß man schweren sollte, ich hätte sie selbst gemacht; da es doch große Aristarchen gibt, die mich hierin weit übertreffen. Ich erinnere bei dieser Gelegenheit nur Folgendes: Der Reim macht zwar keinen Poeten; und ich wills auch durchaus nicht seyn: aber der beste und ganze Poet ist sehr oft um den Reim schrecklich verlegen. Ich bins am wenigsten.

Un homme qui n'auroit pas fait son affaire propre et son capital de la Poésie, ne fera jamais grand Poete. J'en dis autant de la Musique. D. i.

Wer die Dichtkunst nicht sein eigentliches Hauptgeschäfte seyn läßt, der wird nimmer ein großer Poet werden. Eben das sage ich auch von der Musik. Und damit Hola!

### II. Vom

- \* Das Wort Reim kommt nicht vom griechischen Rhythmus her, wie man insgemein dafür hält; sondern von Rünen: denn so hießen die alten gothischen Buchstaben und Gedichte.

Cheval. *Temple*, de la Poésie,  
m. p. 406.



## II.

Vom Brauch und Mißbrauch des  
Abmessens,  
eins ums andre.

---

*Uusus non tollit abusum.*

Bertilget und hebet denn auch  
Den Mißbrauch der beste Gebrauch?

---

109.

Nun ist es wol hohe Zeit, den Ton etwas zu verändern. Wie es scheint, ist er bisher etwas wenigens ins chromatische Geschlecht ausgewichen. Chromatisch aber ist, wie man sagt, so viel, als bunt. Und man muß es doch den Leuten heutiges Tages nicht gar zu bunt machen. Es können also, zur Abwechselung des Nützlichen mit dem Ergötzlichen, ein Paar Stückwerklein vom diatonischen Stamme, die weder zu bunt noch zu einfärbig sind, zur Einschaltung, eben nicht schaden.

Ich mag auch, was ich will, noch schreiben,  
Das Reimen laß ich wol nicht bleiben.  
Ist gleich die Feder einst dem Scherz ergeben;  
Herrscht doch Bescheidenheit im ganzen Leben.

Dieses kann ich mit größerer Aufrichtigkeit sagen, als es *Naso* gethan hat. \*

Neulich las ich, in einer Abhandlung von der Wohlredenheit, daß ein gewisser *Worthalter*, der doch eben nicht weit her, gleichwol aber sich nach Zahl, Maaß und Gewicht unausförllich zu richten, vest entschlossen gewesen, seine *Oration* auf das Strengeste, *par compas et par mesure*, nach dem Zirkel und Maaßstab, hergehustet, und allemal den rechten Hustort, in seinem Concept, mit hem, hem! bemerket habe, nämlich, wo ihm die genaue, abgemessene Zeit zum Husten aufgestossen. Für die Wahrheit dieses Berichts kann ich zwar nicht einstehen; aber wer weiß, wozu manchen die liebe Methode nicht oft bringt? ohne Zweifel auch zum Mißbrauch, welchen der beste Gebrauch nicht aufheben kann.

Vom Auswerffen haben wir doch mehr und glaubwürdigere Beispiele dieser Art, als vom Husten. Das *Spenen*, *s. v.* ist allemal für was unanständiges gehalten worden: es geschehe nun so geometrisch, als es immer wolle: maassen auch der für sehr gedultig ausgegebene *Hiob*, schon zu seiner Frühzeit, darüber unmuethig ward und klagte, daß sie Leute nicht schoneten, vor seinem Angesichte zu spenen. \*\*

Es

\* *Vita verecunda, Musa jocosa mihi. Ovid. L. 2. Tristium.*

\*\* *Hiob 30, 10. vergl. Matth. 37, 30. Mark. 15, 19. 25.*

Es fehlet aber bey solcher Salivation an einer abgemessenen Ordnung, oder, daß ich kunstmäßig rede, an richtigen Verhältnissen. Sonst ist dieses Hülfsmittel meistens alsdenn gebräuchlich, wenn jemand etwa im Reden irre wird, stockt, und sich ein wenig bedenken muß: welches denn nicht selten so unvermuthlich geschehen kann, daß es gar nicht in Proportionalzahlen zu bringen stehet. Sänger aber und Tonkünstler wissen von solchen mißbräuchlichen Zufällen gar nichts. Bey ihnen allein stehet der gute Gebrauch diesem Mißbrauch im Wege.

Mehr methodisches hergegen hatte das Verfahren eines andern mathematischen Schwäzkers, der in seinem Aufsatz, nach Maaßgebung der Intervallen, hin und wieder eine Quartseite leer ließ, und nur, als einen Kolumnentitel, diese Worte darüber schrieb: Hier schmäle ich! Ein gewisser Buchdrucker fällt mir dabey ein, der die Kolumnen, im Ernst, Calumnien, und folglich die Überschriften der Seiten Calumnientitel hieß; womit er, in einigen Fällen, mehr Wahrheit sagte, als er wol dachte. Dergleichen rednerische Exempel beweisen also: daß die Meßkunst einem besondern Mißbrauch unterworfen ist, an solchen Orten und Stellen, wo man es schwerlich vermuthen sollte, und wo man ihn nicht vertilgen kann.

Ein berühmter, überaus gescheuter Schriftsteller ersterer Größe heget, bey vorhabender

Materie von mathematischen Rednern, folgende Gedanken: „Dieweil, sagt er, eine prächtige, „mit artigen, rhetorischen Figuren geschmückte „Kanzeloration viel nützlicher und schmack- „hafter sey, als eine Zirkel- und Linienmäßige, „so würden sich die dürren, und aufs Genaueste „abgemessene oder abgestochene Vernunftschlüs- „se der Mathematik gar nicht für den hölzernen „Stuhl Esra schicken, der eben auch von der „Größenlehre wenig vergessen hatte; noch bey „den Zuhörern diejenigen Eindrücke machen, die „der menschliche Zustand erforderte.“ Ich kenne leider! mehr, als ein Paar solcher junger theologischer Abmesser, die bis über die Ohren in Demonstrationen begraben liegen, und aus purer Schafseinfalt, so bald sie nur diesen oder jenen dogmatischen Tröster gelesen, ganz dreist wegpredigen; mir aber die Auflösung eines bekann- ten Problematis von der Existenz Gottes, die zwar niemand unter uns streitig machen oder in Zweifel ziehen sollte, schon seit langer Zeit schuldig geblieben sind, und wol ewig schuldig bleiben werden. Sie halten es für genug, dergleichen Anträge aus dem ihnen ganz unbekann- ten Tacito unwissend zu beantworten; und bleiben, dem ungeachtet, vest entschlossen, mit ihrer reizenden Trigonometrie und charmanten Algebra, die christliche Kirche eben so nachdrücklich zu erretten, als jene römische Gänse ehemals das Kapitolium, mit ihrem heilsamen Schnas-

Schnattern, gethan haben; wenn nur kein  
Zarcer wäre.

HO.

Indem ich erwege, und mit lächelnder Verwunderung vernehme, was diese ohnmächtige und eingebildete mathematische Ellenschüler von der unumstößlichen Gewißheit und unfehlbaren Richtigkeit ihrer Größenlehre daherschneiden; so werden sie nur je länger je eifriger und kühner, je weniger ich mich aus meiner scherzenden Lage dadurch bringen lasse. Ein neuer namloser Verfechter der aufgeblasenen Demonstrirhelden schämt sich nicht im öffentlichen Drucke ausdrücklich zu sagen: Daß sie durchgehends mit einander übereinstimmen; keiner aber dem andern widerspreche. \* Ja, sie stimmen überein, wie Schaafs- und Wolfs-Saiten, und widersprechen sich, wie weiß und schwarz. Bülfinger erweist mathematisch, daß die Märische Gemeinde zur evangelischen Kirche gehört; Baumgarten demonstriret das Gegentheil, eben so mathematisch. Man könnte es gut seyn lassen; wenns nicht mathematisch mißbräuchlich wäre. Man darf sich aber nur in Gedanken die beyden größesten Sternweisen, die vielleicht unsre abgewichene Zeiten gekannt und gesehen haben, mit ihren vermeynten Gewisheiten wieder vorstellen, so wird sich unser

H h 4

weniges

\* Merkwürd. Traum, 4to. 1737. Capo di buona Speranza, p. 19.

weniges Lächeln bald in ein lautes Lachen ver-  
wandeln. Ich habe es versucht, und richtig  
befunden. Weil aber meine jungen mathemati-  
schen Geistlichen nicht mitlachen wollten; son-  
dern vielmehr, zum Beweise ihres Unrechts,  
ganz sauer sahen und recht böse auf mich wur-  
den: will ich doch anführen, wie ungefehr mei-  
ne Worte lauteten. „Der blöde Bräbe,  
„sagte ich, der große, weltberühmte Mathema-  
„tikus, der fromme, schamhafte Mann wünschte  
„schon vor mehr, als hundert und funfzig Jah-  
„ren, ohne Arges daraus zu haben, daß die  
„Gottsgelehrten seiner Zeiten sich doch der Meß-  
„künste befließigen, und dadurch sowol behut-  
„samer, als gründlicher von gewissen, zu ihrem  
„Sprengel gehörigen Dingen urtheilen mögten.  
„Er richtete auch so viel damit aus, daß eine  
„Menge, wo nicht die meisten unter den Geist-  
„lichen, und zwar einige bis diese Stunde, mit  
„ihm, wenigstens im ungezäumten Laufe der  
„Sonne vom Osten nach Westen, völlig eins  
„wurden und noch sind: um dadurch zu bezeug-  
„gen, daß derjenige nie irret noch gleitet, der  
„seinen Sattel und Zaum oder seine Riemen  
„aus der dicken Haut der unfehlbaren Meß-  
„kunst schneidet. Seinen Zaum der Phanz-  
„tasey, sage ich, wie sich das von selbst ver-  
„steht. Hiemit war es allerdings sehr gut ge-  
„meynet; und gerieth doch nicht zum besten:  
„denn man wußte vielleicht noch nicht, daß die-

„set

„fer vornehmste Körper des Firmaments, die  
 „Sonne, im 19 Ps. v. 5. Christum selbst und sein  
 „göttliches Wort bedeuten soll. Ob eines oder das  
 „andre hieben zu weit hergehølet worden, stelle  
 „an seinen Ort. Die größte Gewißheit be-  
 „stehet wol darin, daß es was Ungewisses und  
 „ein Mißbrauch der Größenkünste sey: so auch  
 „daraus mit mehrern erhellet, daß dieser Son-  
 „nenkörper, nach einigen Mathematicis, 140 mal,  
 „nach Brahe nur 130 mal, nach einigen neuern  
 „Tröstern 166 mal, nach andern aber 38600 mal  
 „größer, als die Erde seyn; und doch in einer  
 „einzigsten Stunde wenigstens zehnmal hundert-  
 „tausend Meilen laufen soll. Allein, **Nikolas**  
 „**Kopernik**,\* ein eben so großer, wo nicht noch  
 „etwas größerer Mann, als obiger **Tycho**, hat-  
 „te doch 73 Jahr vorher schon ganz andre, sei-  
 „ner mathematischen Meinung nach, völlig zu-  
 „reichende Gründe in dieser wichtigen Lehre,  
 „von denen man wirklich das toto coelo distare,  
 „auch wörtlich, annehmen kann. Nun fra-  
 „get sichs, ihr Herren, ob nicht nothwendig in  
 „einem oder andern dieser superlativen Meßmei-  
 „ster ein großmächtiger, und zwar mathema-  
 „tischer Irrthum, ein Gleiten, Stolpern und  
 „gar ein Fallen vorgegangen sey? Denn sie  
 „können unmöglich beyde Recht haben: weil

H h 5

„ihre

\* Vid. J. Franc. Bernds Beweis, daß Kopernicks  
 Lehrgebäude der heiligen Schrift nicht zu nahe  
 trete. Magdeb. 1742. 4to.

„ihre Demonstrationes den verbesten Wider-  
 „spruch ganz beweislich in sich halten. Viel-  
 „leicht hat einer von ihnen seiner angebohrnen  
 „Phantasien keinen starken Kapzaum, sondern  
 „etwa nur eine schwache Trensse angelegt ge-  
 „habt.“

Hier fielen mir meine  
 mathematische Theologi, einer nach dem andern,  
 bald aber beyde zugleich, in die Rede. Wa-  
 ren sie vorhin nicht böse gewesen, so wurden sie  
 es izo erst rechtschaffen, und verdoppelten den  
 Beweis ihres Unrechts zum Tügen, to degen.  
 Ich recommandirte ihnen inzwischen, mit aller  
 Gelassenheit, nicht nur Mascows Beweis,  
 daß einem geistlichen Redner eine mathematische  
 Erkenntniß nicht nöthig sey; sondern stellet  
 ihnen auch den unverzagten Zeno von Sidon,  
 den Cassendi, it. den Hauptmefmeister, Bla-  
 sius Pascal,\* und den Ritter, de Meré in sei-  
 nen Briefen, samt andern Gegnern vor, die nicht  
 ohne

\* C'est un assez bon préjugé contre les mathéma-  
 tiques, que de dire que Mr. Pascal les méprisa  
 avant même qu'il s'attacha à la dévotion. Il  
 les avoit aimé passionnement, et il y avoit fait  
 des progrès extraordinaires. Il avoit d'ail-  
 leurs un jugement très-solide, peu de gens pou-  
 voient connoître mieux que lui le prix des  
 choses. Ce ne fut point par sa conversion à  
 l'Unique nécessaire qu'il se degoûta des scien-  
 ces qui l'avoient charmé: L'examen même de  
 la chose et les reflexions qu'il fit sur les discours  
 d'un homme du monde le guérèrent de sa pré-  
 vention. Bayle Diction. p. 3069. Art. Zenon.

ohne Grund, ohne Ursach, ohne völlige Erkenntniß der Sache wider jene unstatthafte Erkenntniß überhaupt und besonders geschrieben haben. Meine Jünglinge aber verriethen ein gewaltiges Ignoramus. Sie vernahmen der keines, und wußten nicht, was das geredet war. Quibus discessum.

## III.

Indessen bleibt es doch unstreitig wahr, daß rechtschaffene, am gebührenden Ort und Stelle, nur nicht bey der Musik, angewandte Meßkünste, in der ganzen weiten Welt, und in ihrem rechten Gebrauch überaus gut und dienlich, ja, zum Theil unentbehrlich sind. Z. E. In Policensachen hatten wir den 3 Nov. 1753 die folgende Nachricht von mathematischen Beförderungen aus Kopenhagen: „Herr Jorgen Jensen Saaburg ist zum Wäger und Messer in Ebbeltoft, und Jens Koltholt zum Messer in Kiebe allergnädigst vom Könige confirmiret worden.“ Das sind gleichwol öffentliche, dem gemeinen Wesen höchstnützliche Aunter, die allerdings mit Zählen, Wägen und Messen zu thun haben: folglich zum guten Gebrauch der nicht gar zu hohen Mathematik, so wie die vorigen Exempel zum Mißbrauch derselben gehören; diesen aber doch nicht heben können. Solche Leute müssen auch vor allen Dingen in der Rechenkunst wohl beschlagen seyn, und die Wichtigkeit

tigkeit ihrer Bedienung erhellet fattsam aus der königlichen Bestätigung. Was will man mehr?

Nicht nur in der Policen, sondern sogar in den äußersten Kriminalfachen haben diese Künste ihren löblichen Brauch und ihre nothwendige Anwendung; denn so schrieb man uns öffentlich, und im Druck, aus Venedig, den 18 März 1753 ipsissima verba sequentia: „Der geschickte „Mathematikus, welcher, wie jüngst gemeldet „worden, das Amt eines Scharfrichters über „sich genommen, hat vor einigen Tagen sein „Meisterstück an einer Weibsperson, die ihr un- „eheliches Kind umgebracht, mit allgemeinem „Beifall, methodo mathematica, abgelegt.“ \* Das ist ja eben so löblich, und auch noch etwas förmlicher, als wenn ein Pinehas an der Prinzessin Kasby, einer Tochter Zur, \*\* oder ein Benaja, der Sohn Jojada am königl. Prinzen, Adonia, und am General-Feldmarschall Joab das Bluturtheil, nach damaliger Mode, unmathematisch vollziehen. \*\*\* Wenn jemand diese, ehemals so hochgeehrte prophetische Berrichtung in Venedig tadeln oder beschimpfen wollte, der würde unfehlbar, da sie iho mehr, als zu Samuels und Agags Zeiten, 1 Sam. 15, 32. 33. in eine rechte Kunst-Form gebracht, die methodum scientificam selbst dadurch beleidigen. Das sey ferne!

112. Gleich-

\* S. Freye Urtheile 1753 im Märzmonat.

\*\* 4 Mos. 25, 15.

\*\*\* 1 Kön. 2, 25. 34.

112.

Gleichwie aber (wer kanns gnugsam einschärffen?) der mathematische Gebrauch und Nutzen, in der wohleingerichteten Ausübung der höhern Tonkunst, zur unmittelbaren Ehre und Anbetung des Ewigen, ingleichen zur Rührung und zum Vergnügen würdiger Selen, da sie alsdann vorzüglich, und mit allem Recht, den Namen der Musik, in völliger Ausdehnung führet, aufs Außerste gering ist, und also auch hier am meisten gemißbraucht wird; \* wozu noch kömmt, daß alle andre Wissenschaften der Vergänglichkeith unterworfen sind, nur diese nicht: so finden sich auch tausend Bestrebungen der Meßkünstler, von denen man garfüglich fragen mögte: Ob sie mehr nützetten, oder mehr schadeten? Verstehe solche, die den Verstand zwar schärffen; aber Menschen und Sitten verderben. Das ist eben unter allen Mißbräuchen der größte: weil dabey theils nur vorwitzige Absichten, theils aber gar schädliche, gefährliche und tödtliche Wirkungen wahrgenommen werden. Z. E. Die ganze Kriegesbaukunst und derselben gewaltiger Anhang,

\* Jos. Kiepel sagt von seiner Setzkunst, er gebe sie nicht nach alt-mathematischer Einbildungsart der Zirkel-Harmonisten heraus; sondern habe sie ganz anders abgefaßt. Wir pflegen zwar die Zahltheorie mit dem Alphabet zu vergleichen; aber niemand verstehe darunter das chinesische von 120 tausend Characteren. S. J. 114.

hang, worüber sich noch, bis diesen Tag, alle Bundsgenossen des Kalbfells ihre hitzigsten Köpfe zerbrechen, daß sie ganz neue Mordmittel erfinden, als ob die alten nicht schon entsetzlich genug wären, und wohin vornehmlich die menschhassende, jüngste Verderbungs-Maschine gehöret, durch 2 bis 3 Kanonenschüsse, deren Kugeln nur von gewöhnlicher Größe sind, solche weite Löcher in die Schiffe zu bohren, die unmöglich gestopfet werden können. Perniciofa gentibus arma, Waffen, die allen Völkern den Untergang dräuen: so nannte Seneka schon zu seiner Zeit dergleichen Werkzeuge des Todes und der Höllen, die doch damals bey weitem so scharfsinnig arg nicht waren, als sie in diesen gewissenlosen Jahren geworden sind; da sich der größte Held gegen sie zu wehren nicht im Stande ist, insonderheit zur See.

„Die Winde hat uns Gott gegeben,  
 „Daß eines Landes Frucht und Gut  
 „Dem andern, dem es nöthig thut,  
 „Zum Nuß gereiche und zum Leben;  
 „Nicht, um nur Truppen, Pferd und Wagen,  
 „Sammt Waffen, die man tödtlich findt,  
 „Die allen Völkern schädlich sind,  
 „In andre Welten hinzutragen. \*

Ein

\* Dedit ventos Deus, vt commoda cuiusque regionis fierent communia; non vt legiones equitemque gestarent, nec vt *perniciosa gentibus arma* transveherent. SEN. *Nat. quaest. L. 5. c. 17. 18.*

Ein berühmter engländischer Admiral und großer Mathematikus schenkte mir, vor einiger Zeit, seine gedruckte Beschreibung desjenigen Unternehmens, das er ehemals auf Kanada auszuführen beordert gewesen; und ich war so kühn, den hier angezogenen Spruch des Seneca vorn ins Buch hineinzuschreiben. Das nahm er sehr übel, und trug mirs so lange nach, bis ihm der Tod die bösen Zähne ausbrach. Nun können aber alle diese herrlich vermeinte Thaten der wunderbaren Größenlehre keinen Augenblick müßig gehen: denn es muß der ganze Betrieb, zum Untergange des Leibes und der Seelen vieler Millionen Christen und Unchristen, wohl abgemessen und alles dazugehörige auf das Genaueste eingetheilet werden. Ich mögte immer lieber ein Friedensrath, als ein Kriegesrath heißen: wozu auch, verstehe zum Frieden, die Gesandtschaften vornehmlich, oder doch eigentlich, bestimmt seyn sollten; obgleich unter so vielerley, auch Representations-Räthen noch, meines Wissens, kein einziger diesen Namen und das dazu gehörige Amt führet. \* Falls  
indessen

\* In England mögten die sogenannten Justices of the Peace, oder Friederichter eine kleine Ähnlichkeit hiemit haben; aber sie befassen sich bloß mit bürgerlichen Handeln oder Privatankereyen. Und auf großen Congressen sehen die Abgesandten wohl zu, daß sie mehr Raum zum baldigen Kriege, als zum dauerhaften Frieden lassen. Ratio Status will es so haben.

indessen das ganze menschliche Geschlecht hier über in corpore, wie billig, wenns nur möglich wäre, der Richter seyn sollte, wie würde wol das Urtheil ausfallen? Könnte man sieben Achtel der Welt fragen, mit dem Bedinge, ihre entscheidende Stimmen aufrichtig und ungescheut zu geben, was ihnen z. E. groß damit gedienet sey, daß die Erd- und Wasser-Kugel, wie etwa ein kleiner Theil des übrigen Achtels meynet, nicht völlig rund, sondern etwas enfförmig und an den Polis ein wenig platt befunden worden? sie würden ein Lächeln an diese und tausend dergleichen Fragen geben. Hast du vernommen, wie breit die Erde sey? Hiob 38, 18. Die Erd- und Wasser-Kugel soll, nach der neuesten Ausrechnung, 5400 deutsche Meilen in der Munde, und folglich 1800 Meilen im Durchschnitte haben. Wenn Hiob das nur gewußt hätte! wie tapfer würde er dem fragenden Gott Bescheid gegeben haben? Man erkundige sich, was die Entdeckungen neuer Durchfahrten, Inseln und Südländer, d. i. wo mir recht, neuer blutigen Janckäpfel, als brächten uns die alten nicht schon Unheils genug, für Frucht schaffen können, wenn sie auch aufs Beste geriethen, und den armen Unterthanen nicht zu wiederholten und vergeblichen malen so viele Millionen kosteten? Man entscheide, ob solche Anschläge nicht geradesweges, will nicht sagen wider die gesunde Vernunft, wider die

die

die wahre Staats-Klugheit anarbeiten? ja, ob sie nicht auf eine übereilte, allgemeine und schädliche Plusmacherey hinauslaufen? Sientemal ein jeder Körper, wenn er übermäßig zunimmt und heranwächst, sich eben dadurch am meisten, und von selbst, seinem frühzeitigen Untergange nähert. Vieler andern recht muthwilliger Ausforschungen zu geschweigen. Es werden den Menschenkindern Afrika und Amerika bald mehr unglückliche Katastrophen verursachen, als das streit- und gewinn-süchtige Europa selbst. Wir haben alle mit einander zu Hause genug zu thun, und der größte Monarch kann sich kaum in seinem eignen Reiche eines verwegenen Straßenräubers erwehren; dem ungeachtet machen wir uns auswärts noch zehnmal mehr zu schaffen. Lauter böse mathematische, keine gute musikalische Geister sind mit ihrer Arithmetik, mit ihrer Nautik, mit ihrer Tactik, mit ihrer Geometrie, Geographie &c. Schuld daran. Man wirds je länger je mehr erfahren, und ohne Demonstration wahr befinden. Diese Gedanken habe schon im Sommer des abgewichenen 1754sten Jahres geheget, und damals auch im Punctiren, errore calculi, ein O Dio herausgebracht; welches vermuthlich Ohio heißen sollte. Man vergebe mir, daß ich der abergläubischen Geomantie hier nur im Scherz erwehne. Es wäre sonst von diesen Dingen, ohne prophetische Gaben, sehr vieles zu melden, wenn wir ein wenig tiefer

fer in den politischen Text, da die Meßkunst rein aufhöret, hineinkommen würden. Indessen zeugen auch von derselben großen Mißbrauch die jüngsten Meßhadersachen gnugsam, da man der Welt mit lauter Schelten und Schmähen solche erbärmliche Demonstrationes, über ein Läßgen Papier, das Leibnitz ehemals beschrieben haben soll, vor Augen geleet, und die Unfehlbarkeit dieser Künste so unwidersprechlich erwiesen hat, daß nichts darüber gehet. Glücklich sind, die sich an der göttlichen Tonkunst vergnügen; ihre Lust hergegen nicht darin suchen, daß sie der Welt nur immer neue Unlust, andern Herzleid machen, und sonst nicht zu frieden seyn können; ob sie gleich jedermann gerne zu frieden lassen würde, wenn sie es nur selbst wünschten und begehrten. Hieben mag es, für diesesmal, mit den Anzeigen vom **Brauch und Mißbrauch des Abmessens**, bis auf weitem Bescheid, sein Bewenden haben. Jener hebt diesen nicht auf. **W. J. B. W.** Laßt uns also nunmehr eine kleine Abwechselung vornehmen! Diese solls seyn! Nämlich eine



## III.

## Erzählung ungläublicher Dinge.

---

— *Magnum narras, vix credibile.* —

HOR. *Sat.* 9. L. 1.

---

## III.

Memoires de Trevoux, Juillet, 1754.

Übersetzung.

„Paris. Lambert verlegt: Exposition de  
 „la Theorie et de la Pratique de la  
 „Musique, suivant les nouvelles décou-  
 „vertes: par Mr. de Bethyzy, 8. 1754. Es ist  
 „fast ungläublich, daß die Menschen jederzeit  
 „die Musik geliebet, von je her gesungen, und  
 „doch kein einzigesmal, vor Verlauf 6000 Jah-  
 „ren, den wahren Grund der Tonkunst gefun-  
 „den haben. a) Herr Rameau hat diesen  
 „Grund erst entdeckt, nachdem er selbst die  
 „Musik 50 Jahr getrieben, \* ohne ihre Ent-  
 „stehungsart, ihren Ursprung und ihr Wesen  
 „zu kennen. b) Er hat seine Entdeckun-  
 „gen in seinen Schriften bekannt gemacht, c) deren

Si 2

„wir

\* Es gehet ihm, nach eignem Verständniß, wie es die zuverlässigen Nachrichten von mir sagen, II. Borr. p. 251. f. Der arme Mann ist auch alt bey der Musik geworden, ohne zu wissen, wo Barthold Most holet.

„wir bald eine neue, die davon handelt, an-  
 „zeigen wollen, d) ohne uns icko von der Schrift  
 „des Hrn. Bethyzy zu entfernen, die nach der  
 „Art der Werke des Hrn. Rameau geschrieben,  
 „und deren vornehmstes Verdienst die Ord-  
 „nung und Deutlichkeit ist. e) Er nennet die  
 „praktische Musik eine Kunst, Melodenen, und  
 „darunter auch solche zu machen, die gefallen,  
 „wenn sie zusammengespielt werden. f) In  
 „dieser Erklärung findet man die beyden Haupt-  
 „gegenstände der ganzen Composition, nämlich  
 „die Melodie und die Harmonie. Hieraus  
 „ergeben sich auch gar leicht die beyden Abthei-  
 „lungen der Schrift, deren erste von der Me-  
 „lodie; die zwote aber von der Harmonie han-  
 „delt. Der erste Abschnitt stehet auf ungefehr  
 „50 Seiten. Und dieses ist schon genug: weil  
 „man darin die großen Gegenstände der neuen  
 „Entdeckungen unberühret läßt. g) Alles  
 „handelt darin von den Modis und der Modu-  
 „lation. h) Und weil davon die wenigsten Mu-  
 „sici richtige Begriffe haben, i) so wäre zu wün-  
 „schen, daß sie, um die Schrift des Hrn. Be-  
 „thyzy zu ihrem Unterrichte zu lesen, entweder  
 „Französisch verstehen, k) oder einen guten  
 „Übersetzer bekommen mögten. Die zwote Ab-  
 „theilung von der Harmonie stellet dieselbe bloß  
 „nach der Natur vor; l) zeigt an, was die  
 „Kunst ihrer ursprünglichen Schönheit für An-  
 „nehmlichkeiten beyfüget; lehret die verschiedene  
 „Arten,

„Arten, die zur Verfertigung verschiedener  
 „Stücke zu gebrauchen, und setzet den Regeln  
 „gewisse Betrachtungen hinzu, die einem Com-  
 „ponisten höchstnothwendig sind. Dieser Ab-  
 „schnitt enthält 19 Kapitel, worin der Verfasser  
 „alles dahingehörige erkläret, indem er von dem  
 „schlechten Accord anfängt, bey der Nachahmung  
 „und Fuge aber aufhöret. m) Unter diesen Ka-  
 „piteln ist eines vom Ursprunge der Accorde,  
 „welche nach der neuesten Entdeckung des  
 „Hn. Rameau ausgearbeitet ist. n) Mr. Be-  
 „thyzy thut zu diesen Principiis auch die phy-  
 „sikalische Gründe noch hinzu. o) Der Herr  
 „Verfasser mag sich nun im ganzen Werke so  
 „deutlich ausdrücken, als er immer will, so muß  
 „man es doch mit vieler Aufmerksamkeit lesen:  
 „weil die Materie abstract, verworren, und  
 „sehr weitläuffig ist.“ p)

So weit gehen die gelehrten Nachrichten  
 aus dem Reiche der Wissenschaften zum unpar-  
 tenischen Hamburg. Correspondenten, 51. Stück,  
 den 20. Dec. 1754. Und hier folgen unsre An-  
 merkungen darüber:

- a) Wo etwas in der Welt einer feinen und vernünf-  
 tigen Satyre gleich siehet, ist es wol obiger Aus-  
 spruch von der Unglaublichkeit.
- b) Hier muß eines von beyden ganz gewiß folgen:  
 Entweder daß alles, was Mr. Rameau in 50  
 Jahren gemacht hat, nichts nüz und ungegrün-  
 det sey; oder daß auch sein am Ende der Welt  
 entdeckter Grund für eine bloße Chimäre ange-  
 sehen

hen werden müsse. Ich glaube, ihm zu Ehren, das Beste; sonst würde Lully selbst mit darunter leiden.

- c) Le tout se réduit, si je ne me trompe, à deux sons, que l'oreille distingue sensiblement. Quelle découverte! L'oreille les distingue sensiblement dans celui d'une seule corde.

I. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17.  
c. g. e.

Voilà le mystère, décrit si mystérieusement dans une abstraction et avec une obscurité si épouvantable et inutile, que l'on n'y voit presque jour. Ce Galimathias a pour grand but de temperer l'Accord des Quintes et des Tierces; rien autre chose. Il y est parlé savamment des quarts de tons et d'autres pieces de rapport, décriées depuis quelques Siècles, étant des vrais asyles d'ignorance, et ne produisant de l'admiration qu'à ceux, qui n'y entendent absolument rien. Enfin, c'est le Secret de la Comedie! Es sind, auf gut deutsch, solche Dinge, die seit undenklichen Jahren bey uns niemand weiß, als Kinder und alte Leute. S. unsers zweeten Borr. p. 154. und folgende Anmerkung o).

- d) Da wird der klare Kern herausgekitsches werden. Diese Leute machen sich eine Freude, daß andre nicht begreifen können, was sie selbst nicht verstehen. Denn Rameau hat gesagt, ich verstehe ihn nicht. Urtheilet also von mir nach sich selbst.

- e) Wenn das vornehmste Verdienst dieser Schrift also in den bloßen Umständen und Zufällen besteht, so mag die Haupt-Lehre selbst guten Tag haben.

- f) Dieser Melodienrang kommt mit meinen Gedanken völlig überein, und streitet geradezu gegen  
der

- der Mr. Rameau. Jedermann sieht, daß die Melodie allhier zweymal den Vorzug vor der Harmonie hat: nicht nur in der ersten Erklärung; sondern auch in der Abtheilung des Buches selbst, allwo die Melodie zuvörderst, die Harmonie aber hernach betrachtet wird.
- g) Mr. Bethyzy handelt überaus bedächtlich, daß er mit den vermeynten neuen Entdeckungen und deren großen Gegenständen den Titel seines Buches nur zieret und schmücket; im Werke selbst aber gar nichts davon berühret. Er muß sich nicht recht getrauen, diese Karitäten füglich, als solche, an den Mann zu bringen.
- h) Kann man auch die Tonarten und Modulationen derselben, ohne den neuentdeckten Grund, lehren und lernen? Ist es glaublich? Am artigsten aber kommt uns vor, daß bey so vielerley kräftigen Gründen die wertheste Allmestkunst und ihr mathematischer zureichender Grund nichts beizutragen finden. Es muß hier eine ganz andre Art von Fundamenten gebraucht werden.
- i) Diejenigen Musici, welche von den Modis und Modulationen keine richtige Begriffe haben, gehören wol unter das klare Notenvieh, und sind des musikalischen Namens ganz unwerth.
- k) Französisch verstehen, oder einen Übersetzer bekommen, das gilt uns Deutschen. Unnöthiges Mit-leiden!
- l) Die Vorstellung der Harmonie nach der Natur ist ohne Zweifel die allerbeste.
- m) Ach, du liebe französische Fuge, wo gehörest du denn wol zu Hause? Stehet doch wieder auf, Zachau, Bach, Krieger, Kuhnau &c. und bewundert mir die gallikanischen Contrapunctisten!
- n) Siehe die Anmerkung c) noch einmal an, wegen der neuen Entdeckung.

- o) Physikalische Gründe sind zehnmal besser, als mathematische. Indessen haben wir diese zweymal erwehnten Principia, die Entstehungsart, den Ursprung, den Grund und das Wesen der neuesten Entdeckungen des Hrn. Rameau vorlängst schon an den Schuhen zerrissen, nämlich, da vor 32 Jahren sein Traité d'Harmonie von 1722 uns solche Wunderdinge schon vorher verkündigte. Denn, wo ich nicht sehr irre, werden das wol die nouvelles découvertes alle seyn: dadurch, als wenn wirs vergessen hätten, vom frischen bewiesen werden soll, daß der Ursprung, die Entstehungs-Art, der seit 6000 Jahren umsonst gesuchte Grund und das Wesen aller Accorde nirgends sonst, als in der Natur, d. i. in der natürlichen Melodie, anzutreffen sey. Große Gegenstände!

Was die Natur uns lehret,  
 Das gehet lieblich ein.  
 Schwer muß es gar nicht seyn,  
 Das hab ich oft gehöret.  
 Pedanterey ist lauter Dunst;  
 Natur nur lehrt die Singekunst.

- p) Diese drey willig zugestandene hauptärgerliche Eigenschaften eines höchstverdrießlichen Buches, wenn es nämlich abstract, verworren u. sehr weitläuffig ist, geben überflüssig zu verstehen, daß die anfänglich gerühmte Ordnung und Deutlichkeit unmöglich daran gepriesen werden mögen. Darin bestehet auch das vornehmste Kennzeichen, der eigne Character unsers Meisters und seines Schülers überhaupt, sie mögen nun bey der Musik alt, oder jung geworden seyn. Wenn es demnach eine besondere Kunst wäre, Künste über die maßen schwer,

schwer, und ohne alle Nothwendigkeit unverständlich zu machen, so würden wol keine größere Künstler, als R. und B. in der französischen Tonwelt anzutreffen seyn. Das geht uns nicht an. Wir können, wie jene Ziege, auch ohne Klaus Narrens Leiter, zur Mauren hinauf und herabkommen.

Noch eins, aus einem, mit dem vorigen nahe verwandtem Ton!

Memoires de Trévoux, Aout 1754.

Gelehrte Nachr. 52. St.

Paris. Prault und Duchesne verlegen: Observations sur nôtre Instinct pour la Musique et sur son principe, ou les moyens de reconnoître l'un par l'autre, conduisant à pouvoir se rendre raison avec certitude des differens effets de cet art: par Mr. Rameau. Wir wollen einen kurzen Auszug des Berichtes machen, und mit den cui bono schliessen.

„Diese Schrift, heißt es, lehret ganz was  
„neues. Es existirt ein Instinct, dessen Eigen-  
„schaften und Geseze man erklären kann . . . .

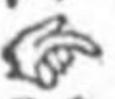
„Die Natur, um den Verlust der Tonkunst  
„zu verhüten, hat uns eine gewisse Empfin-  
„dung eingepräget, als eine Leiterinn in allen  
„musikalischen Operationen. Es ist eine Ga-  
„be, die keinen besondern Nationalgeschmack,  
„sondern das ganze menschliche Geschlecht an-  
„gehet, in Betracht des einzigen, unverän-  
„derlichen Plans, nach welchem der Natur  
„Urheber die Musik gebildet hat. Nicht nur

„Tonkünstler, sondern alle Erforscher derje-  
 „nigen Gesetze, nach welchen sich die mensch-  
 „liche Seele in Beurtheilung des Schö-  
 „nen richtet, \* müssen diese Schrift lesen.  
 „Es würde aber vergeblich seyn, wenn man  
 „nicht auch alle vorhergehende Werke des  
 „Verfassers schon durchstudirt hätte: weil  
 „darin vestgesetzt worden, was in dieser nur  
 „weiter ausgeführet wird. Endlich schließ-  
 „sen die Recensenten von Trevour also: Daß  
 „wir keinen Auszug aus dieser Schrift  
 „mittheilen, wird desto eher zu entschul-  
 „digen seyn, je weniger zu vernuthen ist,  
 „daß viele Leser Nutzen daraus \*\* ziehen  
 „können; wenn sie auch dieselbe, in ih-  
 „rem ganzen Umfange, aufs fleißigste un-  
 „tersuchen sollten.“

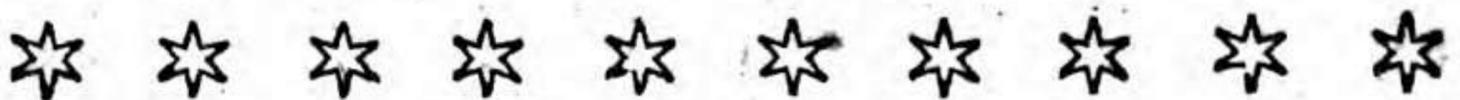
Weil hier nun nicht eigentlich von der Ton-  
 Kunst an ihr selber; sondern bloß von dem an-  
 gebohrnen Triebe, von der den Menschen ein-  
 gepflanzten Neigung zur Musik, auf eine ab-  
 stracte, metaphysische Art, gehandelt wird: so ist  
 es freylich an dem, daß derjenige nicht harmo-  
 nisch zusammengesetzt seyn könne, der sich an der  
 Melodie und Harmonie nicht ergetet, und daß  
 solche Eingebungen oder Anregungen unmöglich  
 von unserm eigensinnigen Willen abhängen kön-  
 nen;

\* Sollte Hogarth's Analysis of Beauty hiezu nicht  
 dienlicher seyn?

\*\* Nämlich, aus besagter Schrift.

nen; sondern der gütigen Natur, oder vielmehr dem unbegreiflichweisen Urheber derselben, mit weit größerer Ehrfurcht zugeschrieben werden müssen, als daß man gar zu neugierig, doch vergeblich, erforschen wollte, nach welchem einzigen, unveränderlichen Plan sich das allmächtige Fiat, in Bildung dieser etwa personirten Kunst, gerichtet habe? oder wie es eigentlich damit im Rathe der Dreyeinigkeit zugegangen sey? Mich deucht, die Recensenten moquieren sich heimlich. Uns mag an dem genügen, was so viele andre brave Leute schon vor Alters von dieser vermeyntlich neuentdeckten Gabe aufgezeichnet haben, und was auch unser Plus ultra an seinem Orte, nämlich im folgenden 114ten Abschnitte, aus dem redlichen und deutlichen  Chytrão hierüber anführen wird: welches sich geradesweges auf eben diesen Instinct oder natürlichen Trieb beziehet, ohne in die Art und Weise einzudringen, womit der Allerhöchste denselben bey dem menschlichen Geschlechte erregt. Kann aber jemand, welches doch ganz unglaublich ist, diese Art und Weise göttlicher Verfassungen bestimmen, dem müssen wir eine größere Weisheit und Einsicht zustehen, als selbst die besten und erleuchtetsten Propheten besessen haben; wollen aber, ohne dergleichen Inspiration, nur menschlicher Weise fragen: Was denn endlich solches superfeine, phantastische Eindringen für Nutzen schaffe? Und da sind uns schon die kritischen Jesuiten in dem kleinen  
Haupt

Hauptstädtlein Trevour, mit einer überflüssigen und offenherzigen Antwort zuvorgekommen, indem sie gerne bekennen: wie sie nämlich ob-  
erwehntermaassen nicht vermutheten, daß viele Leute Nutzen daraus ziehen könnten, wenn sie auch den ganzen Umfang dieser Bemerkungen, von Ort zu Ende, durchläs-  
sen. Aber, wie reimet sich dieses Urtheil mit dem vorigen, da es hieß: Daß nicht nur Ton-  
künstler, sondern alle Erforscher derjenigen Gesetze, nach welchen sich die menschliche Seele in Beurtheilung des Schönen richtet, diese Schrift lesen müssen? Daß man in-  
dessen von den verschiedenen Wirkungen der Musik, auch ohne Erleuchtung, und ohne ab-  
stracte, metaphysische Mittel, sattsame Ursachen anzeigen, folglich richtige Red und Antwort ge-  
ben könne, ist was ausgemachtes und gar nichts neues oder ungläubliches. Wir dürfen des-  
wegen fürs erste nicht nach Paris reisen. Wie-  
der was Neues! nämlich



## IV.

## Die neue Zahl-Theorie. 1739.

---

*In noua fert animus mutatas dicere formas.*

OVID.

---

## II4.

Unmöglich kann man dasjenige musikalisch nennen, was auf einen unerträglichen, oder

oder auf gar keinen Klang abzielet. Daher heiße ich den vorhabenden Versuch, worin klanglose Dinge genug vorkommen, lieber eine bloße, leere, und dazu irrige Zahltheorie, d. i. eine von der Ausübung weit entfernete und gerade wider dieselbe laufende Beschaulichkeit oder Betrachtung, wie sich etwa einige Klänge, nach ihrer eingebildeten Größe, auf allerhand unnütze Art, abmessen und abzählen lassen müssen: es werde nun recht oder unrecht damit verfahren. *Cur melodia quaequam placeat displiceatue, warum diese oder jene Melodie gefalle oder mißfalle?* Das ist eine solche Frage, die man aus der Algebra, oder aus irgend einer andern spekulativischen Wissenschaft, nimmermehr auflösen und beantworten wird; dazu gehöret eine sinnliche Naturkunde, nebst vielen, aus langer Erfahrung genommenen, Regeln und Untersuchungen, nicht nur der bloßen Klänge; sondern hauptsächlich ihrer Führungen und Fügungen, in Ansehen menschlicher Gemüther, deren Bewegungen, Neigungen und unterschiedenen Triebe, nach dem herrschenden Geschmack der Zeiten, auch nach Beschaffenheit der wirkenden Dinge und Personen, vornehmlich aber derjenigen Geister, auf welche die Wirkung haften soll. Dazu wird eine ganz andre Theorie, ja mehr, als eine dreifache erfordert, die niemand anderswo, als aus der Praxi herholen kann; wenn er auch tausend Jahr herdurch eben so viele Bücher mit

mit Ziffern beschriebe. Gewisse gelehrte Anzeigen\* tadeln den Athanasius Kircher zwar mit Recht, daß er seinen Folianten eine Musurgia nennet: denn dieses Tadeln hat Markus Meibom, vor mehr, als hundert Jahren, schon gethan; wenn sie aber meinen, es sollte Harmonika heißen, so irren sie noch stärker, als Kircher selbst, und ein Druckfehler kanns nicht seyn. Ἀρμονικῆ, Harmonice, Harmonica, man nehme das letzte in der einzeln oder mehreren Zahl, hat nichts anders mit der Tonkunst zu thun, als das Alphabeth mit der Wohlredendheit; S. p. 459. ja, nicht einmal so viel. Wie oft soll ich das noch sagen? So oft, als es nöthig ist. Unsre gegenwärtige, auf der einen Seite wichtige, auf der andern aber nichtige Materie betrifft ein äußerlich ansehnliches Werk im Druck, das von einer neuen musikalischen Betrachtung handeln soll, und lauter Labyrinth unbrauchbarer Harmonik in sich fasset, die mit hunderttausend Millionen Zahlen und Ziffern pranget; als wenns was rechtes wäre. Der grundgelehrte Verfasser, für dessen Person und übrigen ungemene Verdienste ich wahrlich alle ersinnliche Hochachtung hege, wird für einen der erhabensten Meßmeister unsrer Zeiten gehalten. Es ist auch seiner schon, im 82sten Abschnitte des zweeten Vorraths, p. 276. mit gehörig

\* Diese Anzeigen mögten solche Fehler, als Borthius de re Musicalia &c. wol einmal corrigiren.

gehöriger Bescheidenheit gedacht worden. Eben darum aber, weil der Mann in seiner Kunst so groß und hochberühmt ist, nehmen wir, versprochenermaaßen, seine centnerschwere Arbeit allhier vor, um dadurch der gelehrten Welt eine desto kräftigere Überzeugung von der wirklichen Nichtigkeit und Ungültigkeit aller mathematischen Betrachtungen in der wahren Tonkunst beizubringen. Auch ist sein Wille in dieser beträchtlichen Berrichtung, welche er aus Demuth nur ein Tentamen nennet, der allerbeste von der Welt gewesen. Allein vom Willen auf das Vermögen läßt sich nicht allemal schliessen, und zwischen beyden ist oft eine große Kluft bevestiget. Er wird also nicht übel nehmen, daß wir mit eben solcher guten Absicht, und etwas mehrern musikalischen Kräften; doch mit möglichstem Glimpf, so wie es oben im 67sten Abschnitt, p. 239. f. vorausgesetzt worden, unsre unmaaßgebliche Gedanken darüber äußern: wenn wir erst noch einen zweenen, ungemeinen Lobspruch angeführet haben, der ihm in folgenden Worten bengelegt worden: „Daß der Herr Verfasser seinen scharffen Verstand auch auf die Musik richten wollen, als welche zu jeder Zeit die größesten Geister vergnüget; und daß er wol nichts rühmlichers, noch zur Aufnahme der Wissenschaften dienlichers, als dieses, hätten unternehmen können.“ \* Schöne  
Wor

\* Zuverl. Nachr. 22ster Theil No. II. p. 722. f.

Worte! Herrliche Ausdrücke! die wir allerdings zu unserm Vortheil und vorzüglich zur Ehre der Tonkunst deuten müssen, nämlich: Daß diese, zu jederzeit die größten Geister vergnüge, und daß ein scharffer Verstand nichts rühmlicheres, noch zur Aufnahme der Wissenschaften dienlicheres unternehmen können, als sich darauf zu richten. Ich wünsche von Grund meiner Selen, daß solche auserlesene Sprüche bey allen großen, mit scharffen Verstande begabten Geistern kräftigst in die Erfüllung gehen mögen! Es ist in unsern Tagen desto nöthiger, weil sich große Gelehrte bisher auf diese Wissenschaft wenig oder fast gar nicht gelehrt haben. Einige, die sie noch wol etwas achteten, werden durch Zahltheorien, die sie in Ewigkeit nicht begreifen, völlig davon abgeschreckt, und zur größern Verwerfung oder Verachtung angetrieben. Indessen ist es schon zu loben, wenn jemand einen Versuch thut; ob derselbe gleich nicht gerathen sollte. Doch muß ein solcher Versuch für nichts untrügliches, für keine positive Wahrheit,\* für keine Demonstration ausgegeben; andern auch die Freyheit dabey verstattet werden, sich männlich dawider zu setzen. Ein Versuch und eine Überzeugung sind Dinge, die sich sehr widersprechen. Auf besagter 276sten Seite

\* Die meisten sogenannten Wahrheiten werden von denen erfunden, so die Wahrheit am wenigsten leiden können.

Seite des zweeten Borraths stehet sonst eine kleine hiehergehörige und uns angehende Ausforderung, dieses Inhalts: Wer Lust hat, die Tonkunst mathematisch zu betrachten, der darf nur u. s. w. Hiedurch sind wir also gleichsam berufen worden, unsre Betrachtungen über sothanen Versuch anzustellen, und insonderheit blündig darzuthun, daß auf diese Art bey der eigentlichen Musik nichts mathematisches Statt finde; sonst wäre es wol gar unterblieben. Das Artigste hieben ist dieses: Oberwehnte Schriftsteller wollen der Welt, durch die Vergnügung der größesten Geister, und durch derselben scharffen Verstand vielleicht zu verstehen geben, daß sie auch die Musik lieben und sich daran vergnügen: denn durch einen Gegensatz würden sie sich selbst ungemein verkleinern: Das wird doch wol keiner von ihnen suchen. Jener Schweizer, der in der Schlacht das Hasenpanier aufwarf, sagte zu seinen Verfolgern: Ach! laßt mich doch laufe, ich bin och a Fransuse, Der Tattler erzählet irgendwo, wie er auf Universtitäten gewesen, habe man daselbst die Trommel gerühret, um Soldaten anzuwerben, welches ihn denn bewogen, sich annehmen zu lassen: Denn er liebe die Musik. Überhaupt kömmt es mir mit dergleichen mathematischen, zwar sinnreichen, aber vergeblichen Grübelen fast vor, als wenn jemand ein Stücklein der Rinde oder äußersten Schale eines Dinges, mit

unglaublicher Gedult, in seinen unendlich kleinsten Theilen untersuchte, und zuletzt auf die Gedanken gerieth; daß er herrliche monadische Entdeckungen gemacht, und den Kern selbst ausgeklaubet hätte: oder, als wenn man dem besten Tanzmeister ein Paar silberne mit Perlenmutter eingelegte Krücken schenken wollte; damit er, durch ihre Benhülfe, seine Kreuzfabriolen desto bequemer schneiden könnte. Die Mathesis hat nichts mit den Sachen selbst, sondern nur mit ihren Schalen und Hülsen, cum corticibus rerum zu thun; und will doch in solchen verächtlichen Rinden, verworfenen Bälgen und ungeschmackten Schoten, d. i. in Maassen, Zahlen, Gewichten und Figuren eine Gewißheit, eine Demonstration suchen, ja, ihre Anbeter schämen sich nicht zu glauben: Gott selbst würde weder klug noch weise heißen können, wo er nicht ein Mathematikus im höchsten Grade wäre, noch sich, in allen seinen Werken, nach diesen herrlichen Grundsätzen richtete. Der größte Meßkünstler unsrer Zeiten hat dieses offenerherzig bekannt, \* auch dabey, mit dem Kartesius behauptet, daß ein Mathematikus, vor allen Gelehrten, der ungeschickteste wäre, in andern Disciplinen, sonderlich in metaphysicis, (addo in musicis) etwas rechtes auszurichten. Die harmonia præstabilita \*\* der Metaphysiker güldnen

\* Wolff in Cogitat. rational.

\*\* Der sterbliche Leichnam beschweret die Seele;  
und

guldne Affe, soll seit Kurzem in Noten gesetzt, und ein Concert, das mit wunderbaren und delikaten Fugen versehen, daraus gemacht worden seyn. Es wäre auch recht was Artiges, wenn man die noch zur Zeit so trostlosgelassene Monaden ebenfalls in einen Contrapunct brächte: verhoffentlich würde sich ein guter Freund finden, der, *methodo mathematica*, den Tact dazu schläge.

Das erste, was demnach in unserm Texte bedenklich fallen muß, ist dieses:

„Die Ergetzung oder Belustigung der Ohren sey der Musik Ziel und Endzweck.“ *Scopus et finis*, wie die Worte im Original lauten. Hier mögte mancher nun gerne sagen: *In porta cespitat ipsa*. Aber wir wollen uns nicht übereilen: denn, obgleich der Anfang nicht philosophisch gesund ist, kann das Übel doch hernach in der Folge wol curiret werden. Ein sehr gelehr-

K f 2

ter,

und die irdische Hütte drücket den zerstreueten Sinn, B. d. W. 9, 15. Ist das nicht eine schöne vorherbestimmte Harmonie, wenn ein Theil den andern so beschweret und drücket? *Le corps qui est corruptible, appèsantit l'ame, et ce tabernacle, fait de terre, abaisse l'esprit, chargé de souci.* Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch. Dieselbe sind wider einander 2c. Gal. 5, 17. *Ces choses sont opposées l'une à l'autre &c. Belle Harmonie! rien de plus constamment dissonant.* Man mögte es lieber *praestabilitam Anarmoniam* nennen.

ter, doch boshastiger, satyrischer, italienischer Maler und ganzer Poet wußte das Ding schon vor 100 Jahren viel anders, und zwar ohne die geringste mathematische oder algebraische Handleitung. Er sagte, so wie von der Dichtkunst, auch folglich von der Tonkunst:

Il diletta è *Mezzo*; ell' hà per *Fine*

SEDAR LA MENTE E MODERAR L'AFFETTO.

D. i. Die Ergeßlichkeit dienet diesen Künsten nur zum Mittel; der Zweck aber bestehet in der Beruhigung des Gemüths und in der Leidenschaftens Mäßigung, \* wohl zu verstehen: um Gott und dem Nächsten damit zu dienen. Die Ergeßung oder Belustigung der Ohren ist demnach hier kein Endzweck, als welcher, meines und aller Völker Erachtens, vornehmlich im Anbeten der Gottheit, im Loben, Preisen, Rühmen, Danken und Ehren derselben bestehet. Sollte ein scharfer Verstand zwischen Thür und Haus, zwischen Mittel und Endzweck keinen gehörigen Unterschied machen? Es gibt Fürsten, vielmehr geringere Leute, die nicht zur Stärke, sondern zur Lust essen, Pr. Sal. 10, 17. Sollte darum die Lust wol des Essens Endzweck, scopus et finis seyn? Alle Verachtung, aller Spott, alle Beringschätzung der Tonkunst und ihrer Bestissenen rühret hauptsächlich aus diesem unstatthaften Sake her, daß ihre endliche

\* Auch Erregung derselben, quae addo, vt et sequentia.

che und letzte Absicht sonst auf nichts, als auf die einzige Lust des Gehörs, auf die Kürzelung der Ohren gerichtet sey. Die bloße Redekunst, geistliche oder weltliche, wird diesem Endzwecke gnugsam widersprechen; was wollte nicht eloquentia sonora et verticordia thun. Batteux handelt weislicher; er saget: „Der Tonkunst erster Vorwurff oder sinnlicher Gegenstand sey, zu gefallen.“ Sans parler de la dernière fin, même sans la nommer, Batteux dit seulement: Que le premier objet de la Musique est de plaire.\* Und eben das sogenannte Gefallen ist noch ganz was anders und wichtiger, als die bloße Ergezung der Ohren. Das Gefallen entstehet in der Seele. Aus dergleichen falschen Grundsätzen, die ich bestreite, und unumgänglich bestreiten muß, weil Sæker, Sânger, Spieler und Zuhörer dadurch auf schädliche Begriffe und Irrwege gerathen, rühret es also ungezweifelt her, daß die meisten Musikgelehrten bey ihren Gegengelehrten

K f 3

für

\* Beaux Arts, p. 5. Wenn das Gehör mit denen Klang-Größen zusammen gehalten wird, wie Orch. III. cap. 2. und weiter unten zu ersehen ist, alsdenn muß jenem allerdings eine wahre Absicht, ein erstes Ziel der Kunst, als Kunst; aber nicht der letzte unmittelbare Endzweck der Wissenschaft zugeschrieben werden. Der Componist muß seine erste Absicht aufs Gehör; seine letzte aber auf Tugend und Gottes Ehre richten. So ist es zu verstehen.

für solche Leute gehalten werden, von denen die Underschämtheit, fast ohne Unterschied und durch die Bank, frey saen darf: „Jedermann wisse schon, daß er überhoben seyn könnte, dieselben in irgend einer Sache, dabey es auf Vernunftschlüsse ankömmt, um Rath zu fragen.“ \* Welch eine unbesonnene, anzügliche Rede! viele wollen lieber ein elendes Intermezzo, ein pur lauterer Narren- und Possenwerk oder das geringste Lustspiel, eine Turlupinade für den Endzweck der Musik halten, insofern das Gehör nur dadurch ergetzet wird; als daß sie solche für einen integralen Theil der Theologie und des Gottesdienstes ansehen sollten: wie sie doch unstreitig ist. Der 33ste Psalm enthält ein ganzes Register göttlicher Wohlthaten, um deren willen es ausdrücklich geboten wird: Singet JHM ein neues Lied! Machtsgut auf Saitenspiel mit Schalle! Wer nimts zu Ohren? Ja, wer nimts zu Herzen? Im 98sten Psalm, et alibi passim, stehen zwey Dinge neben einander. Einmal ein klarer Befehl, *praeceptum absolutum: Cantate Domino canticum novum.* Singet dem Herrn ein neues Lied! Zum andern, eine wichtige Ursache, die uns

\* Quant aux Musiciens, chacun fait, qu'on peut se dispenser de les consulter sur toute affaire de raisonnement. J. J. Rousseau, *Avvert. à sa Lettre sur la Musique franc.* Zweymal haben wir ein Paar kluge Worte von diesem Mann angeführet; hier ist nun auch ein einfältiges.

uns dazu treiben soll, ratio praegnans: *Quia mirabilia facit.* Gott hats um uns sehr wohl verdient. Es heißt aber sonst nirgends in der Schrift: Malet Ihm eine neue Landschaft; hauet Ihm ein neues Brustbild; erdenket Ihm ein neues, unsingbares, reimloses Helden-gedicht; rechnet Ihm eine neue Theorie aus; elektrisiret Ihm einen Sichtbrüchigen; duplicirt und triplicirt Ihm; zeigt Ihm einen neuen Stern, neue Mondberge und Seen &c. Keines von allen. Ob auch gleich ein jedes dieser Werke seine eigene Verdienste hat; so gehet doch das Geseß und der Verdienst des Singens und Spielens, mit dem Zusaze, Ihm, den andern allein weit vor; und zwar bey so öfterer Wiederholung, daß es ja ganz gewiß bekräftiget werden muß. Des neuen Liedes wird achtmal erwehnet; des Spielens aber noch vielmehr: welches desto merkwürdiger ist, je heftiger der Instrumentalmusik im Himmel und auf Erden, von der unbiblischen Weltweisheit und tückischen Scheinheiligkeit, im Kirchenregiment widersprochen wird. Die Hauptbestimmung dieser unvergänglichen Gaben muß demnach insonderheit gänzlich, vor allen andern, in Ansehung Gottes, auf dessen Lob und Ehre, Preiß und Lehre zielen; in Ansehung der Menschen aber, als in einer Nebenabsicht, auf wahre Tugend und gute Sitten gerichtet seyn: Da denn zu solcher Bestimmung eines Hauptendzwecks

allerdings erfordert wird, daß er der einige oder einzige, und auch allezeit der Hauptendzweck, d. i. die höchste, vornehmste, beste und letzte Absicht sey und bleibe. Wir wollen, sollen und müssen den Zuhörern gefallen! Das ist der erste Schritt; was gefällt, das nimt man zu Herzen; was zu Herzen gehet, erwecket ein Nachdenken; darin bestehet der andre und dritte Schritt: Das Nachdenken führet, viertens, zur Tugend und Gottseligkeit; die Gottseligkeit aber bricht, fünftens, im Danken und Loben aus. Da ist der wahre, allgemeine und ewige Zweck der ganzen Schöpfung, und insonderheit der gottgefälligen Musik, nämlich: Die Verherrlichung des Namens Gottes. Er muß es nicht beynah, auch nicht dann und wann; sondern ganz und gar; immer und allezeit seyn und bleiben; es sey bey welcher Gelegenheit es wolle; weltlich, oder geistlich; im neuen Himmel und auf der neuen Erde tausendmal mehr, als im alten Himmel und auf der alten Erde. Nichts muß daran fehlen. Das wirkliche Wesen dieses scopi et finis vltimi muß dermaßen überwiegen, daß die Ausnahme dagegen ganz unsichtbar werde: denn durch eine jede Ausnahme, sie sey so klein, als sie wolle, hört ein wahrer Hauptendzweck alsobald auf, der einzige zu seyn. Sollten demnach wol, wie man vorzugeben sich nicht scheuen darf, die Jurisprudenz, oder die Medicin den bloßen Unterricht zum vornehmsten

sten

sten Zweck haben? Nimmermehr glaub ich das; wenns auch in zehn antibatteusischen Abhandlungen gedruckt stünde, wie es denn wirklich in einer derselben gar deutlich stehet. Allerdings müssen die Schriftsteller fehl schießen, die solchergestalt das Ziel nicht erreichen. Nicht überhin; sondern zu kurz! Der klingende Gottesdienst muß freylich den klingenden Menschendienst, wenn er auch noch so sehr geläutert wäre, unendlich weit hinter sich lassen. Welch eine Menge unerkannter Sünden! Ehre sey Gott in der Höhe. Das ist der Hauptendzweck. Friede auf Erden, eine gute Nebenabsicht. Und das Wohlgefallen der Menschen, la bonne volonté des hommes gibt das Mittel zu beyden ab. *Il faut plaire.* Von dieser nicht wenig bedeutenden Nebenabsicht aber haben wir schon im 16ten Abschnitt, auf der 170sten und folgenden Seite, aus dem *Batteux* u. a. m. Verschiedenes bengebracht, welches im Lesen zu wiederholen nicht schaden kann. Ist nun aber die Tonkunst, in ihrer bloßen Nebenabsicht, schon so beträchtlich und hervorragend, was will sie denn in ihrem Hauptendzweck, in ihrem scopo et fine nicht seyn? welchen ihr kein rechtschaffener Christ, ja, kein Heide streitig machen kann, darf noch soll. Ein elender Einwurf ist es wol, daß auf diese Art alles insgemein zur Ehre Gottes gereichen müsse, und die Musik darin nichts besonders voraus habe. **Überhaupt,**

es ist wahr, soll zwar unser ganzes Thun, aller Köpfe und Händewerk dahin zielen; aber nur die Musik allein ist hiezu vorzüglich, eigentlich und sonderlich bestimmet. In der Verehrung des Höchsten verfähret sie unmittelbar, ohne Umschweif und gerade zu. Das ist ihr Abzeichen. Ein Abzeichen, das die Juden verlohren haben; ob es ihnen gleich vormals im höchsten Grad ertheilet worden. Alles andre menschliche Bestreben geschiehet nur mittelbarer Weise zu Gottes Ehren, oft durch sehr verschiedene, weite, zweifelhafte, krumme und dumme Wege. Das ist ein solcher Unterschied, der gar keine Vergleichung zuläßt. Alle übrige Wissenschaften und Künste sind entweder stumme oder höchstens nur gar zu vielredende, wortreiche Lober, aut muti praecones, aut nimis verbosi; die Tonkunst aber ganz allein hat dreyfache Kräfte hiezu, nämlich: Den Gesang, den Klang und auserlesene, kurzgefaßte, begreifliche, auch leicht zu behaltende feine Worte.\* Dieser Vorzug ist unstreitig und unläugbar. Das Wörtlein, *Ihm*, dessen wir so eben gedacht haben, ist der Probierstein, und schickt sich nirgends besser, als zum Singen und Spielen. Wer wird denn wol sagen: Demonstrirt *Ihm* Seine Existenz; ziehet *Ihm* einen vier-

\* Concinnitatem intelligo, ein musikalisches Wort, das unübersetzlich ist. Laß deiner Worte wenig seyn, Pr. Sal. 5, 1. Motetto, von motto, ein Wort. Franz. mot, motat.

viereckten Zirkel; entwerfft Ihm ein Achteck; schleifet Ihm ein weitsehendes Fernglas; reißet Ihm eine neue Sonnenuhr ab u. s. w. Das Einzige: Bauet Ihm ein neues Haus, könnte zur Ausnahme dienen; wenn nur nach vielen Jahren was daraus würde: sonst fällt mir keine bey. Aber Singet und Spielet dem Herrn, das ist ein Befehl der Verstand und Bestand hat, bis in alle Ewigkeit; wenn kein Tempel, und was dazu gehöret, mehr seyn wird. Man erwege doch ernstlich, bey dieser Gelegenheit, folgende hundert und sechs und sechszigjährige gesunde Gedanken, und sage denn noch, daß die Ergehung oder Belustigung der Ohren, delectatio aurium, der Musik Ziel und Endzweck sey:

„Aus göttlicher Verordnung\* ist dem menschlichen Geschlechte die Neigung zur Musik eingepräget; worauf hernach die Kunst ihr Werk errichtet hat, vornehmlich zu diesem Ende, daß die wahre Lehre von Gott und unserm Erlöser, Jesu Christo, das Gebet, der Dank, das Lob des Höchsten, in Versen und Gesängen abgefaßt, desto leichter unterhalten, fleißiger fortgepflanzt, mit größerer Anmuth den menschlichen Selen eingeflößet werden, und um so viel tieffere Wurzeln darin schlagen mögen: nicht, daß nur die Ohren, (arrige aures, Pamphile!) dadurch gekitzelt, sondern  
 „die

\* Adest hic cognitio et veritas ex praecedentibus, non ad modum philosophicarum disciplinarum, sed ad modum Mandati diuini aeterni.

„die Fibern des Herzens, als ob es lauter Saiten wären, empfindlich gerühret, und göttliche Bewegungen, gleich Liebesflammen, darin angezündet werden sollen. Muntere und freudige; fleißig ausgearbeitete und ernsthafte; betrübte und sehnende; heftige und zornige; dräuende und klagende Melodien müssen es seyn.“ Das nenne ich einen Abriss ächter musikalischer Theorie ohne Zahlen. Das heißt gerade, ohne mathematische Krücken, einhergehen, und sowol den wahren Ursprung, als Gebrauch und Hauptendzweck der Tonkunst, mit einer auserlesenen, theologischen Wohlredenheit, welche besser ist, als die philosophische, vor Augen legen. Auf diesen Satz ist es, daß wir uns oben, im vorigen Abschnitte, S. 473, wegen des Instincts oder natürlichen Triebes, berufen haben. Die Worte, davon hier die Rede ist, verlihren auch in der besten Übersetzung; geschweige denn in meiner schlechten: daher füge lieber das Original noch dazu hieben.

„*Divinitus* generi humano initia Musicae *insita*, et deinde ars excitata est, propter hanc *praecipue causam*: vt vera de Deo et redemptore nostro, *Iesu Christo*, doctrina, preces ad Deum, gratiarum actiones, et *Laudes divinae*, numeris et carminibus seu canticis inclusae, facilius conseruari, propagari, et maiori cum *voluptate hominum mentibus* infundi,

„fundi, vel altius in eas deferri et penetrare  
 „possint; vt non aures solum titillet, sed simul  
 „pectoris fibras, tanquam chordas, tangat,  
 „et motus diuinos in corde accendat. - - -  
 „Sint vel excitatae, et alacres; vel sedulae, et  
 „graves; vel tristes, et gemebundae; vel im-  
 „petuosae, et iracundae; vel minaces, et quae-  
 „sulae cantiones.“ \* Wüßte ich doch nicht,  
 was für ein Tempo oder Mouvement hier  
 fehlte? und ob diesen fünf verdoppelten Klas-  
 sen, die einen solchen feinen Unterschied darles-  
 sen, noch etwas von wahren Gemüthsbewegun-  
 gen hinzugesetzt werden könnte, das noch nicht  
 darunter mitbegriffen wäre? Diese hier ver-  
 zeichnete zehn Eigenschaften der Melodien sind  
 so voller Schönheit, Verschiedenheit, Urtheils-  
 kraft und Geschmack, daß sie nimmer veralten  
 können; sondern bis diese Stunde, nach 166 Jah-  
 ren, noch eben so modern aussehen, als wären  
 sie heut erst entworffen. Ihre Dauer hört auch  
 nimmer auf: denn sie sind in der Natur gegrün-  
 det. Hätten sich die damaligen Musikgelehr-  
 ten darnach gerichtet, so würden ihre Werke  
 noch leben. Ja, wenn sich noch einige neuere  
 um dieselbige Erkenntniß bestreben wollten, daß  
 munter ein Ding, freudig aber ein anders; daß  
 nicht

\* Dav. CHYTRAEVS, in Praefat. ad Cant. sacra  
 Fr. ELBRI. Hamb. 1588. 8vo. Die Druck-  
 Notaten sind daselbst sonderlich schön, derglei-  
 chen nun nicht mehr vorhanden.

nicht alles ernsthaft, was wohl ausgearbeitet; daß betrübt noch lange nicht sehnend; daß zornig zwar heftig; doch alles heftige nicht zornig; und daß ein großer Unterschied zwischen Dräuen und Klagen sey: so könnte es gar nicht schaden. Am merkwürdigsten ist hiebei, daß dieser große Gottsgelehrte, Doctor und Professor der Theologie, Philosophie und Historie zu Kостоß, der vortreffliche Reformator und weise Gesetzgeber der helmstädtischen hohen Schule, Chyträus, dessen Namen ich lieber von *χυτρευς*, Töpfer, als von *χυτρα*, Kochhasen, herleiten möchte, nicht nur selbst zu Wittenberg über die Mathesis öffentliche Vorlesungen gehalten; sondern auch in seinen *regulis studiorum*, capite tertio, auf 16 Blättern in Octav, de Musica, nimirum de *Sententia*, *Rhythmo*, et *Vocis modulatione*, de speciebus Intervallorum, Tetrachordis, Generibus et Modis musicis satzsam bewiesen hat, daß die Ergetzung oder Belustigung der Ohren keinesweges der Musik Endzweck, *scopus et finis*, seyn könne. Nun weiter! Es heißt demnach in unserm vorhabenden Werke:

115.

Der Klang bestehe in der Luft, und die Luftpumpe beweise solches unumstößlich, oder demonstrativisch, nämlich: *Aërem veram esse soni causam et proximam.*

Wenn

Wenn nun dieses bestehen, dieses: *sonum in aëre consistere*, so viel heißen soll, als entstehen oder entspringen, so erfordert es nur eine ganz kleine Kraft, den ganzen Luftsaß und Pumpenbeweis zu vereiteln. Da auch die Luft allhier selbst nur ein *vehiculum*, ein Fuhrwerk genannt wird, welches gar recht ist, indem es den Schall aus einem *fonte*, von einer gewissen Quelle, nur heraus und herumführet; so widerspricht schon dieser einzige Umstand eines besondern *fontis* ganz allein den beyden Sätzen:

1) Daß der Klang in der Luft bestehe oder entstehe, und daß 2) die Luft desselben wahre und nächste Ursache sey: denn es heißt ausdrücklich: *Aërem soni vehiculum esse, quo a fonte quaquaversus circumferatur*. So ist ja die Luft nur das Fuhrwerk, und nicht die Quelle des Klanges. Hiezu kommt noch das Selbstgeständniß *instrumenti sonum edentis*, des Werkzeuges, das den Klang hervorbringt, welches folglich die Luft nimmer seyn kann; weil hier ein klingendes Instrument verstanden wird, es sey nun ein singendes, oder spielendes. Alles dieses findet man gleich auf der zwoten Seite der Zahltheorie. Gelehrte aber, von solcher Art, als der Herr Verfasser derselben ist, können über dergleichen Anmerkungen unmöglich böse werden: davon haben wir gar zu deutliche Proben; werden sie es, so bestärken sie damit nur je länger je mehr, daß das Unrecht gewißlich auf ih-

rer

rer Seite sey, und sie können nicht einmal gelehrt, vielweniger gelehrt heißen. Das letztere kann niemand ohne das erste seyn. Sie dürfen nur denken, es lese etwa ein Professor über ihre Schrift; so hat alles seine Richtigkeit.

Es entstehet demnach der Klang wirklich durch eine gewisse Bewegung, als durch ein solches Mittel, das ihn hervorlocket; nicht aber aus einer äußern Luftbewegung insbesondere, darauf er nur, als ein geistiges, unförperliches Wesen, so zu reden, quaquaversus, hin und her fährt; sondern aus der eigentlichen verschiedenen Reibung, Pressung, Krümmung und daher rührenden gar feinen innern Bewegung der dazu bequemen tremulirenden Körper, corporum tremulorum, quorum *Spiritus* \* est sonus, und ihrer integralischen Theilgen. Das klingt fast elektrisch, und kann auch zur Electricität einigermassen gerechnet werden. Die Luft ist materialisch; der Klang gar nicht. Da nun aber dieser durch die dichtesten und  
dichesten

\* Quid proprie sit Spiritus id intellectus noster, corporeae moli immersus, difficulter assequitur.

Gerhard. de Nat. Dei. §. 67.

Geist und geistig wird von den Selen der Thiere, von den Pflanzen und sehr vielen andern Dingen gesagt, die weder Verstand noch Willen haben; denen aber eine bloße subtile Bewegung ihren Ursprung und ihr Ziel bestimmet. Wer kennt auch den Geist des Menschen und den Geist des Viehes? Pr. Gal. 3, 31.

dickeſten Wände oder Mauern hindurchdringet, welches die grobe Luft und das feineſte Licht wol bleiben laſſen müſſen; ſo erweiſet ſolches des Klanges unkörperliches Weſen, \* ſamt der zu ſeinem Fuhrwerk nöthigen feinern Luft zur Gnüge. Ein ſolcher wichtiger, ſchwerer Körper, wie die ſichtbare, gemeine, vermiſchte unreine Luft in dieſer ihrer unterſten Region iſt, kann wol nichts geiſtiges, unleibliches und unſichtbares hervorbringen; ja, ſie mag nicht einmal, in gewiſſen Fällen, einen rechtſchaffenen, geſchickten Fuhrer des Schalles abgeben. C. W. Prinz, der ehrliche Prinz redete ſehr vernünftig davon, gleich anfangs in ſeiner Sing- und Kling-Kunſt: „Gott, ſagt er, hat die Luft den Schall zu empfangen und fortzupflanzen; das Gehör aber denſelben zu vernehmen geſchickt und bequem erſchaffen.“ Was alſo den Schall nur empfängt und fortpflanzet, das kann ja unmöglich ſein ſogenannter ſons, ſein Brunn, ſeine Quelle, ſein Urfprung, ſeine wahre und nächſte Urſache, vielweniger er ſelbſt ſeyn. Die Luft iſt wol Urſache, daß wir den Klang hören und empfinden; aber nicht die Urſache des Klanges, oder der Klänge ſelber. Aër ſoni ſenſum producit, non ſonum. *Theor. ipſa*, p. 3. Die Luft bringt die Empfindung des Klanges; nicht aber den Klang ſelbſt hervor. Wenn

\* Der Geiſt iſt eine Subſtanz ohne Körper. Das läßt ſich allerdings vom Klange erklären.

Wenn wir reden, singen, klingen zc. so wird freylich die Luft von andern Körpern oder deren Theilen gebrochen; sie giebt aber durch solchen Bruch nicht den geringsten Klang von sich selbst, sondern nimmt ihn nur an, und bringt ihn weiter. Geben und nehmen sind einander ganz entgegengesetzte Verrichtungen.

Die gewöhnliche Naturlehre hält die Luft für unsichtbar, durchsichtig und klingend. Wir wollen zwar nur insbesondere die Unwahrheit der letzten Eigenschaft allhier behaupten; sollte aber doch die mittelste richtig erfunden werden, so müßte ja die erste nothwendig deswegen unerweislich seyn: weil in der ganzen Welt bisher noch kein durchsichtiges Ding angetroffen worden, das nicht an sich selbst sichtbar wäre: zu geschweigen, daß dieser vermeynten Unsichtbarkeit geradesweges alles und jedes widerspricht, was nur Odem hat; indem derselbe Odem, als eine bloße ein und ausgelassene Luft, sich bey der geringsten Kälte sehen, greiffen und fühlen läßt. Ein zufälliger Nebel macht die Luft noch viel sichtbarer, als sie sonst bereits war; ehe er sich mit ihr vermischte. Ja, der Nebel, mit allen zu ihm stossenden Ausdünstungen, ist wol im Grunde selbst nichts anders, als eine feuchte und verdickte Luft: die bisweilen nicht nur alle ihre Durchsichtigkeit dermaassen verlihet, daß man keinen Schritt weiter vor sich sehen kann; sondern

sondern auch wol gar häßlich stinkend und ansteckend wird, da sie alsdann den Kunstnamen eines Meteori oder Luftzeichens führet. Weil auch die drey übrigen Elemente allerdings sichtbar sind, warum sollte es denn das vierte allein gar nicht seyn? Es läßt sich doch in der That eben so leicht trennen und theilen, ja fast leichter, als die andern; ob es gleich ein corpus simplex heißen soll und muß. Der Klang hergegen, als ein recht geistiges Wesen, ist ganz gewiß, und immerhin unsichtbar, untheilbar, untrennbar, so, daß jeder Klang, vor sich genommen, in seinem Grade, durch keinen Zufall geändert oder vermischet werden mag. Die Luft können wir, zufälliger Weise, fühlen, riechen, schmecken und sehen; aber nicht hören; es wäre denn, daß jemand, mit dem größten Unfuge, das ungestüme Sausen und Brausen der Sturmwinde für musikalische Klänge ausgeben wollte. Und wie viel gelten nicht bloße Zufälle in der Natur? was machen sie nicht für erhebliche Entdeckungen? Es käme also auf ein Experiment an, uns etwas Durchsichtiges darzulegen, das selbst nicht sichtbar wäre. Sollte die Luft unsichtbar seyn, so würde es ja was überflüssiges und ungereimtes heißen, ihr eine Durchsichtigkeit zuzuschreiben; hat sie aber diese Durchsichtigkeit, so kann sie unmöglich selbst unsichtbar seyn. Und bis dahin ist immer ein Grund, ich dürfte fast sagen, ein zu-

reichender Grund vorhanden, die als durchsichtig ausgegebene Luft für sichtbar zu halten.

Daß wir nun die Glocke in der Luftpumpe nicht hören, wenn sowol die grobe als feine Luft rein herausgezogen ist, Welch Wunder ist das? Augen und Ohren, Handlanger, Maschinen, Werk- und Hebe-Zeuge scheinen sich zwar hier zu widersprechen; es kann aber unmöglich anders seyn, und der Unbegriff rühret bloß daher, daß der Klang, ob er gleich eben so gewiß, als die Glocke selbst, zugegen ist, gar kein Fuhrwerk, kein vehiculum antrifft, das ihn ausführen, verbreiten, fortbringen und unsern Ohren hörbar machen könne. Er hat den Raum nicht, sich zu bewegen, und vermag, so zu reden, nicht aus der Stelle zu kommen: sintemal die hörbare Eigenschaft, in Ansehung unserer, ihm erst durch die Freyheit angedenket, mittelst welcher er sich seiner eigenen, spannenden, schnellenden, streckenden, dehnenden und geistigen Kraft gebraucht; sonst wird nichts herauskommen. Der Klang ist gleichsam angefesselt und eingesperret; so wie eine feine Seele in einem untüchtigen Leibe. Tausend und aber tausend Klänge können sich eräugen; ohne daß wir sie hören: so lange sie nämlich die entfernete Luft nicht bis zu unsern Ohren hertragen kann. Wie vielmehr und nothwendiger werden diese eines solchen Anhörens daselbst beraubet, wo sich gar keine Luft befindet: denn ein gänzlicher  
Abgang

Abgang derselben ist viel ärger, als eine bloße Entfernung. Es bleibt also unumstößlich da-  
 ben, daß die Luft, an ihr selbst, niemals klingen-  
 gend gemacht werden, auch nimmer eine Ur-  
 sache des Klanges, es sey in welchem Verstan-  
 de es immer wolle, heißen oder seyn könne: und  
 zwar eben so wenig, als Pferde und Wagen die  
 Ursache eines Reisenden sind. „Weder Luft  
 „noch Wind, weil sie eine fließende Natur ha-  
 „ben, und aller Härte oder Festigkeit beraubt  
 „sind, vermögen einen Klang hervorzubringen.“ \*

Die Schläge, vibrationes; Bebungungen, diadro-  
 mi; und Zitterungen, tremores, der klingenden  
 oder klangbaren Werkzeuge zuerst, und her-  
 nach auch die sogenannten Wellen der Luft, un-  
 dulationes vel oscillationes rühren diesenfalls gar  
 nicht von ihnen selbst her, als ob sie hier eigent-  
 lich thätige Dinge wären, da sie doch, größestent-  
 theils, nur leidende sind; sondern diese Bewe-  
 gungen, diese trepidationes entstehen ursprüng-  
 lich von einem wirklichen, äußerlichen und frem-  
 den Anstoße oder Anschläge, a percussione exter-  
 na et heterogenea; es geschehe auf Saiten, oder  
 durch das Blasen und Schlagen, oder in der Keh-  
 le; sie werden auch nur, mit dem Klange, durch die  
 Luft fortgeführt; nicht aber erst in der Luft  
 gezeuget. Und wenn gleich alle Schriftsteller,

§ 3

die

\* Neque aër, neque ventus, vtpote fluxilis naturae, et  
 omni duritie ac soliditate destituta corpora, sonum  
 producere apta sunt. KIRCHER. L. I. c. I. p. 3.

Die von dieser Sache reden, in dem Artikel von einer klingenden oder klingendgemachten Luft, miteinander einig würden, wie sie es doch vernünftiger Weise, ohne derben Widerspruch, nicht seyn können; so ist mirs doch ein- und allemal unmöglich, ihr Jabruder zu werden. Vielleicht ist ihnen so wenig, als mir, daran gelegen. Aber Recht muß doch Recht bleiben: und es ist längst, in meiner systematischen Phthongologie, auch vor mehr, als 30 Jahren im III. Orch. auf das Deutlichste und Ausführlichste davon gehandelt. Wer kanns helfen, wenn die Leute mit hörenden Ohren taub, mit sehenden Augen blind seyn, und aus Liebe zum Einmahleins, gegen alle Sinnen, und gegen sich selbst am meisten, anarbeiten wollen, da sie falsche Grundsätze für wahr, und alte verbräunte Regeln für was Neues ausgeben? Zu mehrerer Bekräftigung dessen, und zu fernerer Entdeckung der Irrthümer von der klingenden Luft, und von verschiedenen dahingehörigen Dingen, treffe ich so eben und zuerst, in folgenden ausdrücklichen Worten eines wohlberühmten Cotes, ganz was Anders, und dem angegebenen Luftsätze gerade Widersprechendes an.

„Die Luft, sagt er, ist nur das Mittel,  
 „durch welches der Schall fortgetragen wird,  
 „und nicht die Ursache desselben.“

Da ist Wahrheit, ganz rein und klar. Dieser englische Brocke ist schon was werth. Kröms  
 lens

kens sünd ook Brodt. Wir wollen das gute  
 Wislein hier aufheben: es wird bald Gesellschaft  
 erfolgen. Ein Plus vltra, auf allerhand Weise,  
 kann unser Stückwerk nicht wenig zieren. Wir  
 haben hier also die würdigen Gedanken eines  
 ehmaligen Professors zu Cambridge vor uns.  
 Sie stehen in seinen hydrostatical and pneuma-  
 tical Lectures, und stimmen, unvermuthet,  
 mit den meinigen nicht nur völlig überein; son-  
 dern sind so gar, fürs andre, mit einem schönen  
 Versuche oder Experiment, \* welches der Herr  
 Haucksbee der königlichen Gesellschaft, als ein  
 Mitglied derselben, persönlich dargestellet hat,  
 unwidersprechlich, höchstmathematisch und me-  
 chanisch bewähret. Man hat von dem letztge-  
 nannten Verfasser: Physico-mechanical Expe-  
 riments; aber darinn stand obbemeldter Ver-  
 such noch nicht. Erwehnter Robert Cotes  
 hat ihn erst hernach bekannt gemacht, und sein  
 Nachfolger im Professorat, D. Robert Smith,  
 von dessen Feder wir auch die Harmonics besitzen,  
 Ao. 1738, mit Anmerkungen herausgegeben.  
 Wer nun Lust zu solchen Wahrheiten hat, der  
 kann sie besagten Orts in der Urkunde, oder viel-  
 leicht auch etwa in einer Übersetzung, für die  
 Gebühr, antreffen. Wir mögte diese Anzeige  
 schon genug seyn; allein, andern zu Gefallen,  
 die solche Bücher schwerlich habhaft werden kön-  
 nen,

\* Was nutzen uns Tentamina sine experimentis, imò  
 absque omni experientia?

nen, will ich doch das Experiment des Herrn Haucksbees, welches ich hoffentlich noch im guten Gedächtniß behalten habe, allhier selbst einschalten. Tadelhafte Triebe zum Haberechten sind mir verhaßter, als das Tadeln selber. Und wollte Gott! man hätte das Letzte gar nicht nöthig: denn viele, und die am meisten Ursache dazu geben, stoßen sich gräulich daran. Der reinen Wahrheit in wissenschaftentlichen Dingen, und ihren getreuen Liebhabern zur Steuer nehme ich diese Sache und Erzählung des Verlaufs hiemit vor. „Wohlbesagter Haucksbeesetzte nämlich eine Glocke unter ein, auf den Teller der Luftpumpe befestigtes Glas, solcher Gestalt, daß die in oder unter demselben Glase befindliche Luft mit der äuserlichen einerley bliebe: da man denn, wie leicht zu erachten, das Anschlagen der Glocke deutlich zu vernehmen hatte. Hiernächst setzte er noch ein anderes Glas über das vorige her, und zwar auf solche Art, daß er die Luft zwischen beyden Gläsern wegpumpen konnte; da indessen die unter dem ersten Glase befindliche, wie vorhin, einerley verblieb. So bald er nun die Luft zwischen den Gläsern herausgepumpet hatte, war nichts mehr vom Klange zu hören; ungeachtet der Hammer sichtbarlich an die Glocke schlug.“ Hievon wäre benläuffig meine unvorgreifliche Meynung diese: Bey dem ersten Glase stund die darunter befindliche, vermischte  
Luft

Luft ohne Zweifel mit einigen feinem Theilgen der äußerlichen in Gemeinschaft: denn sie war nicht ausgezogen; und der durch das Anschlagen der Glocke verursachte Ausbruch des Klanges fand allerdings, auf solche Art, noch seinen Weg zu den Ohren hin; als aber hernach, aus dem zweiten Glase alle Zwischenluft herausgezogen wurde, hörte die vorige Gemeinschaft gänzlich auf, und dem Schalle, der doch, meines Erachtens, wirklich entstand, fehlte das zusammenhängende Mittel sich auszudehnen, ob ihn gleich der Glockenschlag, in voller innerlicher Luft, erregte und zum Fortgehen antrieb. Der große Newton ist mein dritter Mann, dessen Gedanken von diesen Führwerk der Luft die beiden andern nur mehr erläutert haben: weil sie auf seinen Schultern gestanden sind. Derselbe nun hatte schon vorhin satzsam erwiesen, daß sonst kein Körper, als nur die uns umgebende Luft, den Schall forttragen, nur forttragen, nicht machen, könne; wenn sich gleich deren einer dazwischen legte, der noch so zart und schlüßig wäre. Trägt aber also die Luft den Klang nur fort, so bestehet er ja nicht in ihr, so wird er ja nicht von ihr erregt; sondern ist ein ganz andres Wesen, als die Luft, und für sich selbst ein von ihr unterschiedenes, abgesondertes Ding. Der Postträger ist gewiß wol vom Briefe, den er in der Hand, oder vom Packen, das er unterm Arme hat, gänzlich unterschieden; ob er

gleich diesen oder jenen gehörigen Ortes hinbringt: niemand wird ihn für die Ursache des Päckens oder des Briefes halten. Also kann keine Luft klingen; sondern nur den empfangenen Klang weiter bringen. *Sonus à corpore sonante per aerem ad aures defertur.* Von dem klingenden Instrumente wird der Klang durch die Luft zu den Ohren geführt; folglich klinget das Instrument, und nicht die Luft. Dieses Fortführen ist alles, was hiebei die Luft thun kann: sie ist diesenfalls kein thätiges, sondern nur ein leidendes Mittel, dessen Theile beständig dicke zusammengepresset, und alsdenn auch alsobald wieder verdünnet werden. Das höret aber gänzlich auf, so bald sich im Zwischenraum gar keine Luft befindet, und dieselbe mit Fleiß herausgepumpet worden, folglich daselbst ein leerer Raum gemacht ist. Für diesesmal mag es hiemit genug seyn.

116.

„Da hiernächst im *Tentamine* sehr vieles „ganz weggelassen worden, welches doch „nothwendig zur Empfindung des Klanges „dienen und gehöret:“ So kann man schwerlich was anders daraus muthmaßen, als daß es hier mit der Lehre von der Akustik nicht richtig sey. Erhebliche Dinge und besondere Umstände, die den vorgesezten Unterricht merklich bereichern und erläutern können, und zur Zergliederungs-Wissenschaft des Ohrs gehören, darf man, in

In diesem Fall, mit Stillschweigen nicht übergehen: maassen bey einer solchen Theorie, da die Frage de sono et auditu, vom Klange und Gehör ist, unausseßlich erfordert wird, alles dahin gehörige mitzunehmen. Sonst muß man denken, daß dem Verfasser die Anatomie und Melopöie, eine so geläuffig, als die andre, gewesen seyn mag. Insonderheit bey einer mathematischen Lehrart, die doch für natürlich ausgegeben wird, hätte sich ein jeder solche Sachen, eben darum, weil sie in der Natur offenbar zu Tage liegen, und zum Begriff derjenigen, die gern wissen wollen, wie es sowol mit der Bildung, als mit der Einnehmung des Klanges eigentlich zugehe, allerdings unentbehrlich sind, billig etwas Ausführliches, und keine solche verdächtige und große Überhüpfung vermuthen sollen. Dieses Orts würde es viel zu weitläuffig fallen, wenn alles, was dorten ausgelassen worden, verzeichnet und eingeschaltet werden müßte. Die mannigfaltige Werkzeuge des Gehörs, desselben innerliches Gebäude &c. erfordern schon ein eignes Buch, oder wenigstens ein ganzes Hauptstück. Vornehmlich betrifft der Klang die menschliche Stimme, nach welcher sich alle Instrumente richten müssen; davon ist hier kein Lüttel zu finden. Man erwege, was für Theile dazu gehören, und wie wunderbar ihre Einrichtung ist. Ja, wir mögten endlich noch zufrieden seyn; wenn nur eine definitio soni vorhanden wäre.

In

In meiner Phthongologie stehet indessen p. 39 eine lange und auch eine kurze Erklärung, deren sich ein jeder bedienen kann; bis etwas näheres einläuft. Es kann auch seyn, daß der Herr Verfasser diese omissa, welche ihm die zuverlässige Nachrichten selbst aufrücken, zu einer etwanigen Nachlese, oder zur zwoten Auflage seines mühseligen Werks, versparet habe; wiewol hiezu wenig Hoffnung anscheinet. Der gescheute Leser wird indessen, aus der Folge, von der Gültigkeit oder Ungültigkeit obangeregter Ursache, leicht ein Urtheil fällen können. Wir müssen, ohne uns ferner dabey aufzuhalten, weiter fortfahren.

117.

„In der innern Höle des Ohrs, heißt es, „*in interna auris cauitate*, soll eine ausgespannte Haut befindlich seyn, welche das „Tympanum genennet wird.“

Es liegt aber, mit Erlaubniß, das Tympanum nicht in der innern Höle, sondern in dem mittelsten Fache des Ohrs, und ist das sogenannte Trommelhäutlein. Die Noth, eine Mutter vieler Untersuchungen und Erfindungen, hat mich vormals gezwungen, eine genaue Anatomie von allen diesen Stücken, nicht nur in Figur, sondern auch in Natur anzustellen. In der innern Höle des Ohr aber befindet sich der Labyrinth, der krumme oder Irr-Gang, mit seinem von dem weichen Theile des *nerui auditorii*,

torii, durch die ganze Höhlung ausgebreiteten und ausgespannten Häutlein, welches den besondern Namen der *Zonae sonorae* führet, wo selbst die eigentliche Empfindung des Klanges entstehet, die so dann zum Gehirn hingeleitet wird. *Membrana tympani* ist also von der *membrana labyrinthi* gar sehr unterschieden, und müssen nicht für einerley, zumal in öffentlichen Schriften, ausgegeben, oder mit einander vermischt werden; wenn man sich nicht gar zu bloß geben will. Es sind Ohren-Fehler, deren Verbesserung, wegen der klingenden Messkunst, auch allerdings zu unserm dritten stückwerkischen Vorrath gehöret; sonst würden wir sie des Anmerkens nicht werth achten, vielweniger, zu jedermanns Nachricht, ein Wort darüber fallen lassen.

118.

Aus dem Satze: „Daß ein jeder Klang in  
 „einer Sekundenminute 1100, auch (durch  
 „die edle Multiplication) in zwei dergleichen  
 „Minuten just 2200 rheinländische  
 „Schuhe fortlaufe,“

Kann der arithmetische Leser einen doppelten Nutzen ziehen, nicht nur, mathematisch zu demonstrieren, wie und welchergestalt zweymal eilf 22 ausmachen; sondern den hurtigsten Spaziergang des Klanges auf das Strengeste abzumessen. Aber der ehrliche Franz de Lana, ein ehmaliger jesuitischer Professor der Mathematik

in Rom wollte zu solchem Laufe 150 pariser Ruthen; Wilhelm Derham hergegen 571 Schuhe in einer halben Stunde in die Rechnung bringen; wiewol auch dieses vom Kircher geleugnet wird: Vieler anderer Uneinigkeiten über diesen unmusikalischen, doch wichtig scheinenden Punct zu geschweigen. Wer wird uns denn hier aus-  
helfen? Ey, man lasse nur den Ritter Isaac Newton herkommen! der hat es, zum großen Vortheil aller Kapellmeister, Seher, Sängers und Symphonisten in so weit festgesetzt, daß der Schall in einer Sekundenfrist 1142 Fuß weit wegfliege; ungeachtet die Schule del Cimento 1148 herausbringt; dahingegen Piccard, Cassini, Dlaus Romer und andre, deren gar 1172 angeben. Das heißt den Wind zählen und messen, als ob das ganze Heil, nicht nur der Tonkunst, sondern des römischen Reichs und seiner geometrischen Gränzen daran hinge. Laßt sehen! 1100, 1142, 1148, 1172 Fuß &c. das macht nur wenig Unterschied. Am liebsten mögte man es doch mit Newton und dem gleichgesinnten Derham halten; wenn was daran gelegen wäre. Doch ist auch leicht zu sehen, wer dabey zu kurz kommen würde. Das liebe mathematische Gleiten gehört allenthalben zu Hause. Was uns inzwischen die Erfahrung lehret, und ein wenig mehr, als obige Klauereien zu bedeuten haben mögte, ist dieses: Daß ein jeder Schall, er sey nun schwach oder stark, beständig mit einerley  
Ger

Geschwindigkeit verfähret, ohne daß weder die Hestigkeit, noch die Gelindigkeit desselben das geringste daran ändere; wol aber nicht wenig an der Länge oder Kürze des Weges: denn ein schwacher Ton wird nicht so weit reichen, als ein starker, ob schon beede einerley Zeit zu ihrer Bewegung brauchen.

Von der Klänge Geschwindigkeit, wie solche mit der Geschwindigkeit unsrer Gedanken verglichen werden könne, habe neulich folgendes gelesen, welches, bey dieser stückwerkischen Gelegenheit, mittheile, und zugleich meine Meinung beyfüge:

„Wenn ich, schreibt der gute Freund, auf eine Saite einen andern Ton (einen andern Ton) zu Wege bringe, so muß der erste oder vorige aufhören und vergehen.“

( Ganz recht! )

„Eben also müßte auch folgen, daß, so bald man an etwas Anders gedächte, die vorige Idée, oder der vorige Gedanke sogleich verginge.“ (Meiner Meinung nach thut er es auch auf eine Zeitlang.)

„Dieses aber, heißt es ferner, ist wider die Erfahrung, da man an mehr, als eine Sache, auf einmal denken kann.“

Das heißt wol eben so viel, als die Erfahrung fälschlich anführen, und eine bloße Muthmaassung an ihre Stelle setzen: denn man kann, zur Zeit, sie sey an Kürze oder Länge beschaffen, wie

wie sie wolle, schwerlich an etwas mehr, als an eine einzige Sache auf einmal, ipso momento, gedenken. Zwar Cäsar las, schrieb, dictirte und hörte miteinander; ja, wenn er nicht selbst schrieb, hat er andern 7 Briefe in die Feder sagen können. Ich selbst kenne eine Person, welche in einem Collegio melothetico dreym Zuhörern, aus Curiosität, jedem ein besonders Hauptstück dictirte, und dabey selbst eine ganz andre, und zwar Staats-Materie, stehenden Fußes, übersezte. Ich sage stehenden Fußes: Der Mann schrieb stehend, an einem hohen Pult. Aber alles dieses ist nur res memoriae, da sich im starken Gedächtnisse verschiedene Eindrücke successive, in aller Geschwindigkeit, richtig einander ablösen, ohne jemals coniunctim einzutreffen. Hiebey stehet wohl zu erwegen, daß unsre Gedanken viel, viel geschwinder sind, als unsre Klänge; und daß jene, über den ganzen Weltkreis, mit solcher unvermerkten, unbeschreiblichen Hurtigkeit, einander folgen, dadurch wir benahe überredet werden, daß sie zugleich entstehen: welches doch eben so wenig wahr ist, als daß, z. E. eine Tirata von acht zwey und dreißig Theilen in Noten, ohne acht besondere Wahrnehmungen, hervorgebracht werden könne; woben denn allemal das eine zwey und dreißig Theiligen das andre aus den Gedanken eben so, wie aus dem Klange, vertreibet. Geübte Dhoren sind vermögend 5 oder 6 Klänge, die zugleich anschla-

anschlagen, auch zugleich unterscheidend zu vernehmen; schlagen sie aber nicht zugleich an, so werden sie auch nicht zugleich eingenommen, sondern nacheinander, obgleich auf das geschwindeste: wenn der Satz schon mit einer viergestrichenen Arpeggiata vollzogen würde. Geschiehet das in Klängen, wie vielmehr in Gedanken? da man ja ebenfalls zu den Klängen Gedanken braucht. Die Gedanken aber übertreffen alle Klänge an Geschwindigkeit. Das gegenseitig angeführte Gleichniß von vielen Sprachen bestätigt meine Meinung vielmehr, als daß es derselben widersprechen sollte: denn es gehet mit den Sprachen noch ungleich langsamer zu, als mit den Klängen.

„Wer z. B. viele Sprachen weiß, sagt man, und an ein Wort in seiner Muttersprache denkt, dem fallen oft alle Ausdrücke desselbigen Wortes in den übrigen Sprachen dabey ein.“ Das kann gar wol geschehen; aber gewiß und wahrhaftig nur eines nach dem andern, und bey weitem so hurtig nicht, als es mit den Klängen, und noch viel weniger so, als es mit den Gedanken, ohne Worte, zugehet. Denn, wo Worte sind, da schliessen sie immer Sachen mit ein, und erfordern also zusammengesetzte, doppelte Begriffe, den bedeutenden und den bedeuteten, folglich auch zweymal so viel Zeit; sie scheine uns nun so kurz, als sie immer wolle. So viel hievon!

Oberwehnter Umstand, daß ein jeder Klang, er sey stark oder schwach, nur einerley Zeit erfordere, beweiset nun ferner, nebst dem folgenden, daß die Luft weiter nichts, als das bloße Fuhrwerk, zum Klange hergebe: weil sie ihn weder verlängern noch verkürzen kann, d. i. sie kann ihn weder langsamer noch geschwinder fortreiben, als er selbst will, und muß sich also nach ihm richten; welches sie nimmermehr nöthig hätte, wenn sie eine Ursache seines Daseyns wäre, und er sich also nach ihr richten müßte. Hiernächst sagen unsre Weltweisen schlechterdings Nein dazu, daß der Wind, die Stille, die Hitze, die Kälte in der Luft, ihre Verdünnung oder Verdickung etwas an der natürlichen Fortschreitung des Klanges ändern sollte; ob solches gleich den meisten sehr wahrscheinlich vorkommen mögte. Es sind überhaupt ungewisse, mühsame, Streitige und mehrentheils vergebliche Untersuchungen: sie werden niemals etwas rechtes zur Aufnahme der Musik beitragen können; weil sie in lauter Beschaulichkeiten bestehen. Zur Beförderung der Feldzeugmeisterei dürften sie vielleicht, wenn man das Knallen für das Klingeln nehmen will, ein Stücklein der martialischen Philosophie abgeben können, um auszurechnen: wie weit nämlich, das ist zu sagen, in welcher Entfernung die Kanonen-Kugeln, in einer gesetzten Zeit, ein Regiment oder eine Besatzung durchlächtig zu machen vermögend sind.

Schanz

Schanzgräber und Feuerwerker werden solches ohne Zweifel, zur Vertilgung des menschlichen Geschlechts, ausrechnen können; aber bisher hat man noch nicht gewußt, daß der Kriegesgott auch ein Weltweiser sey; bis wir unter dem Titel von philosophischen Schriften, erst neulich mit einer kleinen Verwunderung lasen: Instructions militaires touchant l'Infanterie, la Cavallerie et les Dragons. Die Sache ist vielleicht auf eine oder andre Art gewissen philosophischen Auslegungen unterworfen; aber Fußknechte, Reiter und Dragoner würden doch bey der Weltweisheit etwas fremd klingen; wenn man nicht wüßte, was die Tactik für ein Ding wäre. Ubrigens gehört die Materie, wovon der izt betrachtete Punct des vorhabenden Versuchs handelt, eigentlich mit zur Akustik, die, wie es scheint, bey dem Herrn Verfasser, unter seiner Kunst zu schweigen begriffen ist.

119.

Nun richtet dieser sehr gelehrte Mann seine Gedanken zuvörderst auf allerhand Zeichen und Figuren; sodann auf die Tausendtheilgen eines rheinländischen Fußes; hernach kömmt das Gewicht der anspannenden Kraft aufs Tapet; ferner die Berechnung der Saitenschläge; bald darauf die Verhältniß des Diameters zur Peripherie des lieben Zirkels; weiter die Länge eines Penduls; und endlich der Ton einer solchen Saite, die  $6\frac{1}{2}$  Gran hält, und mit 6 Pfund

M m 2

beschwer

beschweret ist. Hieben mögte ein einfältiger Virtuose sagen und fragen: Wozu denn alles dieses der Tonkunst nütze? Ja, frage noch einmal so, und lerne hier erst den grossen Vortheil, welchen wir aus solchen Spekulationen ziehen: denn eben durch solche Betrachtungen ist nunmehr, Schritt für Schritt, entdeckt worden, daß der sogenannte Ton einer Saite von  $6\frac{1}{2}$  Gran Gewichts, mit 6 Pfund beschweret, auf dem ungenannten Instrumente, mit dem a \* ganz genau übereinkomme. Wer hätte das a da suchen sollen? Was es nun für ein Instrument sey, ob man es Chor-, Kammer- oder Franz-Tonstimmen müsse, um das versteckte a zu erhaschen? das bleibet bey diesem wichtigen Fund unausgemacht. Die süßen Quadratwurzeln, \*\* die edlen Kubik- und Grundzahlen, die raren Figuren, die tiefe Buchstabs-Rechnung &c. geben noch

\* Der Herr Verfasser nennet sein erfundenes a *clavem signatam*, und sein C hergegen *sonum signatum*; das ist aber unrecht. Nur allein die vorgezeigten Schlüssel in Notenwerken werden *claves signatae, expressae, initiales* genennet. a ist nimmer eine solche *clavis signata*; wol aber sind es f, c, und g allein; vom *sono signato* hat man sonst noch nichts gehört. Es gibt lauter Verwirrung.

\*\* Mein Gärtner, ein alberner Schöpß, meynte, marktische Rüben wären wol so gesund, als Kubik- und Quadrat-Wurzeln. Was muß man aber dem Unverstände nicht zu gute halten?

noch vielmehr dergleichen Seltenheiten an die Hand; wer sie nur gebührend zu schätzen wüßte! Wie aber alles dieses so richtig abgewogen, abgemessen, und abgezählet sey, das lehret uns gleich darauf die Folge, durch ein wohlersonnenes Beyspiel. Hier ist es!

120.

„Drey ohne Zweifel vollwichtige Klänge:

≡

„C, a, c, die werden uns, als ausgesuchte Kunststücke, zum Beweise der angegebenen Vibrationen, ziemlich weitläuffig vor Augen gestellet. Dem C, vermuthlich dem Großen, eignet der Herr Verfasser 118; dem bloßen a 392; dem dreygestrich-

≡

„nen c aber 1888 Luftwellen oder Schläge und Erzitterungen zu.“

Hier müssen nun entweder die äußersten Zahlen, oder auch die mittlern, nothwendig antiarithmetisch seyn. Daß aber dieser Rechnungsfehler in der mittlern Summe stecke, ist leicht darzuthun. Sollten hochberühmte Männer in Dingen, davon sie doch ihr tägliches Wesen machen, und die auch eben keine gar zu kleine mathematische Angelegenheiten betreffen, sich so sehr verstoßen? Doch, es ist wol keine Druckerey, da nicht in dem o-Fache auch einige Nullen o o wären. Was kommt denn heraus?

M m 3

Wor-

# 516 Die neue Zahl-Theorie.

Worüber zerbricht man sich den Kopf? Unser Orgelbauer, ein ziemlicher Mechanikus, rechnet das Probstück folgendermaassen aus, und es mag immerhin auf seine Rechnung stehen bleiben. Er sagt so:

118 - sollen die Bebungungen seyn vom  $\underline{c}$ .

2

---

236 - - geben die Diadromi vom  $\underline{c}$ .

2

---

hiezwischen schaltet er 295. ein, zum  $\underline{a}$ .

472 - Luftschläge ertheilet man dem  $\underline{c}$

2

---

944 - aber bestimmen sie zum  $\underline{c}$

2

---

1888 Vibrationen gewidmet dem  $\underline{c}$ .

Ich habe keine Lust, diesen multiplicirten Aufsatz zu untersuchen. So viel aber kann man wol mit Wahrheit sagen: Eine Sexta bis composita, und eine Octava quater composita, wie hier, machen den zerstreuetesten und armseligsten Accord in der Welt aus. Dem ungeachtet soll es damit, nach Inhalt des Versuchs, auf solchem auserklohrnen Fuße, bis gar zu acht Octaven fortgehen. Apollo bewahre uns vor solchem ungeheuren Sprengel!

121.

Bisher ist noch alles ziemlich ruhig zugegangen; aber auf eine solche Stille folget nunmehr, nach vielen Umschweiffen,

»Ein

„Ein heftiges Ungewitter mit lauter Donnerschlägen und gewaltigen Kanonaden.“ Das Theater ändert sich, wie ich es schon oben, bey den philosophischen Kriegeslehren vorher verkündiget habe. Da sieht es ein wenig gefährlich für die Tonkunst aus: denn was haben diese Dinge, daß ich fragen darf, mit der Musik zu thun? *Soni*, qui ex pulvere pyrio et tonitruo percipiuntur. Das Krachen und Knallen, so vom Schießpulver und Donner entstehet, hat nicht die geringste Gemeinschaft mit Klängen; es wäre denn, daß ein Setzer daraus lernet, wie er ein guter Stückjunker werden, oder ein solches fürchterliches Geheule und Gebrülle mit feinen Singstimmen, mit angenehmen Flöten, schmeichelnden Geigen, und stillen Lauten, rollend nachahmen könne. Auch eben dazu müßte er solche gezwungene Mittel ergreifen, deren keines im vorhabenden Werke zu finden ist. Ich verlange nur immer zu wissen: Cui bono? Wozu nützt es? Und bekomme die Antwort stillschweigend: Zu nichts. Karthaunen und Gewitter gehören ja nicht in eine musikalische, ja, nicht einmal in eine Zahl-Theorie? Weiß man denn nicht mehr, wie Euklides den Klang erklärt und bestimmet, daß er nämlich sey: Eine zum Singen geschickte Stimmführung.\* Mich deucht, diese Be-

M m 4

schreie

\* *Φωνῆς πλῶσις ἐμμελῆς.* Vocis casus cantui aptus. *Euclid. Introd. horm. p. 1.*

Schreibung des Klanges ist theoretisch genug;  
ohne  $\frac{a p}{q}$  oder  $\frac{a a}{q}$ . Wie reimet sich aber

dieselbe zu den blitzenden Meteoren und zur entsetzlichen Artillerie? Ja, sprechen sie, es sind doch stupendi soni, erschreckliche Klänge. Ich erwiedere: die Musik hat mit solchen erschrecklichen Dingen nichts zu thun, und was ein Klang heißen soll, muß nicht nur seine Ausdehnung, sondern auch seine verschiedene Höhe und Tiefe darlegen. Daran fehlt es ja hier ganz und gar.

Leere Fässer klingen stark;

Doch ihr Inhalt ist ein Quark. \*

Diesen Reim kann sich unsre klingende Mathematik zum Wahlspruch nehmen.

122.

„Den Erzitterungen der zum Blasen bestimmten Werkzeuge wird eben eine solche als gebräusche Schule eröffnet, als vorhin den Saitenspielen.“

Hier erläutert man zwar die Zeugung des Klanges in den Röhrenwerken, wahrscheinlichermaassen, dadurch: daß nicht das Instrument selbst, wie ichs doch fast glauben sollte, noch dessen innerliche Fläche; sondern nur bloß die sogenannte Luftsäule, die in der Röhre enthalten ist, wenn sie durch die von aussen hineingeblasene Luft, ihrer Länge nach, erst zusammengedrückt, bald hernach aber wieder ausgedehnet wird, eine zitternde

\* Vacua vasa multum tinniunt.

ternde Bewegung hervorzubringen scheine. Da-  
 ben wäre denn der eingeblasene starke Odem das  
 agens, und die in der Röhre befindliche Säule  
 etwa das patiens. Mir kömmt das Ding weit-  
 geholet vor: denn es ist kein Körper so hart,  
 der nicht tremuliret, nach Beschaffenheit des  
 Anschlages. In Glocken erzittert das stärkste  
 Metal vom kleinsten Kleppel; in Trompeten,  
 als engen Kanälen, kann mans mit der Hand  
 fühlen, daß die Röhre, auch äußerlich selbst,  
 vom blossen concentrirten Odem zittert; viel-  
 mehr an der innern Fläche. Warum nicht auch  
 in Flöten, ohne Zuthun der neuerfundenen  
 Luftsäule, welcher man dadurch die Zeugung  
 des Klanges, wenigstens zur Helfte, ohne Grund  
 zuschreiben will? \* Daß aber, je kürzer die  
 Röhren der geblaseten Instrumente, je höher  
 und schärffer die Klänge, ingleichen je länger  
 jene sind, je tiefer diese werden: das ist eine  
 Sache, die so bekannt und alt ist, daß niemand,  
 den es angehet, daran zweifelt. Ubrigens sind  
 die Berechnungen der Vibrationen von solcher  
 Beschaffenheit, daß sie auf lauter Postulaten  
 und Muthmaassungen beruhen, auch dem See-  
 her, dem Sängler, dem Spieler, dem Zuhörer,  
 ja, dem tiefsinnigsten Philosophen selbst eben so  
 wenig nutzen, als dem Fuhrmann das fünfte  
 Rad am Wagen. Es läßt sich etwas wahr-  
 schein-

M m 5

schein

\* Das Blasen verrichtet die percussio; das zit-  
 ternde Werkzeug öffnet den Ausgang des Klanges;  
 und die Luft trägt ihn fort.

scheinlich, gleichnißweise und mit dem größten Ohngefähr davon denken und reden. Gleichwie sich 1 gegen 2 verhält, so verhalten sich auch, in diesem Verstande, 100 Erzitterungen in Saiten und Pfeiffen gegen 200. Das gehet richtig an; doch nur allein im reinen Verhalt, in sola ratione multiplici: Da ist der Satz wahr. Wie künstlich und nachdenklich er aber ersonnen sey, das will ich izo eben nicht sagen. \* Wenn nun einer die Vibrationen zählen könnte; fände aber, Statt 200 etwa  $201\frac{1}{2}$ , wie wollete der auskommen? Die ganze Demonstration würde Noth leiden. Und ausser dieser einzigen Abmessung, 1-2, sind die übrigen Verhältnisse alle, in so fern sie aus den sogenannten Wurzelzahlen abstammen sollen, noch lange nicht so gewiß in ihren zitternden Bewegungen bestimmt, daß man richtige Folgen daraus ziehen könnte. Denn mit besagter Ausnahme der einzigen Octave, als einer Gränzscheide, hindert diesfalls die nothwendige Ungleichheit, und die unvermeidliche Unvollkommenheit der andern Intervalle alle vermeynte Richtigkeit und mathematische Gewißheit, auf abgetheilten Werkzeugen, ohne Widerspruch. Was soll denn die verdoppelte, algebraische Spekulation, numerosa et speciosa, die in der Ausübung unumgänglich fehl schlägt, und gar nichts hiebei gelten kann? Wir glauben z. E. getrost weg, daß 2--3 eine Quint vorstelle: und es ist auch  
an

\* Vergl. S. 95. 118. 123. 2c.

an dem. Wir vermuthen ferner, daß der eine Klang 200, der andre aber 300 Schwingungen, ceteris paribus, zu gleicher Zeit verursache; wer sie nur zählen könnte! Wir zweifeln eben so wenig daran, daß die Abmessung der Quarte durch 3--4 angezeigt oder bewerkstelliget werden möge.\* Es kann wohl seyn, daß hiebei 300 Ersitterungen auf der tiefern Seite und Saite, hergegen 400 auf der höhern herauskommen; so fern wir alles in abstracto nehmen. Allein, wenn man mit dieser Rechnung fort, und in concreto verfahren will: so kann ja weder Melodie aneinander hängen; noch Harmonie herumlaufen. Soll dieses seyn, so bekommen denn alle Intervalle, ausser der einzigen Octave, nothwendig eine ganz andre Proportion, die noch niemand, meines Wissens, in ihren Wurzelzahlen, vielweniger in Vibrationen, dargestellt hat. Mit einigen ist es zwar vom Neidhardt versucht worden. Z. E. 40 -- 27: 16384 -- 10935: 128 -- 125: 2048 -- 2015: 32805 -- 32768 &c. Aber der bekannte alte Wolff, samt dem jungen, bleiben beyde an ihrem oder am andern Orte: absonderlich in Pfeiffen oder Orgelwerken. Sollte man dergleichen Berwirrungen unsrer heutigen musikalischen Welt wol noch zweymal anpreisen? S. §§. 82 und 113. Wir wollen, vor der rechten Zeit, in dieser Sache kein Urtheil fällen: vielleicht kömmt das Beste

\* Quatre trois pflegen unsre Brett-Spieler Quarentrost zu nennen.

## 522 Die neue Zahl-Theorie.

Beste noch etwas weiter hin zum Vorschein; oder gar zuletzt. Wer weiß? Denn von dergleichen seltsamen Vorträgen ist uns meist ein Duzend rückständig, deren einige zehnmal beträchtlicher sind, als die bereits angeführten. So weit reicht indessen das erste Kapitel, worin der Herr Verfasser vom Klange und vom Gehör hat handeln wollen. Ob ers gethan hat? Das liegt zu Tage.

123.

Im zweiten Hauptstücke, dessen schöner Titel uns eine Abhandlung von der Annehmlichkeit und von den Grundsätzen der Harmonie verspricht, bemerken wir anfänglich folgenden Satz:

„Die Ordnung der Tone, wie solche sowohl zugleich anschlagen, als nach und nach aufeinander folgen, vernehmen wir erst, wenn wir sie hören. Audientes demum intelligemus.“

Da haben wir eine von den unstreitigen Wahrheiten in der Mathematik. Wer wollte solche unumstößliche Grundlehren sonst erkennen, wenns die Messkunst nicht thäte? Ohne Zweifel kömmt auch dieses Vernehmen oder Verstehen, diese Intelligenz der Tonordnung allein aufs Gehör an: so, wie etwa die Augen erst alsdenn vernehmen und erfahren, daß es ordentlich taget, wenn sie die Sonne oder ihr Licht erblicken. Ist es nicht schon ein gnädiges Wunder,

Wunder, wenn die höhere Meßkunst sich noch zur Noth einmal der Sinnen bedienet? weil man gemeiniglich, bey ihren neuesten, abgezogenen Begriffen, so Augen als Ohren in die Tasche zu stecken beflissen ist. Vormalß steckte man sie ins Bette. Kunkel schreibt in der Glasmacherkunst, sein chymischer Gesell habe gern bis Mittag geschlafen, und alsdann gesungen: Dein Wort das ist geschehen, ich kann das Licht noch sehen. Wo aber jemals ein wahrhaftig zureichender Grund angegeben worden ist, so befindet er sich in obigem Satze zum Überflusse. Es ist so viel gesagt: Wenn sie mich sehen, so bin ich zugegen. Die Klänge und ihre Ordnung vernehmen wir alsdann erst, wenn wir sie hören. Das kann unmöglich fehlen. Es heisset solche Dinge erklären, die aller Welt bekannt und bewußt sind. Eine Tugend, die sich absonderlich bey den Meßkünstlern häufig finden läßt.

Die wichtig uns vertrauen, was kaum zu glauben ist,

Daß man in Albion auch junge Hünen ist.

Bienenstock.

Zweymal 11 machen 22; bey der Höhe und Tiefe gefallen uns die Höhe und Tiefe; bey der Dauer die Fortdauerungen; Körper werden durch eine elastische Materie elastisch gemacht u. d. m. Warum denn läßt man es  
aber

aber nicht vielmehr und viel lieber, mit der Ordnung und mit den Klängen, auf das eingestandene Hören, als aufs sichtbare Messen, Zählen, Wägen und unendliches Rechnen ankommen? Jenes geht in diesem Stücke sehr fest; alles dieses aber fehlet, stolpert, gleitet und irret gewaltiglich, wie wir zur Gnüge sehen werden. Jedoch halt! es sollen, nach des Herrn Verfassers Gedanken, nur zwey musikalische Dinge einer Ordnung fähig seyn. Diese beyden raren Dinge heißen: 1) Höhe und Tiefe der Klänge; sodann 2) derselben Dauer oder Länge. Da gibts freylich viel zu messen und zu zählen; wenn wir zumal voraussetzen, das liebe Gehör wisse von solchen Dingen nichts; ehe es seinen Unterricht vom Gesichte und Gefühle, vom Gewichte, Linial, Zirkel, Maaß und Zahl empfangen habe. \* Dieses abgeschmackte Stolpern muß

\* Zahl, Maaß und Gewicht, als Handwerkszeug, gehen noch immer, nach buchstäblichem Verstande, auch bey denen, die modern seyn wollen, dreist und lustig im Schwange; da doch nicht nur das 12te, sondern auch das 13te Kap. des B. d. W. diese figurliche Ausdrücke durch säuberliche Strafen, durch Erinnerung der Zucht, durch viermaliges Verschonen, durch Weile, durch Raum zur Buße, durch Sorgen für alle, durch Richten mit Lindigkeit, durch gute Hoffnung, durch Verzug, durch Zeit und Raum, und zuletzt durch großen Bedacht dermaßen deutlich erkläret, daß einer gar zu verstopft oder verstockt im Gehirn seyn mußte,

muß nothwendig folgen. . . laßt sehen! Wo bleibt die unentbehrliche Stärke der Tone? Wo bleibt die mannigfältige Schwäche derselben? Hält das wichtige Forte, hält das liebliche Piano denn gar keine Ordnung? Nein, über diese rührende Dinge gleitet und glitschet man dermaßen hin, daß Fehlen, Stolpern und Fallen zugleich erfolgen: weil sich solche Reizungen durch keine Größenlehren, durch keine Zahlkünste ausdrücken lassen. Wo bleibt die ordentliche Einformigkeit des Gesanges? Wie stehts mit dessen Auszierungen? Mit Führung der Melodie? mit der Monodie? mit der Monotonie? mit der Harmonie? Da muß doch wol eine mehr, als gemeine Ordnung herrschen. Halten denn etwa Singende nicht mehr ihre eigne, und Spielende dagegen ganz andre Ordnungen? Man sage mir doch, zu welchem der beyden obgenannten Dinge die mannigfältige Gattungen der Melodien gehören? Sind sie ohne alle Ordnung? Durch welche theure Ber-

müßte, der es nicht begreifen könnte oder wollte. Wer nur bedächte, daß Zahl ein Bild der Melodie, Maasß des Auf- und Niederschlages, Gewicht der Klänge vorstellet, der mögte sagen: Es sey alles in der Welt nach Noten, nach dem Tact und nach dem Klange gemacht. Darin wäre gleichwol noch etwas Verstand: denn weder Buchhälter, noch Landmesser, noch Krämer wissen von Noten, vom Tacte, vom Klange, ausser der klingenden Münze, nicht das geringste.

Verhältnisse der Höhe und Tiefe, der Dauer und Kürze, werden wir in den ordentlichen Ausdrückungen der Empfindungen und Leidenschaften, der Einschnitte, der Nachahmungen und Gemüthsbewegungen unterrichtet? Sind auch diese keiner Ordnung fähig? Wo bleibet die kluge Stellung, die richtige Setzung der Harmonie, in Ansehung der Pracht und Majestät, womit sie die Melodie begleitet, wie es die Ordnung erfordert? Ist's genug, daß diese Zusammenstimmung hoch oder tief, lang oder kurz sey? \* Sogar das Langsame und Geschwin-

de,

\* Bey Erwähnung der Melodie und Harmonie mögte man nur wissen, ob das Gefolge eines Fürsten bey seinem Einzuge von ihm, oder ob Er selbst von seiner Suite abhängig sey? Wenn nun eine herrschende Melodie von vielen artigen, harmonischen Stimmen begleitet wird, sollte wol solche Polyphonie jenem einzelnen Gesange, oder dieser der Polyphonie zu Gebote stehen? Der Zweifel ist unvernünftig. Es muß ja in allen Chören und Klängsäßen, selbst in den künstlichsten Fugen, in dem Wettstreit der eigensinnigsten Duetten, in den verwickeltesten Terzetten u. s. w. zur Zeit wirklich nicht mehr, als eine einzige Hauptmelodie, vor allen andern modulis, Gängen und Formelgen, unstreitig hervorrage; sie währe auch so lange oder so kurz, sie besinde sich bald oben, bald in der Mitte, bald unten, wie und wo sie wolle. Die übrigen Stimmweisen sind sodann nur um iener willen da: wie die Frau, als Gesellinn, Gespielinn oder Gehülfinn, des Mannes halber; nicht dieser

dieser.

de, das Adagio und Allegro, mit deren merkwürdigen Graden, findet in jenen zweyen armseligen Dingen, überall keinen Platz; und ist doch einer sehr klugen Ordnung unterworfen: denn man muß ja einen ordentlichen Unterschied machen zwischen langsam und lang; so, wie zwischen geschwind und kurz. Wo bleiben die Gänge und Sprünge? Nicht aus der Trompete, nein; sondern aus der menschlichen Stimme muß davon geurtheilet werden. Hoch und niedrig, lang und kurz thut hier nichts zur Sache. Wir werden daraus niemals lernen, daß die Natur keine harmonische Basssprünge mache; sondern uns vorzüglich zu melodischen Gängen verbinde. Kunst muß der Natur allzeit weichen. Das ist die ewige, beste Ordnung. Wer diese Eigenschaften für einerley ausgeben, und sie aus ihrer verschiedenen Ordnung stossen wollte, der würde sich gewaltig irren. Sehr vieler andrer, beträchtlichern Dinge zu geschweigen,

dieser, der Frauen wegen, in die Welt gekommen. Melos, als das Hauptglied des ganzen Werkes betrachtet, ist darin immer Mann und Herr allein, oder sollte es doch von rechtswegen seyn; Harmonia hergegen, oder die Vielstimmigkeit, stehet ihm bloß, als eine geschmückte Frau, zur Seiten. Sind ihrer mehr, so könnte man es zur musikalischen, reißrückigten, Vielweiberey rechnen. Vielmännerey aber wird in der Welt nirgends öffentlich zugestanden.

gen, die eine große und genaue Ordnung in der Tonkunst erfordern. Welchemnach es also bey weitem nicht genug ist, um allerhand Bewegungen bey den Zuhörern damit zu erregen, daß sie nur was hohes oder niedriges, was dauerhaftes oder kurzwährendes vernehmen. Wie könnte man mit dem Hn. Pr. G., bey so gestaltem mangelhaften Gründen, sagen: Daß die Musik aufs Höchste gestiegen sey; da auch dieses schon ein übertriebener Ausspruch ist? Kein Zuhörer, gerührt oder ungerührt, wird in alle Ewigkeit die Vibrationen berechnen wollen, noch jemals an das elende Nonens, an die erdichtete, hörbare Größe, gedenken können. Wer da glauben kann, daß seine Seele messe, zähle und wäge; ohne es zu wissen: dem wollen wir seinen Köhlerglauben gerne lassen. Man kann auch von der feinsten Empfindung eines gelehrten und erfahrenen Setzers nimmermehr, auf das grobe Gefühl der ungelehrten und unerfahrenen Zuhörer, richtig schliessen. Das hiesse: Ex se judicare. Wir sollen, heißt es ferner, ein Wohlgefallen an dieser vorgeblich neuen Ordnung der beyden ob-erwehnten Dinge haben. Und wie denn? En, ist das noch fragenswerth? Gebt acht! Bey der Höhe und Tiefe gefallen uns die Höhe und Tiefe; und so weiter: wie bey der Dauer die Fortdauerungen. Es wird noch, besagtermaassen, hinzugefüget, daß, ausser diesen beyden Dingen, in den Klängen nichts vorkomme, welches

ches fähig wäre, eine Ordnung anzunehmen; es mögte denn die Heftigkeit, vehementia, seyn; womit alles übrige, weil es sich nicht messen läßt, zugleich von der Ordnung ausgeschlossen wird. Ein jeder kann hieben schon seine Rechnung finden, und mit lauter Gunst begünstiget werden. Wer wollte also nur noch einen Augenblick länger zweifeln, daß nicht aus einer solchen Vernehmung des hohen und niedrigen, der kurzen und langen Dauer, eben in den werthesten Verhältnissen, die da verschiedene Größen ausmachen, der klare Kern aller Annehmlichkeit verborgen läge und daraus entspringe? Denn das war ja mit dieser zwiefachen Ordnung zu beweisen. Es war, und bleibt noch ewiglich zu beweisen: anerwogen es hier am Hauptgrunde des geraden Widerspruchs nimmermehr fehlen kann. „Erstlich soll es ein scharfes Gehör schon ausrichten, welches alle Schläge der zitternden Lufttheilgen, nebst derselben Ordnung, Stärke und Schwäche, deutlich vernimmt; da man denn, gestandenermaßen, die Verhältnisse viel leichter durchs Hören, als durchs Sehen, unterscheiden, auch anben noch solche vielfältig zusammengesetzte Verhältnisse, rationes perquam compositas, gebrauchen und vernehmen kann, die das Gesicht sehr schwer in Linien erkennen würde, quas visus difficillime agnosceret.“ \* So lauten die Worte

N n 2

auf

\* Multò facilius est duorum sonorum rationem discernere

auf der einen Seite, zum Behuf des Gehörs allein; auf der andern aber heisset es hergegen ausdrücklich und widersprechend: „Daß alle „Annehmlichkeit aus den verschiedenen „Größen entspringe, voluptatem oriri ex perceptione rationum, quas plures numeri inter se tenent; zum Behuf der Zahltheorie.“ Da es doch eine ausgemachte Sache ist, daß alle Größen und alle Tiefsen in der Welt unstreitig von solcher Natur sind, daß sie eigentlich nur gesehen, nicht aber gehöret werden können. Hic forex suo indicio perit.

124.

Wer inzwischen doch ein wenig ungläubig wäre, dem wird solches alles aus der herrlichen „Lehre, von den Stufen der Annehmlichkeit“ noch weiter, mit unauflöslicher Verwickelung, und sinnreicher Unrichtigkeit, auf das Feinste gezeiget und bekräftiget. \* Meine Gedanken über diesen allerwichtigsten Punct, auf welchen, bey der ganzen musikalischen Sez- und Ausübungs-Kunst, fast das Hauptwesen ankömmt, will ich so lange an die Seite setzen; bis die, um unsern Vortheil besorgt scheinende Recensenten selbst, in den Zuverlässigen Nachrichten, durch  
folgen-

scernere *audiendo*, quam duarum linearum eandem rationem habentium *intuendo*. *Tentam.* p. 35.

(Sapienti sat!)

\* Vid. *Suanissimos suavitatis gradus*, p. 41. dicti *Tentam.*

folgenden betrübteten Einwurff, die ihrigen erst treuherzig ausgeschüttet haben. Da sind sie:

„Wir müssen allhie, sagen diese gescheute  
 „Herren Kunstrichter, zum Nutzen der  
 „Leser, \* anmerken, daß die von dem  
 „Herrn Verfasser angegebene Stufen der  
 „Annehmlichkeit nicht mit der Erfahrung  
 „übereinstimmen.“

Das heißt: Starke Irrthümer mit einem fei-  
 denen Faden anrühren. Ich will sagen, es ist  
 fast gar zu bescheiden geredet; vielleicht aus  
 Mitleiden, daß die schönen Stufen so gänzlich  
 wegfallen sollen. Das Wesen, das liebe Stufen-  
 wesen, und, in vernünftiger Folge, der ganze  
 Zahlkram ist diesenfalls ein eben so schädli-  
 ches, als mühsames und subtiles Hirngespinnst.  
 Man siehet hier hell und klar, wie das Zählen  
 und Messen in der Tonkunst so greulich zu kurz  
 kömt; daß, wenn auch gleich ratio die Vernunft  
 selbst bedeutete, wie sie gleichwol an diesem  
 Orte nicht thut, sondern lauter Unvernunft: \*\*  
 so müßte sie ja doch einigermaßen dem Gehör  
 und Kunstgeschmack weichen. Dieser Geschmack

U n 3 aber

\* Ach! wenn doch des Lesers Nuß allzeit mehr,  
 als des Verfassers leeres Rühmlein betrachtet  
 würde; es bliebe manches Büchlein, mit allen  
 seinen Fuchschwänzen, gern zu Hause. Cui  
 bono? das ist meine alte und neue Frage.

\*\* Ein anders ist ratio, die Vernunft; ein anders  
 ratio, die Rechnung, die bisweilen unvernünftig  
 genug ist.

aber ist, besonders in Ansehung der Annehmlichkeiten, gleichsam ein gebohrner Richter aller schönen Wissenschaften, und wird, in seinem verblühten Verstande, von allen übrigen gesunden Sinnen, Vortrefflichkeits halber, als ein Criterium angesehen. Die Vernunftlehre selbst setzet ihre Regeln diesenfalls nicht anders fest, als in Absicht auf den guten Geschmack, welchen die Erfahrung ausmacht und bestätigt. Erfahrung, Sinn und Geschmack stehen hier für einen Mann. Alle Theorie oder Beschaulichkeit in der ganzen Welt muß bloßerding durch die Ausübung sowol gezeuget, als gezeiget werden; sonst ist und gilt sie gar nichts. Dero wegen ich sie aus meiner Musikerklärung auch wohlbedächtlich weggelassen habe: \* nicht, als ob es keine Theorie gäbe, oder ob man ihrer nicht bedürffe; sondern, daß unsre Theorien, in der mehrern Zahl, aus ganz andern Augen sehen, in der Praxi zu Hause gehören, und nur allein darin gesucht werden müssen.

Laßt uns nun erfahren, wie es wird! Macht Raum, ihr bessern Prätendenten! Es wird decretiret: Der Einklang soll die erste und vornehmste Stufe der Annehmlichkeit bestei- gen. \*\* Wir einfältigen Leute haben bisher blindlings geglaubet, daß dieser hochgeehrte, allenthalben vorhandene Einklang, an ihm selbst

\* Quid opus est verbis, vbi rerum testimonia adsunt.

\*\* p. 36. Tentam.

selbst, weder angenehm, noch unangenehm seyn könne: denn er ist einsam, und nicht relativ; er ist, hat, und macht gar kein Intervall; er weiset gar keine Verhältniß auf, und hält gar keine Ordnung; wie kan das eine Stufe abgeben? Ein Intervall hergegen ist die Distanz zwischen zween Klängen, die an Tiefe und Höhe unterschieden sind. \* So lautet unsers Herrn Versuchers eigene Erklärung. Kann man denn das, bey gesunder Vernunft, vom Unisono sagen? In alle Ewigkeit nicht; wenn er gleich zehnfach-besetzt wäre. Er nennet ihn auch noch, zum Überfluß und zum Beweise seiner Nichtigkeit, doch sehr wunderbarlich und widersprechend: Intervallum euanesens et NULLVM, vti etiam logarithmus huius rationis est 0. Ein Intervall, das verschwindet, und zu nichts wird; gleichwie auch der Logarithmus diesen Verhalt durch eine pure Null andeutet. Summa, es ist der Einklang wirklich kein Intervall; und solls doch heißen. Das laßt mir eine erbärmliche Probe mathematischer Lehrart und Gewisheit seyn: nach welcher die vermeynte vornehmste musikalische Annehmlichkeit in einem lautern Nichts und Null bestehen soll! Wir wollen doch hören, was der beste Grieche dazu

N n 4 sagt.

\* Intervallum est DISTANTIA inter DVOS sonos, ratione grauitatis et acuminis. *Tentam. Theor.* p. 103.

sagt. „Das Wort Intervall, schreibt er, wird  
 „auf zweyerley Art verstanden, entweder über-  
 „haupt, oder eigentlich und ins besondere. Ins-  
 „gemein bedeutet es eine jede Größe, die in  
 „gewisse Gränzen eingeschlossen ist. Eigentlich  
 „aber, und in der Tonkunst heisset es eine  
 „Stimmweite, die von zween Klängen um-  
 „schrieben ist. Das kleinste aber dieser In-  
 „tervalle, in der Melodie, ist die enharmonische  
 „Diesis, von 2 commatibus, x. Und vorher:  
 „Einflänge oder Vnisoni sind, die zwar ein an-  
 „dres Vermögen der Stimme, doch eine glei-  
 „che Spannung oder Ausdehnung erhalten.“ \*

Man giebt vor, es sey noch zur Zeit kein be-  
 quemes Wort, als Intervall, für den Ein-  
 klang vorhanden. Warum sollte denn doch das  
 Wort, Zwischenraum, oder Distanz nicht  
 eben so gut, und dabey sowol verständlicher, als  
 bequemer seyn; wo nur eine Distanz oder ein  
 Zwischenraum vorhanden wäre, die hier nicht  
 ist? Hamburg ist von Ottenfen so und so weit  
 entle

\* Interuallum bifariam dicitur: communiter et pro-  
 prie. Et quidem communiter, omnis magnitudo,  
 quae a terminis quibusdam finitur. Proprie vero  
 in Musica dicitur interuallum magnitudo vocis a  
*duobus sonis* circumscripta. — Horum vero in-  
 teruallorum minimum est, in modulatione, Diesis  
 enarmonica. — ὁμοφωνοί, Vnisoni sunt, qui  
 potestatem quidem vocis *aliam*, tensionem vero  
*eandem*, τὰσιν ἰσῆν, obtinent. ARISTID.  
 QUINTIL. de Mus. pp. 12 et 13.

entlegen; aber Hamburg ist selbst kein Intervall, kein Zwischenraum, keine Distanz; Otensen auch nicht. Bey dem einen Orte fängt der Zwischenraum an, und bey dem andern hört er auf. Die Städte gehören nicht mit zur Distanz oder Entfernung; sondern zu den Gränzen derselben. Mit Stufen will diese Rechnung auch noch gar nicht zutreffen: denn die *termini graduum*, a quo et ad quem, können nicht mitgezählet werden. Sie sind bloße einzelne Tritte und Sprossen; keine Grade, keine Stufen. Es geht nichts vorher; folgt auch nichts hernach. Vom  $\bar{h}$  aufs  $\bar{c}$  ist eine

Stufe; und wiederum vom  $\bar{c}$  aufs  $\bar{d}$ ; 2c. aber

$\bar{h}$  allein und  $\bar{c}$  allein machen keinen Grad an und für sich selbst. Wir sagen auch nimmer, nach stufenmäßiger Rechnung, Intervallum secundum u. s. w.; sondern Intervallum Secundae, scil. chordae, nehmen auch solche Benennung vom Obertermino der Distanz oder des Zwischenraums, als a potiori, her. Wenn aber der Einklang, wie die Rede gehet, alle Augenblick, in Praxi, die Stelle der Octave vertreten muß, wird denn solchergestalt auch eine wirkliche Octave daraus? Er mag meinentwegen zehnmal in einem Augenblick der theoretische Stellvertreter eines Ober- oder Unterendes dieses oder jenen Intervalls heißen:

damit ist und wird er doch nimmermehr selbst zum Intervall, eben so wenig, als der Lord Lieutenant of Ireland ein König von Großbritannien werden kann; ob er gleich dessen Stelle Jahraus Jahrein vertritt. Die Mathematici selbst würden uns auslachen, wenn wir so argumentiren wollten. Was man etwa einen verkleinerten Unisonum nennet, ist noch lächerlicher, und ein offener Widerspruch: denn Eins kann unmöglich verkleinert werden, und doch Eins, im Ganzen, bleiben. Diese vermeinte Verkleinerung verkleinert unser Lehrgebäude, unsern Verstand, und unser Nachdenken in den Augen aller Vernünftigen sowol, als Unvernünftigen: sie bringet allemal einen kleinen halben Ton, als ein unwidersprechliches Intervall, hervor, das in zween verschiedenen Klängen bestehet, und folglich kein Einklang, sondern, wenn ich so reden darf, ein handgreiflicher, sicht- und hörbarer Zweyklang ist; der Notenplan sage auch dazu, was er wolle. Die edle Natur hat mehr Credit, als die unedle Zeichen haben. Der Notenplan und das Griffbrett sind ein Paar erbarmenswürdige, fremde, unmündige Kinder; wenig besser, als die deutsche Tabulatur und kurze Octave, ihre ältere Schwestern; bloße Zeichen, und zum Theil unnütze Knechte des guten, feinen musikalischen Gehörs sind es. *Signa sonorum sunt, non ipsae res signatae.* Knechte, die nicht wissen, was ihr Herr

Herr thut ; nicht größer, sondern viel kleiner. Der ziemlich leidliche und sinnreiche Notenplan ist freylich dem ungeschickten Griffbrette so weit, als ein nur angenommener Sohn, dem Bastard vorzuziehen ; aber beyde Nothnägeln müssen das besagte Gehör, nicht das Gesicht, für ihren Vater, Herrn und unumschränkten Meister erkennen : folglich demselben allerdings gehorchen. Sie sind gleichsam nur ausgehängte Schilde, zum Ansehen und Gedenken, wie die Buchstaben zum Lesen, erfunden und erdacht ; nicht zur allergeringsten Entscheidung in der Sache selbst. Diese Wahrheit kann, vor vielen andern Tonkünstlern, ein gewiegter Traversist nimmermehr leugnen : denn sein eigener Odem, und das dazu eingerichtete Werkzeug überzeugen ihn unaufhörlich. Ja, seinen musikalischen Ohren allein nur hat er die deutliche Vernehmung der 21 Klänge in jeder Octave zu danken ; die sonst einem puren Klaviristen lauter Wunder sind. Musikalische Schritte sind keine optische, sondern akustische Schritte ; hörbar, nicht sichtbar. Die Augen haben hier nichts zu schaffen. Dennoch erhalten diese Grade auch gewissermaßen, ohne Diogenis Leuchte, \* ja, ohne die geringste Brillen, auf dem Notenplan selbst eine solche Eigenschaft, daß man sie, als was abgebildetes, sehen kann : nemlich, mittelst erbettelter Vorsehung der Zeichen des b und des Kreuzes. Denn, so bald z. E. ein b vor der Note steht, obgleich

obgleich stets auf eben derselben Linie, oder auf eben demselben Raume; so bedeutet es allemal eine wirkliche Erniedrigung, folglich einen ganz andern musikalischen Klang, d. i. einen kleinen halben Ton, nicht Thon: denn Thon heisset argilla. Secunden sind; Secunden bleibens in alle Ewigkeit, und in der ganzen Natur gibt es weder verkleinerte noch vergrößerte Unisonos: ich sage, Unisonos; nicht Unisoni. Herr Fried. Riedt, ein tüchtiger Tonmeister, der größte Intervallerkennner unsrer Zeiten, gibt solche halbtönige Intervalle auf der 29sten Seite seiner Schrift: Versuch über die musikalischen Intervalle, so gern und willig, als billig zu. Seine Worte lauten daselbst so: Weil ich erkenne, daß der Unterschied des einmal verkleinerten Unisonus, gegen den vollkommenen Unisonus, auf dem Notenplan\* aus einem kleinen halben Thone bestehe, so gebe solches willig zu. Hieraus folget unwidersprechlich, daß ein kleiner halber Ton zweien verschiedene Klänge begreiffe, und also unmöglich ein Unisonus oder Einklang heißen könne. Wir lassen also die Unisonos gar keinen Platz unter den Intervallen; vielweniger einige Annehmlichkeiten in der Tonkunst finden, und betrachten ferner die zwote Stufe derselben: worauf, nach unsers Hn. Verfassers Meinung, die Octave stehen soll. Die zusammengesetzte

Quint

\* Nicht nur auf dem Notenplan; sondern an sich selbst und im Gehör.

Quint nimt die dritte, und die zusammengesetzte Octave die vierte Stelle ein. Das laßt mir eine neue, herrliche Ordnung seyn! Die Secunde aber, wer hätte es denken sollen? besizet die fünfte Stufe der vorgegebenen Annehmlichkeit, nach eben diesen Grundsätzen; nur die große Terz ist leider! ganz hinunter in den sechsten Rang gerathen. Man kann leicht erachten, wie es, bey Fortsetzung dieser Rechnung, den kleinen Terzen, und den Sexten beyderley Art ergehe: denn der Septenar stehet im siebenden Grad oben an. Wenn wir die übrigen zehn Stufen der Annehmlichkeit noch durchgehen wollten, würde es noch zehnmal unangenehmer fallen. Wir lassen es also bey diesen 6 bewenden, die schon genug Unrichtiges enthalten. Salomons Stuhl oder Thron fällt mir hiebey ein, welcher auch 6 Stufen hatte: und siehe, sie kommen beyde sehr gut, nur in dem Stücke, mit einander überein: daß solches nie gemacht ist, in allen Königreichen, 1 Kön. 10, 19. 20. Ist das nicht recht was Neues? Noua, immo nouissima Theoria! Auch hat der Hr. Verfasser das unerhörte Intervall, 1-7, nebst andern seines Gleichen, richtig mit in seine Tabelle der Annehmlichkeiten gesezet: Dinge, die in der Musik gar nicht vorhanden sind, und von denen weiter unten ein mehres vorkommen wird. Mithin fällt diese ganze Zahltheorie, samt allem, was hernach darauf gebauet werden will, auf einmal in den Brunnen.

Die Z. N. \* behaupten, bey gegenwärtiger Gelegenheit, mit Fug und Recht, daß die Sinnen hier allein Richter sind. Ich erachte aber, mit Erlaubniß, daß blos allein der einzige Sinn des Gehörs, und kein anderer diefenfalls, wenn die Frage von der Annehmlichkeit ist, den Ausspruch thun müsse: weil er nach den wahren Geschmacks-gesetzen in der Tonkunst urtheilet, und von der angeführten, erbärmlich schönen Annehmlichkeit eben so wenig, als von ihrer verkehrten Ordnung etwas wissen will; sondern vielmehr einen natürlichen und unüberwindlichen Abscheu davor trägt. Das Gehör, als eine lautere mit Vernunft ausgerüstete, nicht Leibes- sondern Selenkraft, kennet und enthält, angeschaffener, doch wunderbarer und unbegreiflicher Weise, alle nur mögliche und ersinnliche Klangstufen, viel genauer und fester, als das beste Monochord: denn sonst könnte es unmöglich so pünctlich davon urtheilen, daß auch die allerstrengesten Abmesser, durch dasselbe Klangbrett, erst fragen müssen: Bist du es? Diese Frage gehet gerade des Weges ans Ohr, welche über das Monochord richtet. Das Gehör ist einmal für allemal unser Fac totum, als beständiger Vorsitzer im musikalischen Obergerichte, von welchem man gar nicht appelliren kann. Das Ohr, sagt Batteux, \*\* ist viel feiner, als das Auge:

\* Zuverlässige Nachrichten.

\*\* Cardan behauptet solches auch mit Recht.

ge; und nichts ist wahrer, als das. \* Es ist der allersicherste Maasstab des Klanges; in ihm stecken die sonst unerforschlichen und allerfeinsten Verhältnisse, als in einem Original und göttlichem Phthongometer. Sie sind darin, so zu reden, mittelst einer gewissen vorbestimmten Harmonie, die sich in jener Welt erst völlig entwickeln wird, auf das richtigste enthalten. Was würden wir sonst davon wissen, und durch welchen Weg könnten wir zu einer solchen feinen Erkenntniß und Empfindlichkeit gelangen, den 196sten Theil eines Tones zu vernehmen? \*\* das doch nichts ist, gegen die Vollkommenheit des Wissens im ewigen Leben. Wer würde uns solche Dinge anders gelehret haben, als Natur, Gehör und Erfahrung? und von wem würden auch die Demonstranten selbst ihr betrübtet, triegliches Zahlwerk erborgen? Das Rührende hat nirgends einen solchen Hauptsitz, noch die Macht, das Angenehme und Unangenehme, so man in Klängen empfindet, dem Geiste unverzüglich, auf eine unkörperliche Art, mitzutheilen, als im vernehmenden,

\* Inter omnes sensus Auditus est *nobilior*, quia non potest reperiri sine sensibus interioribus: nam ubicunque est Auditus, ibi necessario est memoria, ideoque absque Auditu non est disciplinabilitas. C. Agrisp. in Raym, Lull. comment. p. 23.

\*\* S. Orchest. III. p. 445. Dieses Vernehmen geschieht nicht ohne Vernunft.

menden, vernünftigen Gehör. Demnach schein-  
 et es was Ungereimtes zu seyn, wenn jemand,  
 ohne Zuthun der Ohren und ihrer Oberinstanz, \*  
 von der Tonkunst, absonderlich aber von ihrer  
 Annehmlichkeit, nach den Zahlen zu handeln,  
 und gar zu urtheilen meynet. „Durchs Ge-  
 „hör dringet die angenehme Stimme und der  
 „liebliche Schall nicht nur in den Körper; son-  
 „dern in das Innerste der Selen, und hat all-  
 „da größern Nachdruck, als die sichtbare  
 „Schönheit des Leibes. Denn das Gesicht,  
 „der Geruch, der eigentliche Zungengeschmack  
 „und das Gefühl dienen dem Leibe am meisten;  
 „der einzige Sinn des Gehörs aber ist dem Ge-  
 „müthe und den Sitten des Menschen abson-  
 „derlich vorbehalten, folglich unsern Selen  
 „allein bestimmet. \*\* Die Schönheit des Lei-  
 „bes macht überaus beliebt; aber sie ist mit  
 „einer angenehmen Singestimme gar nicht zu  
 „vergleichen. Jene vergnüget nur den Kör-  
 „per; diese dringt bis in die Seele, und giebt  
 „ihr einen Vorschmack der Herrlichkeit unter  
 „den seligen Geistern.

Gesang

\* Ich schreibe also dem Gehör, nicht mir, eine  
 Oberinstanz zu; und das Gehör ist keine Lei-  
 bes- sondern eine Selenkraft. Ich sage es  
 noch einmal. Carendo discimus, quam cara  
 sint bona.

\*\* Lohenstein, Armin. 2 Th. S. 908.

Gesang ist angenehm, ihr Schönen, lernet singen.  
Die Stimme kann mehr Glück, als das Gesichte  
bringen. \*

Man siehet oft ein schönes Gesicht mit Entzük-  
ken an; aber, wenn sich der Mund öffnet, ver-  
gehet alle Lust; und wiederum kann, bey einem  
schlechten Ansehen, die Schönheit der Stimme  
sehr einnehmen: auch im bloßen Reden; viel-  
mehr im Singen.

Was thut die mathematische Lehrart, und  
was thun alle ihre Zahlkünste zu dieser Anmuth?  
Nichts in der Welt. Dem ungeachtet will man  
aus ihnen dasjenige herholen, was sie nimmer-  
mehr besitzen können. Dahero es denn kein Wun-  
der ist, wenn alles auf ein la mi hinausläuft. Im  
Vorbericht unsers neuen Versuchs wird gleich  
Anfangs sehr wohl gesagt, „daß Pythagoras  
(aller mathematischer Musikastern unglücklicher  
Stammvater und Vorgänger \*\*) die wahren  
„Grundsätze der Harmonie sehr undeutlich ein-  
„gesehen, den Verhältnissen gar zu viel bey-  
„gelegt,

\* La beauté du Visage est une puissante récomman-  
dation; mais elle n'a rien de comparable à la  
voix. Celle-là ne contente que le corps; celle-ci  
pénètre jusqu'à l'ame, lui faisant faire un essai  
de la félicité des Bienheureux.

*Res est blanda canor, discant cantare puellae,  
Pro facie multis vox sua lena fuit.*

LA MOTHE LE VAYER.

\*\* S. pp. 264. 267. des II. Vorraths.

„gelegt, und ihnen die gehörige Gränzen  
 „zu geben nicht gewußt: wodurch er der  
 „Musik keinen geringen Schaden zugefüget.  
 „Istis NVMERIS Musicae non parum damnum  
 „attulerit; daß er deswegen billig vom Ari-  
 „stotenus getadelt worden, der zwar nicht be-  
 „hauptet, daß eine gute Melodie den Ohren,  
 „ohne einzige Ursache und ohne allen Ver-  
 „unft-Grund, gefalle; sondern der nur die  
 „unzulängliche, pythagorische Lehre deswegen  
 „verworffen habe: weil dieselbe annoch mit vie-  
 „len Irrthümern angefüllet gewesen.“ C'est  
 tout comme ici, wie die Komödie sagt. So  
 war diese Zahl-Lehre; Plato selbst, so fern er  
 dem Pythagoras in der Logik und Metaphysik  
 folgte, verdarb die Philosophie durch Zahlen; \*  
 so ist es annoch, bey allen, die sich der Nicht-  
 schnur, Säulen und Ecksteine, \*\* im eigentli-  
 chen Verstande, dabey bedienen, bis diesen Tag  
 geblieben. Man weiß, man bekennet, was für  
 Schaden der erwehnte erste unter den Philoso-  
 phen, mit seiner Rechenkunst, der Musik verur-  
 sacht habe; und siehe! man thuts ihm noch izo  
 darin zuvor, und will alle Annehmlichkeit aus  
 den blossen Verhältnissen und kahlen Zahlen er-  
 zwingen; ohne das Gehör zu fragen, durch  
 welches,

\* Quemadmodum PLATO numeris suis tenebras of-  
 fundit Philosophiae, notissimum est.

*Erasm. in Enc. Moriae.*

\*\* Hiob 26, 11: 38, 5. 6.

welches, nicht ohne Ursache, nicht ohne Vernunfts-Grund, alles Wohlgefallen und Mißfallen hier entstehet. Mit den mathematischen Vernunftleuten ist es fast, wie mit der Galanterie, beschaffen. Wenn eine Schöne ihrem gehorsamen Diener erst eine kleine Freyheit zusetzet, muß sie demselben bald darauf eine größere, und hernach immer noch ein mehrers vergönnen: bis es zuletzt, ich weiß nicht, wohin geräth. Also darf man nur einem Meßkünstler den geringsten Voratz bewilligen: gleich macht er eine Folge daraus, zu welcher wir auch Ja sagen müssen. Und diese erste Folge ziehet wiederum eine andre nach sich; da wir alsdenn, gegen unsern Willen, so weit hineingeführet werden, daß es kaum glaublich ist. Diese beyde Arten Leute nehmen immer mehr, als man ihnen gibt. Wenns ein Finger ist, machen sie eine ganze Hand daraus. Eine armselige, und noch dazu unrichtige Abmessung etlicher Klangverhältnisse, wird bey ihnen, quasi per transsubstantiationem, zu lauter Musik. Diesen Satz aber, daß ein richtiges, nämlich vernünftiges Gehör \* allein, und nicht die Mathematik, sowol den ersten, als letzten

D o 2

Aus:

- Ein Ohr ohne Vernunft ist die löbliche Eigenschaft eines wilden Schweines; Vernunft aber ohne Gehör ist, in der Tonkunst, ein pur lauterer Un-  
ding. *Nihil enim est in Intellectu, quod non prius fuerit in Sensu.* Vernunft wird hier nicht ausgeschlossen; aber Mathematik wol.

Ausspruch in allen musikalischen Dingen thun, ihren Zweck bestimmen, und ihn der ganzen Seele, gleichsam zur Vollstreckung des Endurtheils, übergeben muß, den sollen mir stehen und fest bleiben lassen die pythagorische, ptolomäische, euclidische und alle andre alt-mathematische Schulen; auch alle neue Zahl-Meß- und Gewicht-Krämer, mit ihren Tabellen, Generalbaß-Maschinen und Gerüsten; alle versunkene Algebraisten; erstarrte Contrapunctisten; steife Canonisten; schulsüchtische Proportions-Leiter- und Nations-Händler; Verhältnißfechter; \* kahle Temperaturflicker; ohnmächtige Melodienspinner; \*\* gesanglose Hümpfer und Stümper; hölzerne Notenklecker; nüchterne Pedalritter; abgeschmackte Grillen-fänger;

\* Die bloßen harmonikalischen Verhältnismacher haben kaum den dürftigen Stoff oder die rohe Materie zur Sektkunst im Vorrath. Sie kommen mir vor, wie jener armseliger Stüber, der sich ein Kleid machen lassen wollte, und schon die Knöpfe dazu, mit großer Mühe, erhandelt hatte. Kenntniß von Farben, roth, blau &c. macht lange keinen Maler.

\*\* Eine einzige gute Anweisung zur Melodie wäre weit nöthiger, nützlicher und schätzbarer, als zehn Abhandlungen von der Harmonie; wenn sich auch Rameau noch so sehr multiplicirte. Aber Quinten und Quartan unter dem Grundton wollen es nicht thun. Es ist eben so viel, als auf dem Boden im Keller: Au grénier de la cave.

fänger; hirnsüchtige Pedanten; \* wahnwitzige Gemüthsbeweger; samt den übrigen anarmonischen Grimmbärten; scheinheiligen Brumm-bären; geschwornen so heimlichen als Öffentlichen Feinden des klingenden Gottesdienstes; \*\* Hassern des wahren guten Geschmacks

D o 3 und

\* Wir sagen von einem starren, unbiegsamen Menschen, mit ausgerecktem Nacken, er sey ein Tuhnpaal, ein Klob; Hans Ungelenk, truncus, STIPES, caudex. Hier ist wol, was das Auserliche betrifft, der Ursprung des Wortes Pedant, vom pes, Fuß; pedare, pfählen; pedamen, Pfahl, herzuleiten; wenn etwa ein Zaunpfahl, Block und Stock, stans pede in uno, für Pygmalions Meisterstück angesehen seyn wollte. Die es aber, in einem andern Verstande, von demselben pes herführen, in so fern Plautus pedem pro pediculo gebraucht, gehen zu weit:

Auch selbst unter den Gesandten  
Gibts politische P . . . .

\*\* Von welchen uns neulich, bey Gelegenheit der Religions-Friedens-Feyer, aus einer benachbarten großen Stadt solche hauptärgerliche Pauken-Originale bekannt geworden sind, die nicht verschwiegen, sondern, zu bequemer Zeit, umständlich vorgestellet werden sollen: denn diese Widersacher der Harmonie bilden sich ein, weil sie selbst gar keine Liebhaber der Musik sind, so müsse sich der große Gott, non obstante mandato eius, auch schon ohne dieselbe behelfen. *Conf. Plus ultra, p. 484. seq.* Das Kirchdorf zur Osten, im Bremischen, hat diese Großstädter nicht um ein Geringes beschämnet, welche  
die

und alles dessen, was wohlklinget, die, sage ich, sollen mir den Satz stehen lassen, und nicht für einen Heller Dank dazu haben. Hier werden ihrer viele sagen: Meister!\* mit diesen Worten schmähest du uns auch. Wie ist es? Hab ich hier denn mit Schriftgelehrten und Pharisäern zu thun? denn diese machten hiemit Christum selbst zum Verläumder, so wie ihn ein gewisser obscurer Arzt, wegen des Essens, nach der Auferstehung, zum Lügner machen will. Das sey beydes ferne! Jene finden ihren Text, Luk. 11, 45. bis ans Ende; dieser aber Luk. 24, 41. 42. 43. Apost. Gesch. 10, 41. Unsere Rede ist weder von Glaubensregeln, noch von Sittenlehren, noch vom Schmähen; sondern nur von irrigen, schädlichen Meinungen und groben Fehlern in Künsten und Wissenschaften.

Dadurch

die Wahrheit des göttlichen Ausspruches und seines Gegensatzes dereinst wol erfahren werden: Honorantes me honorabo; 1 Sam. 2, 30. Wer mir dienet, den wird mein Vater ehren, Joh. 12, 26.

- \* Hr. Hofrath Weichmann schrieb vor 34 Jahren, wegen dieser Meisterschaft, in den Prolegom. Orch. III. von der Musik und mir:

Sie räumt, zur Dankbarkeit, Ihm dieß da-  
gegen ein,

Er soll nicht minder dort, wie hier, ihr  
Meister seyn.

Es sind meisterliche Gedanken, und verdienen nachgelesen zu werden. Sie machen mich nun schon zum Altmeister; denn es ist sehr lange her,

Dadurch wird niemand verunehret oder beleidiget, der nur so weise ist, daß er sich weisen läßt. Es ist mit den Verläumdermachern fast eben so, als mit den Ketzermachern, bewandt. Alle diejenigen müssen Verläumder oder Ketzer heißen, die nicht nach ihrer Pfeiffen tanzten wollen. Hic modus haeretificandi usitatissimus est. Niemand ist auch empfindlicher, wenn Böses von ihm geredet wird, als eben der, welcher das Aferreden von andern am liebsten oder heftigsten treibet; und es doch selbst am meisten verdienet. Wer von solchen verhaßten Empfindlichkeiten kein anderes Merkmal gibt, als daß er nur sagt: Ich habe keinen Teufel,\* der thut am Besten; wenn er auch die Samariterinjurie unangemerkt hingehen lassen sollte, Joh. 8, 48. Die Feld-Rosen steigen, bey vielen Dornen, am allerhöchsten: und wenn man Knoblauch dazu setzt, wachsen sie nicht allein besser; sondern geben auch einen viel schönern und verstärktern Geruch. Dieses Pflaster mögen die Verläumdermacher auf ihre Wunden legen. Ich bin, Gott lob, nicht so rachsüchtig, daß ich dem Anathothen nachbeten sollte: Laß sie zu Schanden werden, die mich verfolgen, und mich nicht; laß sie erschre-

D o 4

ken,

\* Daß dieser Vogel, wie sein Name lautet, διαβολος, a διαβαλλειν, calumniari, ein Erzverläumder sey, und auch Verläumder mache, lehrt uns Gotteswort.

ken, und mich nicht; laß den Tag des Unglücks über sie ergehen, und zuschlage sie zwiefach. Jerem. 17, 18.

Gleichwie nun, um aus dem pharisäischen Holzwege wieder in die Gleise zu fahren, das musikalische Gehör jemanden fehlen kann, der sonst an den Ohren eben keinen natürlichen Mangel hat: also kann auch einer Mangel am Gehör, und doch gewissermaßen ein musikalisches haben. Wer liest, höret in Gedanken; wer schreibt, der redet auf eben dieselbe Art. Wer componirt, ja, wer nur Noten abschreibt, der singet und spielt unfehlbar im Geiste: er muß es nothwendig thun, wenn er nicht fehlen will. Alles lehret die Erfahrung: und zwar oft viel richtiger, auch mit tieferm Nachsinnen, als wenn man die dazu bestimmten Mittel, Wege und Werkzeuge gebrauchte. Ich habe einen Copisten gekannt, der durch bloßes Abschreiben, ohne die geringste Anweisung, zu einem der besten Sänger geworden. Sogar der Kapitalist hat an seinen in Banco, oder sonstwo, belegten und umlauffenden Geldern, die er oft sein Tage nicht mit Augen siehet, ein solches erfahrungsvolles Genüge; daß gewiß von aussen nicht sinnlich ist, noch eine eigentlich sogenannte Augenlust heißen kann\*; sondern bloß auf seine Verstandskräfte

\* Man hat das Schrifswort, Augenlust, sonst mehrtheils auf eine unmäßige Geldfreude gezogen; bis

Kräfte und deren gründliche Vorstellung an-  
 kömmt: doch aber, in Betrachtung der gültig-  
 sten Urkunden und Verschreibungen, gar nichts  
 abgezogenes hat. Sein Vergnügen an deutli-  
 chen Zahlen und richtigen Ziefern ist viel we-  
 sentlicher, erheblicher und wichtiger, als aller  
 höhern Meßkünstler eingebildete Lust an vergeb-  
 lichen Berechnungen. Wenn aber, aus Liebe  
 zum unnützlichen Calculiren, eine Secunde an-  
 nehmlicher lautet, als eine große Terz u. s. w.;  
 von dem kann man fecklich, ohne alles Lästern  
 und Schmähens, \* glauben, sagen und schrei-  
 ben: daß sein Lesen, sein Studiren, sein Mes-  
 sen, seine Gedanken, seine Vorstellungen die-  
 senfalls, und vornehmlich sein Setzen, Sing-  
 gen, Spielen, wo er sich damit abgibt, alles  
 falsch, ungesund; ja, gar unerträglich sey:  
 weil er, bey so gestalten Sachen, unmöglich ein

Do 5 musika-

bis uns der große Mosheim, (*vöv ev áyicis*)  
 unlängst berichtete, daß es auf die heidnischen  
 Schauspiele zu deuten sey. Es begreift aber wol  
 alle sündliche Gesichtsbegierden, Lust und Weide  
 der Augen, wovon weder Weiber noch Kleider,  
 weder Schauspiele noch Schaufenninge ausge-  
 schlossen sind.

- \* Sirach, der geschworne Feind alles Lästerns und  
 Schmähens, 22, 26. 27: 33, 1. 8. 10. bestrafet  
 dennoch billig zwey und zwanzig Narren auf ein-  
 mal, bloß in 4 Kapiteln, 19. 20. 21. v. 22. Es  
 gibt auch gar artige Narren, und sehr angeneh-  
 me Lügner; fast so angenehm, als Quartan und  
 Secunden: wenn sie gut aufgelöset werden.

musikalisches Gehör haben kann, das sich auf die Erfahrung und auf den Geschmack gründen muß; wenn er auch gleich sonst vier und mehr der besten Ohren am Kopfe hätte. Eine solche Beschaffenheit hat es ohngefähr, mehr oder weniger, mit den vornehmsten Schulen der singenden Kunst und mit ihren zahlreichen Vorstehern. Da nun also die Secunde eine höhere Stufe \* der Annehmlichkeit, als die Terz, betreten, folglich eine Consonanz seyn soll: was Wunder, daß die ehr- und achtbare Quarte, das Favoritintervall der lieben, alten, russischen Kirchenmusik, deren artige Beschreibung ich noch vorrätzig habe, von ihren Verfechtern, auch für wohlklingend ausgegeben wird? Mich deucht immer, es werde Andres Pape, de ole Pape, der Quartfähnrich, noch wol einmal wieder auf die Schaubühne treten müssen. An der edlen Septime, die man schon sehr hoch zu erheben anfängt, fehlt es nur noch; so sind wir glücklich genug, lauter Consonanzen zu zehlen. Ach! wie herrlich wirds alsdenn hergehen? Zween, zwo und zwen werden von einem Zeller essen. Beyläuffig muß ich doch auch ein Paar Worte vorbringen

Von

\* Die niedrigste Stufe, bey dieser umgekehrten Rechnung, ist eben die höchste, in der vorgegebenen Annehmlichkeit; nemlich: die liebreizende Octave.

Von der lieben Quarte.

Man will den einfältigen Leuten weiß machen:

1. 5. 8.

daß 3. E. in diesen dreym Klängen: C G c  
 ihrer vier stecken; daß auch eine Quarte darun-  
 ter sey; so, daß das Ding gut laute &c. Das  
 Letzte ist wahr; das Erste und Andre nicht. Denn  
 hier, in dieser Tonart C, finden sich nur die Prime,  
 die Quinte und die Octave; aber keine eigent-  
 liche Quarte; dafern man nicht, Statt G, ein F  
 setzen will. In der Harmonie muß ja alles nach  
 dem Grundklange berechnet und beurtheilet wer-  
 den. Nehmt diesen Grundklang oder das Fun-  
 dament C hier weg; alsdenn ist G c freylich eine  
 Quarte; aber in der Tonart G, wo sie unstreitig  
 dissonirt: eben sowol, als die Undecime G und das  
 eingestrichene c. So wenig nun in einem Haupt-  
 accord sich die große und kleine Terz zusammen  
 vertragen können; so wenig darf man vermu-  
 then, daß es auch die Quart und Quint thun.  
 Wer also in obigen dreym Klängen eine eigent-  
 liche Quarte behaupten wollte, der könnte ja die  
 Quinte nicht läugnen. Und wie würde sich ihre  
 Zusammenfügung mit dem Wohlklange reimen?

1. 3. 5. 8.

Im C e g c, 3. E. müßte, auf solche unge-  
 reimte Art, nicht nur eine große, sondern auch  
 eine kleine Terz stecken, wenn man e g für sich,  
 und nicht nach dem Grundklange, ansehen  
 wollte.

wollte. Aber das sind lauter Vorurtheile, multiplicirende Brillen und Grillen. Ich erhielt neulich von den besten musikalischen Correspondenten, den ich in England habe, a Gig, to shew the great beauty of the *Fourth*, on a pair of Organs. Das Ding soll, bis zum vierten Borrath, getreulich aufgehoben werden, und daselbst statt einer Zierleiste dienen. Hier leidet es der Raum nicht.

Es findet sich, zu meinem Vergnügen, daß die nachlassende Harmonisten,\* gegen und wider ihre eigne Regel, die eigentliche Quarte, das vermeinte Amphibium, welches auf dem Wasser und auf dem Lande zugleich leben soll, wirklich tausendmal, mehr dissonirend, als consonirend, gegen die Grundstimme gebrauchen: denn, wer kann nur die bloßen Schlüsse zehlen, die durch 43 gemacht werden? Sie sind, wie Sand am Meer. Und daraus erhellet sonnenklar, daß der spitzig vermeinte Unterschied, in Ansehung der Undecime, ein stumpfes Unding ist. Diese kann ja, ihrem Wesen nach, unmöglich was anders seyn, als eine in ihre Octave erhöhte Quarte, und hat, ausser dem doppelten Contrapunct, gar keinen, von der eigentlichen Quarte unterschiedenen, Gebrauch. Ist denn die Undecime, gestandenermaassen, eine Dissonanz? so muß es ja die wahre Quarte auch seyn. Weder die eine noch die andre können

füglich

\* Nachlassen stillet groß Unglück, Pr. S. 9, 22.

füglich verdoppelt werden. Es sind gleiche Brüder mit gleichen Kappen; ob es schon keine Zwillinge sind, und der eine etwas jünger ist, als der andre. Man kann von ihnen das Maus wie Mutter sagen. Oder hat etwa 3--8 eine andre Natur, als 3--4? Wenns auf Gerade oder Ungerade ankäme, könnte die Undecime eher eine Consonanz seyn, als die Quarte: welches wir bald deutlicher erklären wollen. In den Secund- und Terz-Quart-Accorden dürffen sie beyde deswegen nicht erst nach oben zu ordentlich aufgelöset werden: weil 1) solches nach unten zu, durch den Bass viel bequemer geschiehet, und 2) weil, auf solche Art, die Terz und Sext schon wirklich zugegen sind, welche die eingeflickte Quarte, mit ihrem Mißlaut, gnugsam vertuschen, und ihr kaum die Eigenschaft einer Mouche oder eines sogenannten Schönpfisters überlassen. Aus diesen und andern Gründen wird sowol die abstammende, als Stamm-Quarte, in beyderley Lagen für eine Dissonanz, und nur etwa, in den Fällen ihrer besten, wohlklingenden Bedeckung, für eine verkleidete Consonanz, doch nie ohne Auflösung, erkannt. C--F, diese Stammquarte, kann eben so wenig für sich consoniren, ja fast, wegen der Nähe, noch weniger, als C--f, die abstammende, oder Undecime. Hier sind ein Paar triftige Gründe: 1) Mit dem untern c kann das obere f deswegen unmöglich-

gut

gut einstimmen, weil es zu dessen natürlichen Accord, ad triadem harmonicam, keinesweges gehöret; und dazu zwischen zween Klängen, e und g, recht mitten inne liegt, welche schon diesen Accord völlig ausmachen, folglich weit schöner lauten, als das f. Wer Ohren hat zu hören, der höre! 2) So geschehen ja in alle Consonanzen resolutiones oder Auflösungen der Dissonanzen, dadurch der Übellaut zum Wohllaut wird. Die None wirds durch die Octave; die Septime durch die Sext; die Quart durch die Terz; die Secund auch durch die Terz, bey absteigendem Basse. Nur in die Quart löset sich gar nichts auf: daher ist sie auch diesen Falls mit der None, Septime und Secunde einerley Art; folglich gar keine Consonanz.

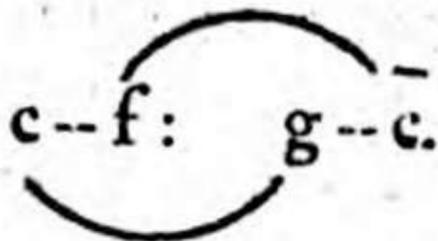
Das höchste kaiserliche Ansehen vermogte zu Kostnik aus dem Schisma eben so wenig ein Weiblein zu machen; als jemand die Natur der Quarte ändern kann: wenns auch Apollo selbst wäre. Die nun zwischen dieser und der Undecime keinen Unterschied zu treffen wissen, verdienen wol, ich weiß nicht was für, ein großes Mitleiden. Mich Armen betrifft es sonderlich, denn, wer kaum 5 zehlen kann, wie will der bis 11 kommen? Man disputirt und widerspricht diesfalls mehr, seinen Witz sehen zu lassen, wenns nur ein ächter Witz heißen könnte, als der Wahrheit und Erfahrung Raum zu geben, die doch immer beyde ausser Streits sind.

Es wäre zu wünschen, daß dergleichen Zwistigkeiten niemals einen Anfang genommen hätten: weil man bey deren Fortsetzung unsre Wissenschaft noch verächtlicher macht, als sie bereits ist, \* immer mehr sündiget, und sich doch nimmer,

- \* Unter hundert nur ein einziges Exempel der Berachtung, des Scheltens und Schmähens anzuführen, so liest man in J. L. Frischens Diction. des Passag. folgendes: „Violon, eine Baßgeige: ein „Baßgeiger, ein Spielmann; spottweise ein Narr, „wie die Spielleute meistens sind.“ Hier mögten wir mit dem, unter seinen Mördern befindlichen, Casar wol fragen: Et tu Brute? ich mag nicht sagen: brutum. Solche und viele andre persönliche Lästerungen werden der Jugend sehr frühe, in gebrechlichen Wörterbüchern, beygebracht, ohne Noth und ohne Wahrheit; nur damit die Leute ja eine ganze Kapelle, und einen ganzen Chor, meistens für Narren halten sollen; da doch diese Erzverläumder selbst alle Augenblick die stärksten Beweise geben, daß sie die dümmsten Narren von der Welt sind: indem sie sogar nichts von der Sache verstehen, daß sie alles verkehrt, und auf die gehässigste Art, verdolmetschen: denn das französische Wort, Violon, bedeutet weder Baßgeige, noch Baßgeiger, noch einem Narren, ohne den Zusatz: plaisant. Sehr wenig Tonkünstler; aber eine desto größere Menge anderer Leser entdecken dergleichen ehrenrührige Dinge, zum unverdienten Schimpf der Musik. Und so viel schlimmer ist es. Wenn ich schwiege, wer würde sprechen? Einer will uns zu Narren, der andre zu Messgelehrten machen: und siehe, es läuft fast auf Eins hinaus.

mer, auf eine alte theoretische Art, verglichen wird. Disputando enim veritas non inuenitur. Durchs Gezänke läßt sich keine Wahrheit finden. Man denke doch, was von unnützen Worten, Matth. 12, 38. gesagt wird. Man erwege es mit Ernst! Und wozu nutzen denn die leeren Widerreden in bloßen Namen oder Wörtern; so lange wir im Gebrauch der Sache nur übereinkommen? Man nenne das bestrittene Ding: Hinz oder Kunz; und seine Jungen: Hinzgen oder Künzgen! Gnug, daß die Natur selbst, in getheilte Klangreihe, uns eine ordentliche Abwechslung des Wohl- und Übellauts, gleichsam mit Singern anweist. Z. E. Aufwärts stößt sich, in dieser collective genommenen Reihe, vom c aufs d; hergegen vom c aufs e lautet es sehr gut; vom c aufs f nicht so; vom c aufs g schön. Da ist das punctum, die medietas harmonica. Kehren wirs nun um, so stößt sich, in eben der Ordnung, unterwärts vom eingestrichenen c aufs h; gut klingts von eben dem c aufs a; nicht gut von solchem c aufs g; aber viel besser von ihm aufs f. Was kann wol gleichförmiger abwechseln? In dieser erschaffenen Grundlage der Klänge folgt immer, auf eine Dissonanz, eine Consonanz; und umgekehrt: nach Maasgebung der Quinte, welche  
von

von beyden Seiten, per dictam medietatem harmonicam, den richtigen Absatz erfordert:



„Die Einheit, das Ungerade, 1, Unum numero, ist aller Dinge Anfangs-Grund. Das Gerade aber, 2, 4, Secundum et Quartum, ist nicht nur unvollkommen und unbestimmt; sondern streitet auch mit der Einheit: hat also weder Kraft noch Ordnung. Zwey ist die erste Zahl, die vom Eins abgeht, und wird darum gar infamis genennet. Also bringet das Ungerade und Ungleiche: 3, 5, Tertium et Quintum, alles zum Stande, endet und macht es vollkommen: man betrachte es von oben, oder von unten, nach angegebener Theilung des Diapason.“ Drey ist fürstlich und göttlich:

Numero Deus impare gaudet.

Virgil.

Daraus kann man leicht schliessen, was von der vierten Zahl dießfalls zu halten sey? Fünf hingegen ist der fruchtbare numerus apocatasticus, und heißt der Wiederbringende, restituens. Im Original lautet obiger Satz auszugsweise also: „Principium omnium rerum est Vnitas, vt impar. Paritas autem, in Binario et Quaternario, non modo imperfecta et indefinita est; sed et Vnitati aduersatur:

P p

„nec

„nec vim habet ullam, nec ordinem. E contra, *Imparitas* semper terminat, terminata „est, et perfecta censetur etc.“ \* Diese Worte haben mehr Augen, als mancher meynet. Sie sind sehr nachdenklich; auch aufferhalb der Tonkunst. Ich habe sonst den nichtswürdigen, verlegenen Quartadvocaten, pro Diatessaron, vorlängst schon von Ort zu Ende zergliedert; kann aber nicht sagen, ob, oder wie bald diese Arbeit das Licht sehen mögte? Nur indessen eine Probe aus dem dreyzehnten Hauptstücke desselben anzuführen, heisset es allda: Quae vox ad alteram Octavarum est *consona*, debet esse ad reliquam. Daß solcher Satz den besten Stich halte, wenn man, wie billig, die vocem *consonam* in *dissonam* verwandelt, folglich die Quarte mit der Undecime in einerley Klasse setzet, wird schwerlich jemand leugnen, der nur erweget, daß man 1) zwischen den Gränzen einer jeden besondern Octave sowol *Dissonanzen*, als *Consonanzen*, antrifft und anbringt: \*\* ingleichen daß 2) A - d - a zwar am Oberende eine Quinte zeigen, die für sich *consoniret*; am Unterende aber, zum Fundamente, eine *dissonirende* Quarte. Und warum *dissonirend*? wird man fragen. Darum: Der Grundklang A, von dem hier alles abhänget, läßt schon, verdeckter Weise, e und c hören, welche mit dem

\* PLUTARCHVS, *in Problem.* \*\* *conf. Orch. III. p. 621. seq.*

dem deutlichen d, auf beyden Seiten, Sekunden machen. \* Diese kleine neue, in der Natur gegründete Anmerkung ist vermögend, die Frage ganz allein zu entscheiden: Warum die Quarte und Undecime beyde nicht gut klingen? Die heimliche, doch nicht unmerkliche Nachbarschaft der Quint und Terz verursacht einen unvermeidlichen, obwol ziemlich verdeckten Übellaut, links und rechts; doch so, daß es der Bauer nicht begreift, und die Quart, in dieser Klemme, deswegen noch viel leidlicher ins Gehör fällt, als die unbeklemmte 2 und 7: zumal, wenn jener die beliebte 6 gerne zu Hülfe kömmt, wie sie sehr oft thut, zum Vergnügen aller Zuhörer. Man urtheile hievon nach Vernunft und Erfahrung: \*\* ich will es nicht tadeln; sondern jedem seine Meinung lassen; mit Bitte, mich fernerhin auch nicht, solcher Dinge wegen, anzufechten. Die Quart, c G, ist und bleibt allemal ein Intervall, das nicht vor- oder aufwärts, aus dem Grundton selbst, sondern nur rück- und unterwärts aus dem Oberende der Octave, g, entspringet: folglich nur einen Schatten und Schein der Quinte vorstellet. Dem ungeachtet aber thut diese leidliche Dissonanz, als solche, unsrer Musik viel bessere Dienste, als wenn sie die beste Consonanz wäre. Die

P p 2

ewige

\* *conf.* Volk. Kapellm. p. 13. 66. 35. 36. sqq.

\*\* Erfahrung ist, wenn einer ein Ding wohl versucht, und selbst geprüft hat.

ewige Weisheit, ohne Zahl, hat nur drey Dissonanzen, und hergegen vier Consonanzen in jede natürliche Klangreihe geleyet, des Endes, daß der Wohl laut allemal des Übellauts Meister bleiben soll. So ist es in der ganzen Welt beschaffen: wo wirklich mehr Gutes, als Böses zu finden ist; wer es nur recht zu gebrauchen wüßte. \* Diese Lage der Klangstufen ist deswegen sehr merkwürdig, daß immer eine Dissonanz zwischen zwey Consonanzen \*\* mitten inne liegt: die Sekunde zwischen der Prime und Terz; die Quarte zwischen der Terz und Quinte; die Sept aber zwischen der Sext und Octave. Sie empören sich auch bisweilen alle drey gegen die derzeitig regierende Prime; laufen jedoch so übel an, daß sie alsobald zurück fallen, und sich in eben so viele Consonanzen auflösen lassen müssen. Wer sonst nicht wüßte, oder wissen wollte, was an der Quarte zu thun wäre, der könnte es leicht aus diesen ihren Bundsgenossen und Schwestern schliessen.

*Noscitur ex sociis, quae non cognoscitur ex se.* Daben mag es fürs Erste bleiben. Es ist schon zu viel, in Ansehung derer, die keine raison annehmen. Wir

\* Sir. 40, 30. Alles was von Anfang geschaffen ist, das ist den Frommen gut, den Gottlosen schädlich.

\*\* Den Einfältigen zu Liebe muß ich sagen: daß kein Klang für sich allein; sondern allezeit relative, und zusammen anschlagend, zu seinem Fundamente con- oder dissonire.

Wir kehren wieder zu unsern Annehmlichkeiten. Vielleicht verdienet diesen Namen die eine Abhandlung so wenig, als die andre: denn die Annehmlichkeit ist eben auch kein Hauptzweck, keine Hauptsache; sondern nur ein nothwendiges, doch großes Hilfsmittel dazu.

125.

Unsre erste Tabelle, worinn die vorgegebene Stufen bestimmt werden sollten, ist demnach in allen Stücken falsch befunden worden: nicht nur, 1) weil der Sekunde, oder dem großen Ton, nach der Vorschrift des Rechensteins, eine bessere Lieblichkeit bengeleget werden will, als den Terzien und Sexten: denn, nach vielem verwirrten, sich widersprechenden und unterbrochenen Calculiren, lautet es endlich, p. 112. Tentam., am Ende des siebenden Kapitels also:

„Interualla, ratione suauitatis, ita progrediuntur - - - - Tonus major, Tertia minor et Sexta minor.

Ein Progreß, der gegen alle Natur, und wider die tägliche Erfahrung läuft; sondern auch, 2) weil das abentheurliche Unthier, 1 - 7,\* als ein neugebackenes, doch gar kein musikalisches Intervall, samt einer Menge dergleichen Chimären,

P p 3 ren,

\* Tentabimus quoque, heißt es, p. 118. Tentam. Septenarium introducere. Schöne Einführung! Die auch wirklich allda, und an mehreren Orten, sehr wunderbar vollzogen wird, mit einem Gefolge, als ob es einen Ambassadeur Extraordinaire betrafte, der seinen Einzug hielt.

ren, die daselbst, wie die Pilze, hervordachsen, um heute oder morgen der mathematischen Anmuth noch eine unerbetene Zugabe zu verleihen; doch in der ganzen weiten Weltmusik nimmer vorhanden gewesen, noch jemals hat vorhanden seyn können: indem es von allen und jeden verständigen Menschen, absonderlich von Tonkünstlern, wie ein africanisches Scheusal, vermieden und verworfen wird; ingleichen 3) weil der Herr Erfinder dabei noch behaupten darf, daß eine Dissonanz leichter ins Gehör falle, als eine Consonanz, und daher, NB. daher angenehmer klinge; welches gleichwol das wichtigste Vorzeihen in der ganzen harmonischen Wissenschaft ist: man betrachte sie theoretisch, oder practisch. Die sehr unrichtige Folge vom Leichtesten aufs Angenehme, kömmt nicht nur bey dieser Materie, sondern ebenfalls in vielen andern Dingen, ganz unphilosophisch heraus: denn das kann selten angenehm seyn, was nur etwa leicht fällt; wemns auch an sich selber noch so gut wäre: vielweniger wemns böse ist. Einer schneide sich nur, zur Probe, in dem kleinsten Finger: es kann leicht geschehen, und er wirds noch leichter merken; obs aber darum angenehm sey? das ist eine Frage, die aufs Gefühl ankömmt. Bey solchen Sätzen leidet das Mitleiden selbst Noth, und verdient sein eignes Mitleiden. Sollte also noch wol Hoffnung seyn, dergleichen ausschweifende Irrthümer zu heben?

ben? Es ist sehr daran zu zweifeln: denn sie werden für lauter tiefsinnige Weisheiten ausgegeben. Man verkauft, um nichts ärgers zu sagen, Stroh für Weizen, und Spreu für Korn, zu einem theuren Preise. Sollte es aber fortgehen, so müßte man dergleichen Verkäufer samt ihren Käuffern, ohne Ausnahme, zum musikalischen Tempel hinausweisen. Und eben dazu wird hieselbst der Anfang gemacht. Wenn große Leute große Fehler begehen, so hat es immer was Großes, und viel mehr zu bedeuten, als wenn es etwa ein petit Jean de Nivelles thut; von dem wir doch auch, zu seiner Zeit, handeln müssen. Müde sollen sie mich nicht machen. Es ist noch mehr dahinter. Wir Schmiergeister schaffen hieben wol den meisten Nutzen; wenn wir schädliche Nesseln und Dornsträucher aus dem musikalischen Eden auszurotten suchen: sollten uns auch, wie es schwerlich anders seyn kann, die Kniebel ein wenig davon bluten. Neulich frug ein merkwürdiger Ungeist, was es doch für eine Bewandniß damit habe, daß die Kleinen Geister immer schmierzten? Ein Thierlein aus dem Sirius gab zur Antwort: Sie besäßen das unguentum Fi, härter, als eigentliches Schmierwerk, und weicher, als Pflaster; wovon sie den vermeynten großen Geistern dann und wann ein wenig auf den Riech-Sinn strichen. Alles dieses kann mit der besten brüderlichen Liebe gar wohl

bestehen, so lange die Tonkunst den eindringenden Mathesiern laute zurufen muß: Was haben meine Freunde in meinem Hause zu schaffen? Da nun die ganze Stufenlehre von der lieben Annehmlichkeit nichts, als lauter Unangenehmes enthält; da sie auf gänzlich unzureichenden Gründen erbauet ist, und, nach dem Ausspruch selbst ihrer besten Freunde, auf einmal übern Hauffen liegt; ja, da auch zugleich das derbe Urtheil dieser Freunde, so sie von mir, als einem Haupte ihrer wohlberechtigten Gegner, ehemals ausgesprochen haben,\* eben durch diesen unglücklichen Stufenfall, größesten Theils mit zu Grunde gehet, und eo ipso vernichtet ist: wie sollen uns denn solche Lehrer und Richter weisen, was Recht sey? Sie finds eben, die unter dem Schein, der Tonkunst aufzuhelfen, auch oft unwissend, ohne Vorsatz, ihre Mörder werden; sie mit spitzigen Zirkeln zustechen; mit Linialen, Tas- oder Winkel-Haken zuschlagen, zuschneiden, zuhauen, und dabey so lieblich moduliren, als eine Schafebeißende Nachtigall. Sollte man dazu schweigen? Hic silere nefas! Ein Freund setzte hieben dieses

*In Antitigellium:*

- „ Mich schreckt der schnarrende Gesang
- „ Des Rohredommels in der Wüsten.
- „ Ach! wenn doch diesen rauhen Klang
- „ Die Felder Bethlehems versüßten.

„ Ein

\* Plus. Vlt. S. 225. 243. 305.

„Ein Käuzlein in verstorren Städten  
 „Singt, Babys, lieblicher denn du:  
 „Du singst, und singest ungebeten.  
 „Laß, bis wir bitten, uns in Ruh!

Themisophus.

Ob die wieselartige Herminen oder Hermelinen etwa, gleich den Mäusen, ein verdrießliches Quieten von sich hören lassen? Das habe noch nicht ausfinden können. Es muß aber doch was daran seyn, weil die Italiener einen elenden Gesang la Solfa de gli Erminii nennen. Damit könnte man jedoch noch eher in die Gelegenheit sehen, als mit den mathematischen Concer-ten. Denn

In solchen Chören muß es ärger klingen,  
 Als wenn die Eulen in Pallästen singen.

Hier halte ich nun mein Wort, das S. 52. p. 213. seq. gegeben worden. Ich wüßte nicht, wenn ichs gebrochen hätte.

Lob ist mir darum nicht beschieden.

Ich habe nur die Schuld vermieden. \*

Ein berühmter neuer engländischer Poet mag vielleicht mit mir einerley Begebenheiten erlebet haben. Er vergrößert aber die Sache um ein merkliches, und sagt, daß die Eulen selbst vor solchen Kehlen und Notzen erschrecken. Es ist also nichts neues. Sehts an!

¶ p 5

What

\* Vitavi denique culpam;  
 Non laudem merui.

HOR. A. P.

*What a horrid squawling Throat!  
 Ev'n Owls are frightened at the Note.*

GAY.

Wie kann nun jemand, ohne seine Gemüths- und Leibes-Ohren zu fragen, oder solche jemals in seinem Leben vorhin gefragt zu haben, sogar verkehrt von der Annehmlichkeit musikalischer Zusammenstimmungen denken, urtheilen und schreiben? doch gleichwol sich dabey auf die Vernehmungen der Verhältnisse, d. i. aufs Gehör, berufen; demselben aber zuwider seine großen Irrthümer hersetzen und anpreisen, deren wir schon so viel zehlen, als hebräische Buchstaben sind. Da möchte man wol fragen: „Vernehmet ihr denn nichts? Mit den Ohren werdet ihr hören, — und werdet's nicht vernehmen.“ Es läßt sich wol vieles, sagen die Z. N., nach der Rechentafel fortzehlen; das doch der Erfahrung, dem täglichen Gebrauch, und selbst der Natur zuwider ist. Die Erfahrung von dem, was wohl oder übel klingt, ist der Grundsatz, woraus die Regeln der Musik hergeleitet werden müssen. Aus dieser freundlichen Erinnerung ersiehet man genugsam das große Unvermögen aller Zahlvollen und Hülfleeren Mittel, bey den Verwandten und Bekannten.

„Wenn mir die Bahne jener Sphären,  
 „Aus den Gesetzen ihrer Schweren,

„Se-

„Bekannter noch als E - - wären;  
 „Das wär ein großer Ruhm für mich.  
 „Da würd ich durch den Weltbau schweiffen,  
 „Viel sehen, wenig nur begreifen;  
 „Doch Zahlen, Zahlen würd ich häuffen,  
 „Die niemand übersah, als ich.“

J, K, U. g. J.

Wenn diese wahre Poetinn unsern vorhabenden Versuch, und in demselben die entseßliche Menge der Zahlen, die wol niemand anders übersieht, als der Herr Verfasser, absonderlich aber die gleichsam in einem Athem, ohne den geringsten Unterbruch, fortlaufende Rechnungen, von der 200sten Seite bis zur 237sten in groß 2to betrachten sollte; sie würde, mit jedem Leser,\* desto mehr darüber erstaunen, je weniger solche Dinge zur Beförderung der Musik, in angegebenen Tonarten und Ordnungen, auch nur ein Stäublein oder eine bloße Nulle beitragen können: indem sie vielmehr alle nur ersinnliche Verhinderungen und unsägliche Schwierigkeiten, zum ärgerlichen Anstoß, in den harmonischen Weg legen. Ist es denn nicht höchstnöthig, ein solches Unwesen anzuzeigen und auszurotten? Die Tonkunst hat heutiges Tages nichts

\* Das sollen, sagt ein gelehrter Freund, meine Feinde lesen. Ich sage es oft selbst von gewissen Stellen meiner eignen Schriften; doch in solchem Verstande, als Saul, 1 Sam. 13, 3: Das laßt die Hebräer hören!

nichts mit der Arithmetik, nichts mit der Geometrie, nichts mit der Astronomie zc. zu schaffen. Wie denn auch der gescheute biblische Mathematikus ihrer lieber gar müßig gehet; nur ein Paar irrige Worte, p. 28, ausgenommen. Vielleicht liefert er uns auch dereinst den biblischen *MUSICVM*: Das würde meine Freude seyn! Cum pace Rev. Dom. Auctoris dictum sit, daß der biblische Mathematikus vielmehr enthalte, was nicht in der Bibel, als was darinn stehet; und daß hergegen in dem Buche des Lebens lange nicht so viel von allen andern Wissenschaften, als von der einzigen Tonkunst, befindlich sey. Fiat itaque et vivat optatus Musicus biblicus!

„Die Arithmetik und Geometrie sind offenbare „Kinder des Eigennuzes; die Astronomie ist „eine Tochter des Müßigganges; \* die Musik aber kömmt aus einer ganz andern Familie, und stammet von der Liebe, von der ewigwährenden Liebe her. Amor enim, praecipue amor Domini, docet Musicam. Das hat David wohl erfahren. Und nur von ihr, von dieser Liebe, können wir mit Hieronymo ausrufen: Kommt her, und laßt uns auf der Erden dasjenige lernen, dessen Wissenschaft in aller Himmel Himmel dauret. \*\* Und

\* *Fontenelle*, Pluralité des Mondes, p. 12. Der mag es verantworten; er war in der Sache doch eben kein Kind.

\*\* *Discamus ea in Terris, quorum notitia perseveret in Coelis.*

mit Gregorio M., der das damalige Studium Matheseos verbot: „So wie hier dein Ausgang ist, wirst du im Gerichte erscheinen müssen.“ \* Die Zahlen wollen es nicht thun; ein Simeons-Lied vielmehr. „Auch sind die Zahlen weder eine nahe, noch innerliche Ursache der Verhältnisse überhaupt; noch auch der Consonanzen insbesondrer: sie sind nur anzusehen, wie allgemeine, äußerliche, und entfernte Muster, Bilder oder Modellen der Proportionen.“ \*\* So redete vor 200 Jahren

\* Qualis hinc exhibis, talis in iudicio apparebis. Der Oberhauptmann dort frug Paulum: Kannst du Griechisch? Ich frage: Kannst du Singen?

\*\* Il Numero non è causa propinqua e intrinseca delle Proportioni, ne delle Consonanze; è causa universale, estrinseca e remota, e come il modello della Proportione. G. ZARLINO, *Institut. Vol. I. P. I. c. 41. p. 66.* Conf. *Biblisch. Mathem. pp. 10. 11. 12.* vom Mißbrauch der Zahlen, die an sich selbst nichts sind. Hiesher gehört auch einigermaßen die übertriebene Schrift: Berechnung der Sünden-Schulden, als eine solche Berechnung, die alle menschliche Möglichkeit übersteiget, folglich ganz vergeblich ist. Ob nun gleich niemand denen, die auf Gottes Gnade lössündigen, das Wort reden will: so findet sich doch, daß unsre heutige vermeynte Stern-Sand- und Haar-Zehler, mit ihren unendlichen Nullitäten, Millionen, Trillionen, Quintillionen, Septillionen zc. fast das Ansehen gewinnen, als hätten sie hin und wieder etwa ein Facit oder ein Latus aus der trostlosen Arithmetik desjenigen bekannten Tausend-

Fünft-

ren schon ein sehr berühmter Musiklehrer, und auch in andern Wissenschaften erfahrner Kapellmeister in Venedig, der selbst (welches merkwürdig ist) Demonstrationi Harmoniche herausgegeben hat. Was würde er bey izzigen Zeiten nicht sagen, da uns die betrieglichen Abbildungen, fehlervolle Muster und unrichtige Modelle auf lauter Irrwege führen wollen? „Die größten Weltweisen haben stets behauptet: man müsse die Zahlen lieber in den Sachen, als die Sachen in den Zahlen suchen und erwegen; folglich, bey Erkennung der Sachen, sich wenig mehr um die Erkenntniß der Zahlen bekümmern, oder mit ihnen zu thun haben.“ \* Wer kann Klugheit vorgeben, und

sagen,

Künstlers erhaschet, der uns Tag und Nacht vor Gott verklaget, Offenb. 12, 10. Schwache Gemüther, wie die meisten und besten sind, gerathen, durch sothane tyrannische Berechnungen, unfehlbar in ewige Angst und Verzweiflung; so doch Gottes Güte noch täglich wäbret, Ps. 52, 3. und wenigstens eben so groß, als seine Gerechtigkeit ist. Man erwege diese noch unerkannte Hauptsünde, und setze sie im Register oben an; ungeachtet Seneca, Cicero und Jean de Espagne nichts davon erwehnen. Beym Schlusse besagter Abhandlung scheint es auch, daß man gelindere Saiten aufziehe.

\* Magni nominis Philosophi dixerunt: Numeri in rebus potius, quam res in numeris considerari oportere, et rebus cognitis *parum* verti in numerorum cognitione. *Fr. SALINAS, de Mus.*

sagen, daß dieses nicht sehr klug gesprochen sey? Sollten diejenigen, die so viel von alten Musikgelehrten schwätzen, wol jemals gelesen haben, was Salinas und Jarlinus, ich will nicht sagen, was Aristoxenus, Aristides Quintilian u. a. m. hiervon geschrieben? Nimmermehr! Ich könnte ihnen tausend dergleichen lehrreiche Stellen sammeln, wenn sie mirs gleich mit Spott und Undank belohnen, und sich nur im Geringsten, wegen der unweisen Zahlweisheit, bessern wollten. Doch werde, bey nächster Gelegenheit, eine sehr schöne Probe von der ohnmächtigen Harmonik, aus dem ruhmwürdigen Plutarch, den sie noch wol ungefehrt kennen, bezubringen trachten. Und zwar noch in diesem Vorrath.

Irrrenden Künstlern wird man nicht als verlaufenen Soldaten begegnen; wenn gleich bey ihnen ein wenig Pedanterey mit herrschet. Sie haben doch solche fast mit der ganzen Welt, in allen Ständen, mehr oder weniger gemein. Die heil. Schrift selbst bezeuget es. Achasbeam war ein gekrönter Staatspedant, 1 Kön. 12, 11. Gaal, der Sohn Ebed, ein pochender, verzagter Kriegspedant, B. d. N. 9, 26. 38. Die Baalspaffen waren lauter theologische Erzpédanten, 1 Kön. 18, 26. 27. 29. deren der Mann Gottes

L. 4. c. 17. Er wurde im zehnten Jahre seines Alters blind; war ein ungemein gelehrter spanischer Edelmann und Professor Musices in Salamanka; wußte alle Leidenschaften spielend zu erregen; und brachte sein Alter auf 77.

Gottes öffentlich spottete. Von gelehrten Pedanten finden wir eine ganze Kunstschule voll, Apgesch. 19, 19. Was war Tertullus anders, als ein juristischer Pedant? ib. 24, 1. 2. Unter den Langflickern, Sir. 10, 11. werden vermuthlich auch medicinische Pedanten zu verstehen seyn: ja, wo sind sie wol häufiger, als in der sogenannten Facultät? Endlich bekommen auch die philosophischen Schulfüchse ihre dürre Abfertigung, Kol. 2, 8. Wie sollte es denn der Musik allein daran fehlen? und wer kann leugnen, daß nicht in Labans Kapelle einige von dieser Gattung vorhanden gewesen? 1 B. M. 31, 27. Dürfte nicht bald hieraus ein biblischer Pedant erwachsen? Sie haben es doch wol so arg nicht gemacht, als die heutigen. Wer sich aber unter diesen über den Pedantentitel ausserordentlich entrüstet, der giebt deutlich zu verstehen, daß er ihn ausserordentlich verdiene. Und so gehets auch bey andern Vorwürffen. Cäsar, der sonst aller Schimpfworte lachte, war doch überaus empfindlich, als ihn, bey seinem Siegesgepränge, die schelmischen Soldaten für einen Kahlkopf und Ehebrecher ausriefen: denn beydes war er im höchsten Grade; und fand sich auch dadurch im höchsten Grade getroffen. Es verdrosß ihn heftig; und er durfte doch, nach den Triumphs-gesetzen, nichts dawider sagen. Hätte man ihn für einen Pedanten gescholten, das würde er gar

gar nicht geachtet haben: denn er war es wirklich nicht. Das Histörgeu vom Mehldiebe fällt mir auch hieben wieder ein. \* Wenn ich nun die Pedanterey in der Tonkunst bestrafe, und solche bey ihrem rechten modernen Namen nenne, das kann mir eben so wenig unter die unnützen Worte gerechnet werden, als jener paulinische Verweis: O ihr unverständigen Galater! 3, 1. oder die Benennung der trüglichen Arbeiter, 2 Kor. II, 13. Sans comparai-son! wie die beyden Apostel einmal scharf aneinander kamen, sollten ihre Worte wol die Goldwage ausgehalten haben? Apg. 15, 39. wie hernach Kephais selbst bestrafet, und Barnabas dabey nicht geschonet wurde, hatte es ohne Zweifel mehr, als eine bloße Pedanterey zu bedeuten, Gal. 2, 11. Doch war es nützlich, und gerieth, nach der löblichen Absicht, sehr wohl. Nehemias schalt auch sogar die Rathsherren, 5, 7. und ließ es wol schwerlich bey Wucher-Pedanten bewenden: Doch waren es keine unnütze; sondern alle miteinander recht löbliche Worte.

Ohne selbst ein ausnehmender Bücherpedante zu seyn; wiewol man, menschlicher Weise zu reden, \*\* bey den complaisanten Todten dessen nicht geringe Gefahr läuft: habe ich ehemals

in

\* Panacea I. S. 16. 17.

\*\* Homo sum, humani nihil a me alienum puto.

TERENT.

in Wolffenbüttel anderthalb hundert musikalischer Schriften angetroffen, kann auch solche Anzahl selbst mit hundert, und, durch ganz zuverlässige Nachrichten, das brogardische Verzeichniß, von neunhundert, leicht mit fünfhundert vermehren; ja, wenn ich die Libreria del *Doni*, Parte quarta, mit zu Hülfe nehmen, anbey die neuern Verfasser nicht hintansetzen wollte, würde sich ein solcher Vorrath fast auf 2000 Stücke erstrecken. Da wäre eine gute Nuß, für die Bibliothekenschreiber, aufzubeißen. Ist es aber nützlich und rühmlich, die Tonkunst ins Aufnehmen zu bringen? so kann es unmöglich fruchtlos und ohne Lob abgehen, den großen gelehrten Sprengel und eine solche Menge harmonischer Arbeiter, auch nur dem Namen nach, zu kennen und anzuzeigen. Diese alle, damit ich zur Anwendung komme, wenn sie vom sacro Septenario handeln, werden darin ganz einig seyn, daß sie ihn nimmermehr zum Intervall gebrauchen. Waren denn in jenen vortrefflichen Büchersälen, wo das Tentamen jung geworden, keine musikalische Werke anzutreffen, die, als eine ausgemachte Sache, wozu kein neuer Versuch nöthig war, hätten darthun können: Daß die einzige siebende Zahl in der Musik, oder vielmehr in der Harmonik, nichts nuzet und nichts hervorbringt; auch nicht von andern Zahlen hervorgebracht oder gezeuget wird; daß sie eine abgesonderte Jungfrau;  
 Keusch



10 Theile ganz gut abgemessen werden kann; so, daß dieser arme Septenarius oder Septinarius, nach der Puritaner Schreibart, zur Hervorbringung einiger Consonanzen, oder anderer Intervalle, gänzlich ungeschickt ist. \* Ob es nun gleich im neuen Versuche der Zahltheorie heißt: Es halte schwer, den Septinar einzuführen; so will diese Einschränkung doch nichts sagen: Denn das Ding ist nicht nur schwer; sondern ganz und gar unmöglich, und kann eben so wenig, ja, noch weniger Eingang finden, als viele andre gegenseitige, äußerst mühsame Vorträge. Es heißt: Operose nihil, imo male agere. Tonkünstler verstehen die Algebra nicht; und die Algebraisten verstehen die Tonkunst nicht. Ja, mancher unter ihnen versteht sich selber nicht. Leibnitz wird in der Zahltheorie p. 163. angeführt, daß er nämlich gesagt habe: Man pflege in der Musik nicht über die fünfte Zahl, *ultra Quinarium*, zu gehen. Und Leibnitz hat Recht, in Ansehung der Consonanzen des diatonischen Geschlechts, deren Grundzahlen nicht über 5 gehen, und auch sogar die kleine Septime

\* Hinc enim est, quod Circulus in legitima sua sectione Septenarium non admittat: cum tamen in duas, tres, quatuor, quinque, sex, — octo, novem et decem partes exacte diuidi patiatur, et in musicis proportionibus septenarius numerus ad consonantias vel interualla gignenda prorsus INEPTVS sit. *Otto Gibelius, Propos. mathem. mus. pp. 64. 65. En Mathematicum contra Mathematicum?*

Septime selbst noch darin mitbegreifen; nur mit Ausschließung der einzigen großen, 8-15. 3. E.

Octave	-	1	—	2	—	C	—	c.
Quinte	-	2	—	3	—	G	—	d.
Quarte	-	3	—	4	—	e	—	f.
große Terz	-	4	—	5	—	f	—	a.
kleine Terz	-	5	—	6	—	d	—	f.
große Sext	-	5	—	3	—	c	—	a.
kleine Sext	-	5	—	8	—	E	—	c.
kleine Septime	-	5	—	9	—	D	—	c.

Diesem allen schnurstracks zuwider, und gleichsam zum Troß! kommt doch die siebende Zahl von neuem angestochen, und zwar, damit es einen Schein habe, unter fünferley Bedenken. „1) Daß es schwer sey, den Septinarren einzuführen; 2) daß er zu hart klinge; 3) daß er kaum zuzulassen sey; 4) weil dadurch das angenehmere Intervall, 3-5, vernachlässiget würde; und 5) daß die Zusammenfügung der Consonanz durch ihn zu stark werden müßte.“ Sollten wir nicht bald glauben, der Herr Verfasser wäre einmal so glücklich gewesen, mit eignen Ohren zu hören, wie 1-7 und ihr Anhang so schwer, so hart, so angenehm, so stark klingen, daß das Ding kaum zuzulassen sey. Ad Imum fällt es nicht nur schwer, sondern, wie gesagt, kurzum unmöglich, den Septinar einzuführen. 2do. Gibt er überall keinen, weder

harten, noch weichen Zusammenklang. 3<sup>to</sup>. Kann auch deswegen nicht die geringste vernünftige Frage entstehen, ob er kaum, oder nicht kaum zuzulassen? 4<sup>to</sup>. Wenn die termini Sextae majoris, 3-5, in comparativo gradu, angenehmere Intervalle abgeben sollten, als 1-7 und ihres Gleichen; so müßte doch daraus noch nothwendig eine gewisse, vermeynte Annehmlichkeit des Septinars, in positivo, erfolgen, welches abgeschmact zu sagen wäre. 5<sup>to</sup>. Vermag derselbe nicht einmal die geringste und größte Dissonanz, geschweige denn eine zu starke Consonanz hervorzubringen: da er sich niemals mit einer andern Zahl vereiniget. Wenn wir nun im vorhergehenden §. das TENTABIMVS ansehen, so muß man ja allerdings schliessen: Frustra NITI extremae dementiae esse. Es ist also dieser Versuch ein rechtes Αδύνατον, und, nach dem griechischen Sprüchworte, eben so viel, als ob man Feuer und Wasser miteinander vermischen und vereinigen wollte. Ein einzelner Demokrit ist nicht zureichend, hierüber gnugsam zu lachen. Ein Heraklitus aber mögte dabey wol in Thränen zerfließen.

126.

Messkünstler müssen nimmer willkührlich, ohne zureichenden Grund, verfahren, wie doch so oft und vielmal geschiehet: insonderheit wenn sie a Priori schliessen wollen, welches hier so unmöglich, als ungegründet ist: denn die ganze Sache

Sache muß aus der Erfahrung, ex Praxi et a Posteriori hergenommen werden. Das sind eben die rechten Regalien. Ein gewisser Freund trieb diese Posteriora und Regalia, im vermeynten Scherze, so weit, daß er gar sagte: Posteriora Regis pertinent ad Regalia. Aber doch im Ernst, ohne Loopjens,\* folget nicht daher die reine Wahrheit dessen, was ich so oft, und doch nie genug sage: daß dergleichen ewiges, ekelhaftes Rechnen a Priori zu nichts dienet; sondern auf unfehlbare Irrthümer und Abwege leitet, wenn man solchergestalt wider den natürlichen, täglichen guten Gebrauch, ja selbst, wider den absoluten Ausspruch des Gehörs zu Werke gehet? Eben jener unmathematischer Mann sahe unsre theoretische Calculos für Jahrbücher vom väterlichen Erbgute des heil. Peters an.

Gesetzt aber, es wollte oder könnte auch jemand die wirklichen Stufen der klingenden Annehmlichkeit, durch seine Berechnungen, oder etwa durch eine Generalbaßmaschine und viele electriche Versuche, auf das Gewisseste, nur mittelst der Griff tafel, vor Augen legen; so ließe sich doch nimmermehr, nach solchen willkührlichen, abgezogenen und eingebildeten Gra-

294 den

\* Was bey den Holländern een Loopjen heißt, das nennen die Engländer a Quibble. Z. E. Wenn einer sagen wollte: Quod potest fieri per PAVCA, non debet fieri per Trompeten. Weder die deutsche noch französische Sprache hat ein eigenes Wort zu solchen Spitzfindigkeiten.

den der bloßen Verhältnisse, vielweniger aber aus ihren leichten oder schweren Vernehmungen, im Setzen und in der Ausübung ein wahrer und gründlicher Schluß machen. Woraus denn sonnenklar erhellet, daß die praktische Tonkunst, in welcher alle Theorie derselben zu Hause gehöret, das ganze und einzige Hauptwerk ausmacht, ohne welches der unendlich kleine theoretische oder mathematische Zahlpunkt, er sey beschaffen, wie er wolle, gar nichts ausrichten; jene aber, die seine Hülfe im geringsten nicht bedarf, den wahren wirklichen Entzweck der Wissenschaft, ganz allein, und am allerbesten erhalten kann. Ohne Handanlegung würde keine Beschaulichkeit in der Welt zu finden seyn; ohne große Theorie aber werden tausenderley Dinge auf das Schönste bewerkstelliget. Zudem ist doch auch unsre eigene, den Meßmeistern tiefverborgene Theorie sehr viel und mancherley. Das Setzen z. E. erfordert seine besondre Spekulation; das Singen wird auf eine andre Art in Betrachtung gezogen; das Spielen hat ebenfalls seine wichtige Beschaulichkeit, wie schon vorhin erwähnet worden, und leicht zu begreifen stehet. Diese drey Abtheilungen kehren sich mit ihren Regeln nicht ein Härlein an alle Zahlkünste, oder an die barmherzige Theorie der Harmonik; sie beruhe nun auf Zirkeln, auf Linien, auf Zifern, oder auf solchen ausgesuchten Gewichten, da eine Saite just  $6\frac{1}{2}$  Gran hält, und mit 6 Pfund beschwe

beschweret ist. \* Ja, wenns Pfund Sterlinge wären, so mögte sich wol jemand daran kehren.

Wir theilen also hier die oben p. 573. versprochene, zur Harmonik gehörige Stelle dem vernünftigen Leser zu seiner Nachricht gerne mit, so wie solche im Plutarch verzeichnet stehet.

Constat, *Harmonicam* generum, ipsius apti temperamenti vocum, quod Graeci *Hermosmenon* appellant, interuallorum, complexionum, quas *Systemata* vocant; tonorum et mutationum ipsarum complexionum in se continere cognitionem: *extra haec ab Harmonica nequicquam aliud petes, nec ultra peripsam progredieris. Quare nec ab ea postulanda erit potestas judicandi: utrum Poëta (Melopoëta) proprie atque accommodate assumpserit (quale in musicis diceremus) hypodorium tonum in principio? vel hypophrygium ac phrygium in medio? aut mixolydium ac dorium in egressu? Nihil hujus modi spectat ad rem harmonicam, multorumque aliorum INDIGET: Ignorat enim vim Proprii. Neque vero chromaticum enharmoniumque genus secum afferent huius Proprii et Accommodati integram facultatem cognoscendi, per quam *Conditi Moduli Mores* appareant et eluceant: *id enim est Artificis munus.* Late itaque pacet, aliam *Complexionis*, aliam in complexione *extra-**

295

Etac

\* S. 513. und folgende.

*Et*ae Modulationis esse vocem: quae existimatio ad rem harmonicam NON pertinet. \*

D. i.

„Es bleibt dabei, \*\* daß die Harmonik nichts  
 „anders begreiffe, als einen Unterricht von den  
 „Klanggeschlechtern und deren bequemen Stim-  
 „mung oder Temperatur, so die Griechen Herz-  
 „mosmenon nennen; ingleichen von einigen  
 „Stimmweiten oder Intervallen und ihren Ver-  
 „bindungen, welche man Systemata heißet;  
 „auch von den Zonen selbst und Veränderungen  
 „der Klangreihen oder Leitern. Ausser diesen  
 „Stücklein kannst du von der Harmonik nicht  
 „das geringste fordern oder holen, noch jemals,  
 „durch dieselbe, in der Tonkunst etwas weiter  
 „kommen. \*\*\* Solchemnach muß man von  
 „der Harmonik nicht verlangen, daß sie uns  
 „urtheilen lehre, ob eines Seters Verfahren  
 „richtig, geschickt und gefällig sey, wenn er  
 „z. E. die hypodorische Tonart anfänglich; die  
 „hypophrygische und phrygische etwa in der  
 „Mitte; die mixolydische und dorische aber am  
 „Ende seines Werks gebraucht? Denn keines  
 „von diesen, oder dergleichen Dingen gehört zur  
 „Harmonik; wie sie denn auch an vielen an-  
 „dern

\* PLUTARCH. de Musica, in Eth. et Moral. Basil. 1553. Fol. m. 24.

\*\* Verto cum perspicuitate quadam.

\*\*\* Die Harmonik ist also in gewissem Verstande ein Non plus ultra.

„dern Stücken Mangel leidet, und in dem, was  
 „sich eigentlich wohl oder übel schickt, gänzlich  
 „unwissend ist. Die chromatischen und en-  
 „harmonischen Abmessungen der Klänge bring-  
 „gen gar keine solche Erkenntniß zu Wege, aus  
 „welcher man die angenehmste Art und Weise  
 „wohlgesetzter Melodien ersehen oder erklären  
 „könne: denn das ist des eigentlichen Ton-  
 „künstlers Werk und Amt allein. \* Hieraus  
 „erscheinet also ganz hell und klar, daß es mit  
 „den bloßen Begriffen der Klänge und ihrer  
 „vermeinten Größe, unter dem Worte Har-  
 „monik, eine weit andre, nämlich viel geringere  
 „Beschaffenheit habe, als mit dem Worte Mus-  
 „sik: in Ansehung der, nach gewissen Sprengeln  
 „engerichteten u. gefertigten, wirklichen Sänge-  
 „weisen selbst, deren Gültigkeit, Anmut, oder  
 „Werth auszumachen und zu beurtheilen der  
 „Harmonik überall nicht zukömmt.“

Da nun solchergestalt die erste Tabelle der  
 vorgegebenen Annehmlichkeits-Stufen, p. 41.  
 Tent., richtig auf dem Lauf gegangen; was  
 kann man anders vermüthen, als daß auch die  
 zwote, p. 61. Tent., welche lauter liebliche,  
 zwey- oder doppelklingende Consonanzen, so-  
 genannte bisonas,  $\text{z. B. } 1:5. 1:9. 1:7.$

2:7.  
 \* Es wird also der Tonkünstler, Artifex, dem bloßen  
 Harmoniker, *quali non artificii*, gerade entgegen  
 gesetzt. S. 13tes St. 1755. gel. Nachr. zum  
 Hamb. Corresp., wo die Rechnungs-Meister, die  
 sich mit der Musik abgeben, sein beschämnet werden.

2: 7. 3: 7. 4: 7. 6: 7. 20. in sich halten soll, ein gleiches betrübtetes Schicksal erleben müsse? Auch die mühselige dritte Tabelle, p. 70. Tent., als eine noch größere, und noch viel köstlichere, theoretische Zahltafel, mit ihren herrlichen Trisonis, oder dreifachen Consonanzen, 1: 3: 9, im fünften Grade; sodann mit ihren Quaterisonis, 1: 2: 7: 14, im achten Grade; ferner mit 1: 3: 7: 21, im neunten Anmuthsgrade: auch in fünf- und sechsfacher Artigkeit, 1: 2: 4: 7: 14: 28, it. 1: 3: 9: 27: 81, eben daselbst, und so weiter, befindlichen Reizungen und Tentations, weil sie sich steif und fest auf den vorhergehenden Tabellen gründen wollen und sollen, fällt damit desto erbärmlicher über einen Hauffen. Wer solche Niedlichkeiten auf einen Klangmesser, auf ein Monochord, zu tragen die seltene Lust hätte, der würde groß Wunder erleben. Diefenfalls nun geht ein Schluß a Priori ganz richtig an: indem wir, aus dem dritten Hauptstücke des vorhabenden harmonikalischen Werks, de Musica in genere, und aus dem vierten, de Consonantiis, ja wahrlich, aus allen 14 Kapiteln, durch die Bank, just so klug und gelehrt werden, als aus dem ersten und zwenten: denn es ist eben so wenig richtiges und brauchbares, dazu sehr viel noch schädlichers in jenen, als in diesen, enthalten, das nicht einmal den Namen einer gesunden Harmonik, geschweige einer

ner Musik, im allergeringsten Verstande, verdienet.

127.

Was gar zu deutlich in die Sinne fällt, (§. 125, nämlich unter andern, daß, wie vorgegeben wird, sogar eine Dissonanz leichter ins Gehör dringen, ja wol dringen soll, als eine Consonanz) und was der Verstand, ohne alle Mühe, leicht und sehr geschwind vernimmt, das gefällt zwar, wenns sonst gut ist, ein wenig; aber auch nur sehr wenig; nur einmal, nur etwa den gegenwärtigen Augenblick. Warum?

☞ Weil nach eben der Beschaffenheit, nach welcher ein Ding gefällt, es auch zu gefallen aufhöret.

Was nun gar zu leicht und geschwind vernommen und begriffen wird, das kann weder rühren noch bewegen. Alles aber, was nicht rühret, schießet nicht nur vorbey, oder ins große Weisse; sondern bringt auch eben so leicht und geschwind einen Kegel zu Wege. Wenn die Stücke um eine Bestung zur Lust gelöst werden, gefällt solches ein wenig; aber so bald der Knall vorbey, denkt kein Mensch mehr daran. Die schönsten 24 stimmigen Sätze eines Rosenmüllers \* sind ein

\* Bey unsern heutigen Harmonisten würde über die reine Vollstimmigkeit dieses Setzers eine mehr als gemeine Bewunderung, aber keine Rührung entstehen, wenn sie seine Arbeit kennen.

ein kurzes, angenehmes Geräusche, und weiter nichts. Dort fehlen die Kugeln; hier die Melodien. Diese beyde hinterlassen ein Nachdenken, und man verlangt nach ihrer Wirkung. Il y a là quelque chose qui révient. Unter andern, wiewol auch auf eine etwas andre Art, ist die gar zu leichte Vernehmung einer Quinte die Ursache des Ekels, wenn eine unmittelbare Gang-Folge derselben entstehet. Hergegen, was uns ein wenig schwerer wird, ehe wir es recht einnehmen; was eine mittelmäßige Mühe oder Aufmerksamkeit erfordert, und doch hernach sehr wohl begriffen wird: das führet gemeinlich eine dauerhaftere Ergezung, und ein empfindlicheres Vergnügen mit sich. Daher behagen uns die Terzien und Sexten, obgleich in ziemlich häufiger Folge hintereinander, vielmehr, als die Octaven und Quinten, welche letztere absonderlich deswegen den Ohren verdrießlich fallen: weil sie 1) zu viel herrschen, dominiren und regieren; wie sie denn auch daher dominantes heißen. 2) Weil sich dabey die Eine Tonart jählings verändert, und einer Andern, gleichsam unverwarter Sachen, ins Gehäge

neten. In Wolffenbüttel habe ich die Aufführung derselben ehemals angehört. Noch sehe ich bisweilen seine saubern Partituren durch; und suche doch die Melodie vergebens darin. Sie war zu seiner Zeit nicht Mode. Es wäre aber zu wünschen, daß sie es iso einmal würde.

Gehäge fällt. \* Die Dissonanzen, wenn sie artig aufgelöst werden, rühren stärker, eben wegen ihrer kleinen Schwierigkeit, als die Quinten, die man gar zu leicht begreift, und ihrer den Augenblick müde wird. Aber alles Rühren bringt kein Gefallen; absonderlich das starke und dringende. Was ich neulich von dieser einigermaßen hieher gehörigen Materie gelesen habe, will ich doch, zur Abwechselung, gegenwärtigem Stückwerke schließlich einverleiben; ob es wol mit meinen Gedanken ein wenig dissonirt, und sich zu sehr auf ungewisse, mathematische Gleichnisse steiffet, welche doch gemeiniglich mehr, als andre, hinken.

„Die auf mancherley Weise angebrachte „Einförmigkeit, heißt es, gefällt uns überhaupt wohl. Uns besondrer aber ist uns ein „gleichseitiges Dreyeck nicht so angenehm, als „ein Quadrat. Das Quadrat gefällt dem Auge weniger, als ein regelmäßiges Fünfeck. „Das Sechseck mehr, als das Fünfeck. \*\*  
„Hier

\* Vid. Musico-Theologiam Mag. S. M. Schmidii. S. 130.

\*\* Alle diese Ecken müssen doch wol, nach Beschaffenheit der Sachen, woran sie sich befinden, angesehen werden. Unsere Hüte z. E. sind dreyeck aufgeschlist; ein Viereck an ihnen würde denen, die keine Presidents à Mortier sind, schwerlich gefallen. Dreyeckte Spieltische sind auch noch niemand anstößig vorgekommen, und was dergleichen mehr ist.

„Hier hörts auf; denn das Wohlgefallen ver-  
 „mehrt sich weiter nicht, durch die Anzahl der  
 „Seiten. \* Hierin liegt der Grund, warum  
 „das förmliche Quadrat bey Fenstern und Thü-  
 „ren, bey Tischen und Bänken zc. nicht Statt  
 „findet; wenn auch gleich die übrigen Umstände  
 „diese Figur zuließen. \*\* Die völlige Gleich-  
 „heit aller Seiten gefällt uns deswegen nicht:  
 „weil wir sie gar zu leicht bemerken und be-  
 „greiffen. Große Meßkünstler pflegen sich  
 „nicht gerne mit solchen Lehrsätzen zu beschäfti-  
 „gen,

\* Man sollte doch denken, das Achteck ginge noch  
 wol mit, insonderheit in der Kriegesbaukunst,  
 bey einer Bestung von 8 Bastionen, wie Landau.  
 Ich habe ein friedsamers Octogon im Garten,  
 das sehr bequem ist, gut aussieht, und worin  
 ich ehemals mit dem unvergeßlichen Sagedorn  
 oft lustig gewesen bin. *Bowl of Punch; Bi-  
 shop* etc. waren Trumpf.

\*\* Wer um viereckte Tische verlegen ist, kann de-  
 ren vier auf einer Stelle antreffen, *hesek. 40, 42*  
 Wie denn auch der justviereckte Räuchaltar und  
 Aarons Schildlein, samt den Riegen der Steine,  
 ja, mit den Steinen selbst, merkwürdig fallen.  
 In Dam-Brett- und Schach-Spielen, in allen  
 ihren Feldern, ja in Blumen selbst, z. E. in  
 den Frittillarien, sind viereckte Figuren sehr ge-  
 fällig. Alle Fliesen und Asters haben eine vob-  
 lig viereckte Form; viereckte Schlachtordnun-  
 gen und vierstimmige Harmonien, wenn ich sie  
 mitrechnen darf, sind wohl gewählet; der vier-  
 eckgetheilten Wapenschilde zu geschweigen. Auch  
 sind die viereckten Münzen nicht zu verwerffen,  
 wer sie nur hätte!

„gen, die zur Elementargeometrie gehören;  
 „sie befinden solche Berrichtung zu leicht, als  
 „daß sie ein Vergnügen daran haben sollten.  
 „Geringere Schönheiten bringen Überdruß,  
 „wenn man der größern gewohnt ist. So ge-  
 „fällt barbarischen Völkern ihre schlechte Musik;  
 „die uns hergegen mißfällt: nicht, weil sie eben  
 „an ihr selbst was Widerwärtiges hat; sondern  
 „weil sie für uns nicht künstlich genug ist. \* Uni-  
 „soni, Octaven und Quinten, in ihrer unmittel-  
 „baren Folge, werden darum vermieden: weil sie  
 „nicht schön sind. Sie sind aber darum nicht  
 „schön: weil sie uns nicht ergeßen. \*\* Sie er-  
 „geßen uns aber darum nicht: weil ihr Begriff  
 „nicht die geringste Mühe kostet. Und sie brauchen  
 „deswegen keine Mühe: weil ihr Zusammenhang  
 „so einfältig ist. \*\*\* Hergegen gefällt uns auch  
 „ben

\* Könnte man eben dasselbe nicht auch in Welsch-  
 land von der französischen Musik sagen?

\*\* Mancher mögte sagen: Sie sind darum nicht  
 schön, weil sie häßlich sind. Es hat seinen zu-  
 reichenden Grund, wie das ganze Argument.

\*\*\* Wie wirds aber mit der lieben Einfalt, wenn ge-  
 wisse ausnehmende Sätze all'unifono, oder all'ot-  
 tava verfahren, und durchgehends so eingerichtet  
 sind? Hält da diese wunderbare Klimax auch  
 Stand? verliert sich die Schönheit? Nein.  
 Und können solche Gänge niemand ergeßen? Ja.  
 Das heißt alles über einen Kamm scheeren! Mit  
 Quinten geht es freylich nicht an; doch nicht we-  
 gen

„bey den starken Dissonanzen eine gar zu sehr ver-  
 „steckte Ordnung eben so wenig: weil ihre Begriffe  
 „zu große Anstrengung unsrer Kräfte erfordern.“<sup>\*</sup>

So viel ist gewiß: eine heftige Bestrebung  
 der Geister verursacht allemal kaltes Blut. Das  
 Ohr will eben so wol, als der Verstand, freylich  
 zwar etwas zu thun haben; aber beyde wollen  
 nur nicht allzusehr bemühet seyn. Das mögen  
 sich diejenigen arbeitsamen Notensetzer merken,  
 die eben in der größten Bizarrerie ihre beste  
 Lust suchen. Und wenn sie auch gleich von eini-  
 gen darüber bewundert oder gelobet werden; rüh-  
 ren oder gefallen sie doch niemand, als sich selber.  
 Ein jedes Ohr hat gleichsam seine besondere Vor-  
 urtheile, die sehr bald Überhand nehmen, und  
 zuletzt die Natur selbst bestreiten; ja, die sich auch  
 schwer

gen ihrer Einfalt; sondern weil die unmittelbare  
 Wiederholung eines beynabe vollkommen Wohl-  
 lauts vielmehr mißfällt und größern Ekel verur-  
 sacht, als wenn er, wie der Einklang und die Octave  
 sind, gänzlich vollkommen wäre: Er hat also, bey  
 der unmittelbaren Wiederholung, die Wirkung ei-  
 nes Übellauts, d. i. einer Dissonanz. Man wende  
 sothane Anmerkung auf die leidige Quintenjäge-  
 rey an; so ergibt sich noch eine dritte Ursache der  
 bekannten Vermeidung dieser Folgen: und auch  
 der Grund, warum die Octave und der Unison  
 gar nicht in gleicher Verdammniß stehen? Bey  
 drey- u. mehrstimmigen Sachen würde ich von der  
 Octaven-Regel gar nichts machen: folglich das  
 fürchterliche Verbot nur für halbgültig erklären.

\* *Hogarth's Analysis of Beauty.*

schwerlich abgewöhnen lassen. Das freye, ungezwungene u. natürliche Wesen zeige sich alsdenn, gegen das affectirte Stutz- und Schmuck-Werk, mit noch so vieler ungekünstelten Anmuth in reiner Melodie; \* so wird ihm doch eben das Schicksal begegnen, das denjenigen traff, der im Lande der Hinkenden verlacht wurde: weil er gerade einherging. Summa! lauter Consonanzen, oder zu viele, gleichen einer nackenden Venus, die sich einem jeden darbietet; lauter Dissonanzen aber, oder zu viele, stellen gleichsam eine doppelt verhüllte und verkappte Diana vor, welcher man erst die Schnürbrust, wider ihren Willen, austrennen muß, ehe man bey ihr ankommen kann.

Nec bis cincta Diana placet, nec nuda Cythere.

M A R T.

Was dießfalls noch zu erinnern seyn mögte, kann vielleicht im nächsten vierten Vorrath zu seiner Zeit erscheinen: denn das theoretische Spielwerk ist noch lange nicht aus, indem wir, nebst vielen andern Seltenheiten, fernerhin die besondere Anwendung unsers Titelfupfers; die Fortsetzung der

N r 2

lieben

- \* Man lese doch, um's Himmels Willen! die schönen Gedanken von der Melodie und Harmonie aus dem siebenden Bande des Schauplatzes der Natur, im sechsten Stücke des ersten Bandes der ruhmwerthen marpurgischen Beyträge, von p. 550 bis 556. Sie sind der Aufmerksamkeit völlig werth: weil sie alle Welt überzeugen können, daß die Melodie den ersten Rang habe, und haben müsse.

lieben Zahltheorie; Betrachtung musikalischer Unwahrheiten; Etwas wenigens vom Menschen; Beylagen zum vollkommenen Kapellmeister; von akademischen Würden in der Musik; Anweisung, die Tonkunst in formam artis mathematicae zu bringen, es koste, was es wolle; das wohlbestellte Paukenspiel; Nachricht von engländischen Professorn der Musik, und dergleichen mehr, annoch zum Besten haben. Weil sich auch unlängst einige verstimimte Saiten im Contrapunct, nicht klingender Messkunst, sondern klingender Münze, zwischen diesem und jenen angesponnen; so hat der gegenwärtige Vorrath, welcher sonst bereits vor Jahr und Tag, wie p. 463 anzeigt, gestückwerket, ins Reine geschrieben, den 30 Junii 1755 zu drucken angefangen; aber erst den 17 April 1756 geendet worden, etwas merkliches von seiner grünen Jugend verlieren müssen: daher sich denn, nebst verschiedenen andern Dingen, folgende Artikel für nichts Höheres ausgeben lassen, als etwa für einige, des Aufhebens noch würdige, obgleich ziemlich

### Alte Neuigkeiten.

„Madrid, den 12 Aug. 1755. Der berühmte  
 „Musikus, Raaf, welcher verschiedene  
 „Jahre bey der portugisischen Kapelle gestanden,  
 „ist hier angelanget. Er hat fünfmal vor der  
 „Herrschaft gesungen, da ihm denn die Königin  
 „eine güldene Tabatiere, nebst einer güldenen  
 „Kette

„Repetiruhr, und noch dazu einen kostbaren Dia-  
 „mantring geschenkt. Also bleibet er hier; und  
 „hochbesagte Königin gibt ihm jährlich 600 Pi-  
 „stolen, über dem Gehalt, den er vom Könige  
 „selbst zu genieffen hat. In Ansehung des Na-  
 „mens, Raaf, könnte dieser Sänger eher ein  
 „Deutscher, als Italiener, seyn.

„Paris, sine die. J. J. Rousseau ließ neu-  
 „lich ein artiges Intermede in Kupfer stechen,  
 „dessen Verse sowol, als die Melodien, von ihm  
 „selbst herrühren. Es ist besagtes Zwischenspiel  
 „erstlich zu Fontaineblau, vor dem allerchristlich-  
 „sten Könige; hernach aber auch allhier, von der  
 „musikalischen Akademie; und endlich, dem Ver-  
 „nehmen nach, sogar in Hamburg, von einer be-  
 „sondern und wohlbekanntem französischen Fami-  
 „lie, 1755, nicht ohne völligen Beyfall, aufgeföh-  
 „ret worden. Der Titel heißt: Le Devin du  
 „Village, und das eigentliche Stichblatt darinn  
 „ist ein Air auf dem Cupido, da sich alle Absätze,  
 „recht scharfsinniger Weise, mit diesen Worten,  
 „als mit einem Refrain, endigen: C'est un en-  
 „fant! c'est un enfant!“ Der Verfasser dieses  
 dritten Stückwerks hat die Partitur selbst in Hän-  
 den gehabt, und alles sehr natürlich ausgedruckt  
 befunden. Man kann ihm sicherlich glauben. ♪

„Wien, vom 19 Nov. 1755. Übermorgen Nach-  
 „mittags, als am Vorabend des Cäcilienfestes,  
 „Patroninn der Musicorum, wird die Confrater-  
 „nität derselben, zu Ehren ihrer Schutzheiligen,  
 „eine solenne Vesper in hiesiger St. Stephans-

„als Metropolitan-Kirche halten: woben der hohe  
 „Altar, samt den übrigen, mit etlichen 1000 Lam-  
 „pen und Kerzen erleuchtet seyn soll, auch die be-  
 „rühmtesten Virtuosen, mit Stimmen und In-  
 „strumenten sich auf das Beste hören lassen; in-  
 „gleichen am Fest-Tage selbst, nebst allen Mit-  
 „gliedern dieser harmonischen Brüderschaft, dem  
 „hohen Amte Vormittags, und nach Tische der  
 „Vesper, zum Schlusse, benwohnen werden.“

So viel ist mir bekannt, daß diese Heilige Cä-  
 cilia, deren Abbildung ich oft in den Klavierdef-  
 feln angetroffen, nach ihrer Art sehr wohl auf der  
 Orgel gespielt, auch ein dergleichen Werk zu  
 Rom, in ihren, zum christlichen Gottesdienste öf-  
 fentlich gewidmeten, eigenem Hause gehabt, und  
 endlich die Märtyrer-Krone erhalten habe. Al-  
 lein, ich wollte gerne mehr von dieser Patronin  
 wissen. Vielleicht finden sich einige Umstände im  
 Laurentio Surio, der sogar 6 Bände von dem  
 Leben der Heiligen geschrieben hat. Beym Dan.  
 Papebroch, in Actis Sanctorum, wird sich auch  
 was antreffen lassen; daß ich der Historiae lom-  
 bardicae Jacobi de voragine, aut viragine und  
 anderer Legenden geschweige.

*Supplement à la page 441.*

Dans l'instant, \* que les J - s - - t - s,

Avec d'autres hypocrites,

Chantoient, adoroient les Saints;

Leurs maisons furent détruites

Par les adorables mains

D'un

\* Nov. I. 1755.

D'un Dieu, qui d'Éternité  
SEUL veut être adoré.

Croïés-vous, que ces dixhuit,  
Sur qui la tour de Siloé  
Tomba, et à mort les mit,  
Fussent plus coupables,  
Ou moins pardonnables,  
Que tous ceux qui s'en sont sauvés,  
Qui Jerusalem habitent  
Et le Toutpuissant irritent?

Non, vous dis-je; mais si vous  
Ne vous répentés guère,

Certes, vous perirés tous  
De la même manière!

Luc. 13, 4.



Ach, wie bist du so verheeret,  
Umgekehret und zerstöret,

Ehmals reiches Sissabon!

Wo sind, die in Freuden schwimmen?

Wo sind Braut und Bräutigams Stimmen?

Hört man ikund was davon?

Nein! Nur Gold, nur Diamanten,

Häuser, Waaren, Anverwandten

Klagt der größte Hauffe schon;

Doch die süßen Saitenklänge,

Die entzückenden Gesänge

Dauren . . . . wen? nur

Mattheson.\*

Nr 4

Es

\* O, schönste Kunst, mit Hals und Hand  
So vielmal übel angewandt!

Es gilt

Es haben SS. T. T. der Herr von Seelen, Lic. Theol. als Rector, \*\* und der Herr Overbeck, als Conrector in Lübeck, jener mit einem vor-  
 trefflichen lateinischen Cenotaphio, dieser mit dem  
 überaus nettgefaßten deutschen Lebenslauf, sowo-  
 das am 21 Dec. 1755 erfolgte Absterben des do-  
 sigen würdigen Cantoris, Caspar Ruetz, als  
 auch die Tonkunst und ihre Beflissene auf eine  
 solche edle Art beehret, die allen Gelehrten, inson-  
 derheit Geistlichen und Schulmännern, zum Mu-  
 ster dienen kann, daß sie nicht mehr fragen dürf-  
 fen: Sollte es Gott auch wol um uns ver-  
 dienen, daß wir ihm sängen und spielten?  
 Es sind ein Paar solcher Geister, mit deren Bey-  
 fall man sich, ohne Praleren, großhalten kann.  
 Meinen ergebensten Dank dafür belieben Sie,  
 hoch

---

Es gilt den Zeugenlosen,  
 Den welschen Virtuosen,  
 Und ihren auerkohrnen Nymphen:  
 Wir wollen sie beklagen; nicht beschimpfen.

On a appris que la pluspart des Musiciens et Chan-  
 teurs Italiens, qui étoient ci-devant employés à  
 l'Opera de Lisbonne, avoient péri dans le ren-  
 versement de cette Ville; et entre autres le celè-  
 bre Cafarielli, Napolitain, dont les talens ex-  
 traordinaires pour le Chant avoient été admirez  
 et richement recompensés dans les Cours de Fran-  
 ce, d'Espagne et de Portugal.

*Mercure histor. et polit. Fevr. 1756.*

\*\* *Cuius Principem musium, 1715. Flensburgi  
 impressum, post quadraginta annos adhuc ve-  
 neror.*

Hochgeehrteste Herren, weil er recht herzlich ist, auf das Geneigteste hiemit anzunehmen, und mir zu erlauben, daß ich, in folgenden Zeilen, als ein armer Prosepatriot, mein Scherflein ihren Talenten beifügen, und mit einem kleinen Cartel schliessen möge.

Bringt Einen seines Gleichen dar,  
Der sogar meines Sinnes war,  
So redlichen Gemüths und gutes Muths,  
Als der rechtschaffne Caspar Ruetz.

Warum denn scheidest du so schnell,  
In deinen besten Jahren,  
Mein treuer Spießgesell?

Was werd ich ist erfahren?  
Du lässest mich im Stich; ja, fast allein!

Berkündigt's nicht zu Bath, auch nicht in Axtions  
Gassen,

Daß der Philister Töchter, die uns hassen,  
Eich nicht so hämisch drüber freun.

Frolockt ihr noch, hartnäckige Verächter  
Der heiligen Tonkunst? Zwar ihr tüchtiger Ver-  
fechter

Steht ist beym höhern Chor, woselbst im Wun-  
derton,

Viel hundert tausend stark, der ganze Himmel singt;  
Wo, sonder Widerspruch und Limitation,

Schön, unaufhörlich schön, das große Hallel  
klingt.

Und millionenfach die nieverstimmte Harf; \*  
Wo man die Pauken nicht vom Brauer holen  
darf; \*\*

Wo selber Gott der Herr, wie ihr im Buche \*\*\*  
leset,

Samt Engeln ohne Zahl, Clarino primo blä-  
set. \*\*\*\*

Kuetz aber sagte mir, da Gott ihn weggenommen:  
Zwiefältig soll nunmehr auf dich mein  
Wehrgeist kommen.

Das hättet ihr wol nicht gedacht.

Ja, nehmt euch nur in acht!

Heran! heran! getrost heran!

Nach Marpurgs Rechnung bin ich, wie zehn  
Mann.

Mein Name steht hierunter,

Ich heiße

Immer Munter.

\* Offenb. 14, 2. \*\* Im vierten Borrath mehr hievon.  
\*\*\* Ps. 40, 8. \*\*\*\* Zachar. 9, 14. Matth.  
24, 31. I Kor. 15, 25. I Thess. 4, 16.



Zugabe.



## Zugabe.

**E**s haben sich nunmehr der zweyte, dritte und noch, über Verhoffen, der vierte vordem §. 95. pp. 333. 334 und 335 des zweyten Borraths erwehnten Kunstrichtern, deren erster Kreysing heißt, mit folgenden Urtheilen eingefunden.

*Plus uno verum esse non potest.*

a) „ Die Schrift: *Musikalische Erwe-  
gungs- und Übungs-Wahrheiten*  
„ enthält seltsame Dinge. Der Urheber scheint  
„ zwar zum Nachdenken nicht übel aufgelegt zu  
„ seyn; doch hat er sich mit der Tonkunst wol nicht  
„ eben allzubekannt gemacht. Die Vorrede  
„ klinget hochmüthig und ist voller Scorbüt,  
„ welcher ihn angetrieben, sich an alle, die vor  
„ ihm geschrieben haben, zu reiben und ihre  
„ Verdienste niederzuschlagen. Er meynet, es  
„ fehle annoch an Vorschriften, wie man fort-  
„ schreiten, ausweichen, und wieder zurück tre-  
„ ten soll. Meinen Gedanken nach beklaget  
„ man sich hierin unbillig über Mangel. Was  
„ p. 4 von einer Stammleiter und von den ab-  
„ stammenden Leitern vorgebracht wird, gilt  
„ zwar von den alten Modis; aber nicht von  
„ der neuern Musikart. Was wollen hier die  
„ Arithmetik und Algebra? Ad p. 7. §. 9. ist  
„ zu merken, daß es der Natur gemäß, und nicht  
„ unrichtig sey, wenn in Scala molli durch die  
„ große

„große Sext und Sept hinauf, durch die klei-  
 „ne Sept und Sext aber herabgestiegen wird.  
 „Es macht solches gar keine Verwirrung, wie  
 „der Herr Verfasser meynet. Im 10ten §. er-  
 „scheinet ein genus harmonicum. Das ist ein  
 „neues Ding! Gibt es auch etwa ein genus  
 „nonharmonicum, das jenem entgegen gesetzt  
 „werden könne? Von der Retardation und An-  
 „ticipation findet sich, p. 9. §. 15, ein seltsamer  
 „Begriff. Die Quarta wird zu einer unvoll-  
 „kommenen Consonanz p. II. §. 20, und die Ter-  
 „tia zu einer vollkommenen gemacht. Die Nona  
 „und Secunda sollen p. 19 einerley seyn. Die  
 „Secunde, heißt es, werde entweder in die  
 „Prime, oder in die Terz aufgelöset. Das  
 „mag eine neue Wahrheit seyn! Der Autor  
 „vertheidiget übrigens die fehlerhaften Fort-  
 „schreitungen der Quinten sowol, als der Octa-  
 „ven, und giebt insonderheit von den ersten, ar-  
 „tige, löbliche Muster. Z. B. pp. 55 et 56.

a	g	a	gis
f	e	dis	d
d	c	c	h
F	G	F	E

Ruiz.

„Die Bemühungen des Verfassers gefal-  
 „len mir deswegen, weil es der Musik  
 „rühmlich ist, wenn Personen, die ihr Werk nicht  
 „davon machen, sich damit abgeben. Er schei-  
 „net

„net aus der mizlerischen Schule zu seyn. Ob  
 „sich aber derselbe nicht 1) ohne Ursache wider  
 „die bisherige Terminologie entrüstet? Ob er  
 „nicht 2) ohne Ursache neue und schwerere  
 „Wörter einführet? Ob er nicht 3) die Be-  
 „griffe der Wahrheiten langweiliger macht?  
 „Ob er nicht 4) Meinungen heget, die kein  
 „rechtschaffener Practicus gut heißen kann &c.  
 „das lasse dahin gestellet seyn.“ Marburg.

7) „Ich muß zuvorderst aufrichtig bekennen,  
 „daß ich auffer Stand bin, den Verfasser  
 „allenthalben deutlich und gründlich zu verste-  
 „hen; doch glaube ich freylich, daß die meiste  
 „Schuld an mir liege. 1) Das Neueste, was  
 „diese Schrift vor andern hat, ist wol unstreitig  
 „die Klangleiter, samt den Stamm- und ab-  
 „stammenden Leitern. Nun aber bin ich nicht  
 „fähig, solche mit meinem Begriffe richtig zu  
 „verbinden. Hauptsächlich kömmt mir das Auf-  
 „und Niedersteigen der weichen Tonart, durch  
 „die kleine Sept und große Sept, ganz unna-  
 „türlich vor; und ich befürchtete mich wirklich ei-  
 „ner musikalischen Kezerey, wenn ich dieser Men-  
 „nung des Verfassers, ohne vorherige genug-  
 „same Überzeugung, benpflichten sollte. Z. E.  
 „D, e, f, g, a, b, cis, d. Und wieder zu-  
 „rück: D, cis, b, a, g, f, e, d; das fällt,  
 „meines Erachtens, gar nicht natürlich, weder  
 „ins Gehör, noch in den Hals; sondern läßt  
 „sich,

„ sich, ohne gekünstelten Zwang, nicht singen.  
 „ Dahingegen das gerade Aufsteigen der weichen  
 „ Tonarten, durch die große Sext und große  
 „ Sept; herunter aber durch die kleine Sept  
 „ und kleine Sext, ganz ohne Kunst, von Natur  
 „ im Halse lieget. Ich halte zwar wirklich das  
 „ b, cis, d, oder zurück, d, cis, b für einen  
 „ schönen Gang, der zum Ausdruck gewisser Af-  
 „ fecten unvergleichlich dienet, und billig ein  
 „ rührendes mi contra fa heißen mag; was  
 „ würde aber für eine Melodie herauskommen,  
 „ wenn man solches beständig auf- und abstei-  
 „ gend hörte? Würde es nicht unerträglich wer-  
 „ den? Zum wenigsten glaube ich nicht, daß  
 „ der leere Raum von der kleinen Sext bis gro-  
 „ ßen Sept der Natur gemäß sey. Sehe ich  
 „ ferner 2) die weiche Stammleitern, in ihrer  
 „ Folge, Verwandtschaft und Ausweichung an,  
 „ so weiß ich mir gar nicht zu helfen: denn  
 „ wenn wir die kleine Sept daselbst missen soll-  
 „ ten, so mangelt uns ja zugleich ein verwand-  
 „ ter Tonklang, worin man allemal ausweichen  
 „ kann. Ich darf doch wol im D moll, z. E.  
 „ nicht ins cis, an statt des c, ausweichen.  
 „ Meine bisherige, wahre Gesinnung ist jeder-  
 „ zeit folgende gewesen. Im Dur sind mit  
 „ dem Grundton verwandt: die Secund, die  
 „ Terz, die Quart, die Quint und die Sext:  
 „ weil eine jede dieser Verwandten ihren völli-  
 „ gen Dreyklang in der Leiter hat, um folglich  
 „ darinn

„darinn natürlich und ordentlich auszuweichen.  
 „Die Mollen muß man, nach ihrer absteigenden  
 „Reihe, betrachten, und da sind ebenfalls,  
 „bis auf die Secund, alle andre Klänge dem  
 „Grundtone verwandt. Die Ursache aber,  
 „warum im Moll die Secunde, und im Dur  
 „die Sept dem Hauptklänge, nicht verwandt  
 „sind, und nicht füglich darinn auszuweichen  
 „ist, habe ich geglaubt müsse diese seyn: weil  
 „keine von beyden eine richtige diatonische  
 „Quintleiter aufweist; da doch die Quint und  
 „ihre Beschaffenheit für die vollkommenste Ver-  
 „wandtin des Grundtons anzusehen ist. Sollte  
 „ich nun mein System, nach des Verfassers  
 „Sinn, ändern, so wäre es eben so gut, als eine  
 „neue Religion in der Musik anzunehmen. Und  
 „dazu, deucht mich, kann ich erst mehrere Be-  
 „weise und Gründe fordern. Sonst habe ich  
 „auch viel Gutes hin und wieder angetroffen;  
 „ob aber alle sowol verdeckte, als unverdeckte  
 „Quinten und Octaven in den Gängen, die  
 „der Verfasser anführet, zu vertheidigen sind?  
 „das laß ich ihn selbst ausmachen. Freylich  
 „sind alle alte Regeln davon gar zu sklavisch;  
 „jedoch müßten, meiner Meinung nach, ver-  
 „deckte Quinten und Octaven genugsam bedeckt,  
 „oder doch zum wenigsten nicht ohne Bedenken  
 „hingesezet werden. Überhaupt zu sagen;  
 „Hätte der Verfasser seine neue Lehre deutlicher  
 „vorgetragen, so stünde zu glauben, ich würde  
 „mehr

„mehr Schönes darinn entdecket, und besser  
 „davon geurtheilet haben. Ich weiß es indes-  
 „sen, dem nie genug zu verehrenden Herrn Le-  
 „gationsrath Mattheson bis an mein Ende  
 „Dank, daß derselbe die wichtigsten und schön-  
 „sten Lehren und Wahrheiten der Musik so  
 „gründlich und deutlich in seinen vortrefflichen  
 „Schriften vorgetragen hat, daß sie mir den  
 „besten Begriff davon geben können.

Lambo.

### Ende des dritten Vorraths.

S. 468. Nota d. lin. 1. herausgeklitsches — herausge-  
 (klitschet

- 488. lin. vlt. motat — motet
- 492. §. 117. - 1. Luft — Luft
- 506. - - - 4. Tympaum — Tympanum
- ibid. - - - 13. Ohr — Ohr
- 510. - - - 3. sind folgende Worte ausgelaf-  
 sen: „Ich kann z. E. auf meinen Pulsschlag Ach-  
 „tung geben; aber auf sonst nichts mehr in der  
 „Welt, zu gleicher Zeit.

(C. Wolff, Spec. phys.)

- 572. §. 117. lin. 27. de — d'

☞ S. 595. §. 117. lin. 25. Im 7ten St. allgem.  
 Nachrichten zum Corresp. 4 Febr. 1755. ist ein  
 rühmliches Urtheil von des J. J. Rousseau gros-  
 sen (obgleich bisweilen übertriebenen) Gaben in  
 allen Wissenschaften enthalten.

